



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ilse Aichinger und Ruth Klüger – Ein Vergleich“

Verfasserin

Verena Triltsch

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im November 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall

# *Danksagung*

*An erster Stelle möchte ich meinen Eltern danken, ohne die mir mein Studium nicht möglich gewesen und ohne deren Unterstützung ich nie so weit gekommen wäre.*

*Meiner Mutter danke ich besonders für ihren unermüdlichen Einsatz, ihre produktiven Anregungen und dafür, dass ich mich immer auf sie verlassen kann. Ihr Engagement hat einen sehr wichtigen Teil zur Fertigstellung dieser Arbeit beigetragen.*

*Meinem Vater danke ich dafür, dass er mich Durchhaltevermögen und Ehrgeiz gelehrt hat und mich stets dazu anhält, mein bestes zu geben, was ein wichtiger Ansporn für meine Diplomarbeit bedeutete.*

*Ein Dankeschön richtet sich auch an meinen Diplomarbeitsbetreuer Ao. Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall, dessen Tipps und Anregungen ebenso wichtig waren wie die ständige Bereitschaft, Fragen zu beantworten und das immerwährende Bemühen, seine Studenten bestmöglich zu unterstützen.*

*Meinem Freund Martin danke ich für seine unglaubliche Geduld und den unaufhörlichen Beistand in jedem einzelnen Stadium dieser Arbeit, was mir in vielen Situationen ein großer Ansporn war.*

*Bei Julia bedanke ich mich für ihren Einsatz und ihre hilfreichen Anregungen bei unzähligen Gesprächen, die mich sehr oft in die richtige Richtung gelenkt und nicht vom Weg abgebracht haben.*

*An meine Freunde aus dem wunderschönen Waldviertel, dem Burgenland und aus Kärnten richtet sich ein besonderes Dankeschön dafür, dass ich in jeder Situation auf sie zählen kann und mir ihre Freundschaft durch die intensive Zeit dieser Diplomarbeit geholfen hat.*

*Die Vergangenheit muss reden und wir  
müssen zuhören. Vorher werden wir und sie  
keine Ruhe finden.*

*Erich Kästner (1899 - 1974)*

# INHALT

<b><u>1 EINLEITUNG.....</u></b>	<b><u>6</u></b>
1.1 EINLEITENDE WORTE .....	6
1.2 FORSCHUNGSSTAND .....	7
1.3 ZIEL DER ARBEIT .....	10
<b><u>2. BIOGRAPHIE .....</u></b>	<b><u>11</u></b>
2.1. ILSE AICHINGER – IHR LEBEN .....	11
2.1.1. KINDHEIT .....	11
2.1.2. DIE KRIEGSJAHRE .....	13
2.1.3. NACHKRIEGSZEIT .....	16
2.1.4. LEBEN UND SCHREIBEN .....	17
2.2. RUTH KLÜGER – IHR LEBEN.....	21
2.2.1. KINDHEIT UND KRIEGSJAHRE .....	21
2.2.2. NACHKRIEGSZEIT .....	28
2.2.3. VERSUCH DES WEITERLEBENS .....	31
2.3. VERGLEICH.....	33
2.3.1. DISKRIMINIERUNG UND AUSGRENZUNG .....	33
2.3.2. ERMORDUNG VON FAMILIENMITGLIEDERN .....	35
2.3.3. BEZIEHUNG ZU WIEN .....	37
2.3.4. BILDUNGSWEG.....	40
<b><u>3. WERK .....</u></b>	<b><u>42</u></b>
3.1. ILSE AICHINGER – DIE GRÖßERE HOFFNUNG .....	42
3.1.1. AUFBAU .....	42
3.1.2. INHALT .....	43
3.1.3. WERKANALYSE.....	45
3.1.3.1. Perspektive eines Kindes .....	45
3.1.3.2. Symbolik und Motive .....	47
3.1.3.3. Sprache und Erzählweise.....	50
3.1.3.4. Autobiographische Züge .....	53
3.2. RUTH KLÜGER – „WEITER LEBEN. EINE JUGEND“ .....	56
3.2.1. AUFBAU .....	56
3.2.2. INHALT .....	57
3.2.3. WERKANALYSE.....	60
3.2.3.1. Perspektive eines Kindes .....	60

3.2.3.2. Motive.....	62
3.2.3.3. Sprache und Erzählweise.....	65
<b>3.3. VERGLEICH.....</b>	<b>69</b>
3.3.1. AUTOBIOGRAPHIE VS. ROMAN .....	69
3.3.2. PERSPEKTIVE EINES KINDES.....	72
3.3.3. SPRACHE UND ERZÄHLSTIL.....	74
3.3.4. HOFFNUNG ALS MOTIV .....	76

## **4. SELBSTDARSTELLUNG UND INTENTION..... 79**

<b>4.1. ILSE AICHINGER.....</b>	<b>79</b>
4.1.1. SELBSTDARSTELLUNG.....	79
4.1.2. WERKINTENTION .....	84
4.1.3. MEINUNG ZUM ROMAN „DIE GRÖßERE HOFFNUNG“ .....	85
4.1.4. UMGANG MIT DEM ERLEBTEN.....	86
<b>4.2. RUTH KLÜGER.....</b>	<b>90</b>
4.2.1. SELBSTDARSTELLUNG.....	90
4.2.2. WERKINTENTION .....	94
4.2.3. MEINUNG ZUR AUTOBIOGRAPHIE „WEITER LEBEN. EINE JUGEND“ .....	96
4.2.4. UMGANG MIT DEM ERLEBTEN.....	99
<b>4.3. VERGLEICH.....</b>	<b>105</b>
4.3.1. AUFARBEITUNG DURCH SCHREIBEN.....	105
4.3.2. UMGANG MIT DEM ERLEBTEN.....	108
4.3.3. SUCHE NACH DER EIGENEN IDENTITÄT.....	110
4.3.4. FAMILIE UND BEZIEHUNGEN .....	113
4.3.5. SCHREIBEN ALS FRAU .....	117

## **5. REZEPTION IN DER ÖFFENTLICHKEIT ..... 119**

<b>5.1. „DIE GRÖßERE HOFFNUNG“ .....</b>	<b>119</b>
5.1.1. REAKTIONEN NACH DER VERÖFFENTLICHUNG 1948 .....	119
5.1.2. REAKTIONEN AUF DIE ZWEITFASSUNG 1960 .....	126
5.1.3. HEUTIGE SICHTWEISE .....	132
<b>5.2. „WEITER LEBEN. EINE JUGEND“ .....</b>	<b>134</b>
5.2.1. REAKTIONEN NACH DER VERÖFFENTLICHUNG 1992 .....	134
5.2.2. HEUTIGE SICHTWEISE .....	144
<b>5.3. VERGLEICH.....</b>	<b>148</b>

## **6. RESÜMEE ..... 152**

## **7. QUELLENVERZEICHNIS..... 155**

# 1 EINLEITUNG

## 1.1 *Einleitende Worte*

Ilse Aichinger und Ruth Klüger stellen jede für sich eine Besonderheit innerhalb der österreichischen Literatur dar und konnten sich als Schriftstellerinnen mit ihren außergewöhnlichen Werken und der Einzigartigkeit im Umgang mit Sprache von der breiten Masse deutlich absetzen und in der Germanistik etablieren. Das Schicksal, die Grausamkeiten des Zweiten Weltkrieges bereits in jungen Jahren miterleben zu müssen, prägt beide Autorinnen nachhaltig und findet deswegen auch Eingang in ihr literarisches Schaffen. Doch nicht nur die tragischen Erlebnisse während des Krieges verbinden die beiden, vielmehr lassen sich zahlreiche weitere Gemeinsamkeiten zwischen Aichinger und Klüger bemerken, denen sich die folgende Arbeit widmet. Die offensichtliche Verbundenheit mit Sprache und die Besonderheiten in Stil und Wortwahl sind nur zwei Aspekte von vielen, die diese Arbeit thematisieren wird. Doch auch Unterschiede beispielsweise bei der beruflichen Karriere der Autorinnen oder in der Rezeptionsgeschichte von „Die größere Hoffnung“ und „weiter leben. Eine Jugend“ werden analysiert und aufgezeigt, um den Vergleich zu vervollständigen.

Die Herausforderung, traumatische Ereignisse zu verkräften, besteht wahrscheinlich nicht nur in der Verarbeitung der Vergangenheit, sondern vielmehr auch in der Bewältigung der Gegenwart. Mit dem Erlebten umzugehen impliziert obendrein auch eine ständige Auseinandersetzung mit Erinnerungen und der eigenen Lebensgeschichte. Der besondere Umgang mit ihrer Vergangenheit und die Bewältigung des Erlebten fasziniert bei Aichinger und Klüger gleichermaßen wie die Tatsache, dass es sich um Frauen mit Eigenschaften wie Selbstvertrauen und Stärke handelt, was ihnen höchstwahrscheinlich auch die Retrospektive auf ihre Jugend etwas erträglicher macht. Bewundernswert sind überdies die Konfrontationsbereitschaft und der Mut der beiden, Kritik offen auszusprechen und dadurch sowohl dem Leser als auch sich selbst gegenüber Ehrlichkeit und Authentizität zu bieten.

Die von den Autorinnen vertretenen Standpunkte, Wertvorstellungen und die Faszination, die ihre Werke bieten, bedeuten nur eine Auswahl aus einer

Vielzahl von Aspekten, die mich sowohl Aichinger als auch Klüger bewundern lassen und weswegen ich sie zum Thema meiner Diplomarbeit gewählt habe.

## **1.2 Forschungsstand**

Obwohl es durchaus schon einige Ausführungen sowohl zu Ilse Aichinger ebenso wie zu Ruth Klüger gibt und auch bereits einige Diplomarbeiten bzw. Dissertationen über die Autorinnen veröffentlicht wurden, stellte nur Irene Fußl<sup>1</sup> in ihrer Diplomarbeit die Lebensabschnittsgeschichten von Aichinger und Klüger gegenüber. Zwar betrachtete sie in ihren Ausführungen die Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatischen Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit und verdeutlichte diese These anhand von Beispielen aus dem Leben der beiden Autorinnen, jedoch fand kein direkter Vergleich statt. Vielmehr standen beide Analysen der Schriftstellerinnen einander gegenüber und Irene Fußl ging nicht näher auf die Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten in deren Leben ein. Außerdem werden – wie bereits aus dem Titel der Arbeit „Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit“ hervorgeht – nur die Lebensabschnitte während des Krieges näher beleuchtet, weniger geht Fußl auf die Bedeutung des Erlebten für das gesamte Leben der Autorinnen ein. Trotzdem diente mir die Arbeit als gute Grundlage, um eine Basis an Wissen für die weitere und vor allem detailliertere Behandlung der Autorinnen zu erlangen, da für mich die Betrachtung der Autorinnen als Person, deren Leben und auch ihr Werk für den anschließenden Vergleich von besonderer Wichtigkeit waren. Für diese spezifische Betrachtung der Person an sich und für die weitere Analyse ihres Lebens und des Werks waren besonders bei Aichinger Gesamtdarstellungen über die Autorin wichtig, da Klüger bereits durch ihre Autobiographie einen guten Ansatz für ihre Selbstdarstellung geboten hatte. Ältere Ausführungen von Dagmar C.G. Lorenz<sup>2</sup> oder Carine Kleiber<sup>3</sup> ermöglichten mir somit Einblick in die ersten wichtigen und vor allem aufschlussreichen Analysen über Ilse

---

<sup>1</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002.

<sup>2</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. Königstein: Athenäum 1981.

<sup>3</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984.

Aichinger. Das aufgrund seiner Aktualität wahrscheinlich wichtigste und mich am meisten unterstützende Werk zu Aichinger war jedoch Samuel Mosers<sup>4</sup> Gesamtdarstellung, die viele wichtige Details, Aspekte und Materialien in einem Buch zusammenfasst und sowohl Texte von Ilse Aichinger als auch über die Autorin veröffentlicht. Auch der Rezension ihres Werks, die für meine Arbeit ebenfalls einen wichtigen Punkt darstellt, widmet Samuel Moser einen Abschnitt in seinem Buch. Die Dissertation von Miriam Seidler „Sind wir denn noch Kinder?“<sup>5</sup> bildet ebenfalls einen wichtigen Teil innerhalb der Forschungen zu Ilse Aichinger, da sie erstmals wesentliche Unterschiede zwischen Erst- und Zweitfassung von „Die größere Hoffnung“ aufzeigte und gleichzeitig den Aspekt der Kinderperspektive untersuchte. Ihre Ergebnisse und Diskussionsansätze waren sicherlich maßgeblich für meine Betrachtung von Ilse Aichingers Werk. Das Interview mit Aichinger im Band „Menschenbilder“, herausgegeben von Hubert Gaisbauer und Heinz Janisch, gibt einen anschaulichen Einblick in die Persönlichkeit von Aichinger, was in Anbetracht der Tatsache, dass Ilse Aichinger ungern Interviews gibt, eine Ausnahme darstellt.<sup>6</sup>

Bei Ruth Klüger war ihre Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“<sup>7</sup> nicht nur Basis für meine Ausführungen, sondern vielmehr auch eine erste Möglichkeit, mir ein Bild der Autorin zu machen. Die genaue Analyse und das „Zwischen – den – Zeilen – lesen“ von Sascha Feucherts<sup>8</sup> Ausführungen halfen mir, leichter zu verstehen und auch Hintergründe zu erschließen, die zur besseren Einsicht beitrugen. Sowohl die Diplomarbeit von Marie Antoinette Glaser<sup>9</sup> zur Form und Funktion der Erinnerung in Klügers „weiter leben“ als auch die von Gabriela Mair<sup>10</sup> über die autobiographische Darstellung des Lebens in der NS-Zeit verhalfen mir schlussendlich zu einer Analyse des Werks bzw. der Schreibintention der Autorin.

---

<sup>4</sup> Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003.

<sup>5</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004.

<sup>6</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. – Wien: Austria Press 1992.

<sup>7</sup> Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992.

<sup>8</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004.

<sup>9</sup> Glaser, Marie Antoinette: Narrative der Erinnerung. Über Form und Funktion der Erinnerung in Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ und Nan Goldins visuellem Tagebuch „The Ballad of Sexual Dependency“. Diplomarbeit. Univ. Wien 1998.

<sup>10</sup> Mair, Gabriela: Autobiographische Darstellung des Lebens in der NS-Zeit. Aufgezeigt an Ingeborg Day: Geisteswalzer (1983), Ruth Klüger: weiter leben (1992), Gitta Deutsch: Böcklinstraßenelegie (1993), Anna Lambert: Du kannst nicht davonlaufen (1992), Anni Stern-Braunberg: Im Namen meines Vaters (1994). Diplomarbeit. Univ. Wien 1995.

Nicht zuletzt war jedoch der zweite Teil der Autobiographie Klügers, „unterwegs verloren. Erinnerungen“<sup>11</sup> ein wesentlicher Bestandteil für die Darstellung von Ruth Klüger, da es mir dadurch möglich wurde, den Verlauf ihrer Karriere, ihr familiäres Leben und ihre persönliche Seite kennenzulernen und gleichzeitig Zusammenhänge besser verstehen zu können. Die Veröffentlichung ihres neuen Buches war außerdem Anlass, die Autorin Klüger in einer Lesung in Wien zu sehen und ich konnte mir dabei ein eigenes Bild ihres Auftretens und ihrer Persönlichkeit machen. War es bei Ilse Aichinger die Tatsache, dass der Autorin laut Auskunft des Fischer Verlages<sup>12</sup> aufgrund einer Erkrankung keine Interviews mehr möglich sind, so war die Kontaktaufnahme bei Ruth Klüger eher von ihrem straffen Terminkalender durch die Promotion für ihr neues Buch beeinflusst. Die Autorin nahm sich dennoch die Zeit, einen an sie gerichteten Brief mit der Bitte um ein Interview persönlich per Mail zu beantworten, jedoch war es ihr aufgrund ihres kurzen Aufenthalts in Österreich leider nicht möglich, mir die Fragen in einem Gespräch zu beantworten. Dieser kurzzeitige Besuch in ihrer Heimatstadt Wien und die ständige Reisetätigkeit zwischen Deutschland und Amerika lassen sich möglicherweise mit ihrer immerwährenden Rastlosigkeit und ihrem gespaltenen Verhältnis zu ihrer Geburtsstadt Wien erklären, beides sicherlich Nachwirkungen ihrer Vergangenheit und deswegen auch unter anderem Thema dieser Arbeit<sup>13</sup>. Trotzdem konnte ich zumindest einige kleine Denkanstöße der Autorin bekommen und sie ging kurz auf die per Mail zugesandten Fragen ein, was ich in Anbetracht ihrer vielen Termine und Auftritte sehr zu schätzen weiß.

Tatsache ist, dass besonders Klüger Aichinger Anerkennung als Schriftstellerin zollt, denn nicht zuletzt leitet ein Zitat von Ilse Aichinger aus „Kleist, Moos, Fasane“ das erste Kapitel in Ruth Klügers zweiter Autobiographie „unterwegs verloren. Erinnerungen“ ein:

Ob ich euch wiedersehe oder ob ich euch nicht wiedersehe, ich sehe euch wieder.<sup>14</sup>

---

<sup>11</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008.

<sup>12</sup> Mailverkehr mit Ruth Klüger am 13.10.2008.

<sup>13</sup> Näheres dazu in den Kapiteln 2.3.3. „Beziehung zu Wien“, 4.2.4. „Umgang mit dem Erlebten“ und 4.3.3. „Suche nach der eigenen Identität“.

<sup>14</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 9.

Ein Satz, der beide Autorinnen in Anbetracht ihrer Vergangenheit verbindet und ich werde in meinen Ausführungen aufzeigen, dass das nicht die einzige Gemeinsamkeit ist.

### **1.3 Ziel der Arbeit**

Ziel meiner Arbeit ist es, zuerst eine genaue Analyse und Darstellung der Biographien von Ilse Aichinger und Ruth Klüger zu geben, um eine Basis für spätere Ausführungen wie der Werkintention oder der Selbstdarstellung zu bilden. Anschließend werden dann „Die größere Hoffnung“ und „weiter leben. Eine Jugend“ auf Aspekte untersucht, die für meine Arbeit wichtig erscheinen und eine Vorstufe für den späteren Vergleich darstellen. Um auch die Persönlichkeit der jeweiligen Autorin hervorzuheben war es mir besonders wichtig, sowohl auf Selbstdarstellung und Werkintention als auch auf die persönliche Meinung zum Werk bzw. den Umgang mit dem Erlebten näher einzugehen. Die Betrachtung der Rezeption in der Öffentlichkeit war eine weitere Grundlage für einen Vergleich der Autorinnen.

Der rote Faden und somit auch gleichzeitig das Ziel dieser Arbeit ist es, die beiden Autorinnen anhand der vorangegangenen Recherche und Darstellung zu vergleichen, wobei es mir wichtig ist, nicht nur Gemeinsamkeiten zu finden, sondern auch auf Unterschiede näher einzugehen. Am Ende jedes Kapitels soll der Vergleich eine Zusammenfassung und gleichzeitig eine wissenschaftliche Annäherung an die auffallenden Verbindungen zwischen den beiden Autorinnen darstellen und somit die vorangegangene Recherche zu jeder Autorin in ein Gesamtes bringen. Dieses Konzept zieht sich durch alle Kapitel dieser Arbeit und es wird versucht, durch diesen linearen Aufbau eine Chronologie bzw. einen nachvollziehbaren Verlauf der inhaltlichen Komponente aufzuweisen.

Das Ziel, Ilse Aichinger und Ruth Klüger in Bezug zu setzen, stellt nicht nur die Herausforderung dieser Arbeit dar, sondern ist schlussendlich auch der Antrieb für die Fertigstellung, da dabei interessante Zusammenhänge herausgearbeitet werden und diese dann ein Gesamtbild ergeben können, das die folgenden Ausführungen versuchen darzustellen.

## 2. BIOGRAPHIE

### 2.1. *Ilse Aichinger – ihr Leben*

#### 2.1.1. Kindheit

Am 1.1. 1921 werden die Zwillinge Ilse und Helga Aichinger als Töchter der Ärztin jüdischer Herkunft Dr. Berta Aichinger und des nichtjüdischen Lehrers Ludwig Aichinger geboren.<sup>15</sup> In Wien und Linz verbringen sie die ersten Kindheitsjahre.<sup>16</sup> Es folgt relativ früh die Scheidung der Eltern, die Zwillinge wachsen teilweise in der Obhut der Großeltern mütterlicherseits in Wien im dritten Bezirk auf. Die Mutter ist im Staatsdienst Schulärztin und erzieht die Kinder im katholischen Glauben.<sup>17</sup> So beschreibt Aichinger in „Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben“ unter anderem Weihnachten, das sie traditionell mit Christbaum feierten und das Singen von Weihnachtsliedern.<sup>18</sup> Zu ihrer Kindheit sagt Ilse Aichinger, dass sie deren Verlust schwerer empfindet als den Beginn des Alters. Ihre Kindheit sei nicht besonders aufregend gewesen, aber man gehöre zu einem anderen Orden, und der Verlust der Kindheit ist eventuell notwendig, um sie wiederzufinden.<sup>19</sup> Aichinger erlebt den Schrecken, den das Wort „Jude“ mitbringt, nicht erst beim Einmarsch, sondern schon lange davor. Der Glaubenskonflikt bzw. ihre negative Konnotation der Tatsache, jüdisch zu sein, findet sich schon in der sechsjährigen Ilse. Ihre Erinnerungen stützen sich dabei zum Beispiel auf den Religionsunterricht, der damals bereits vermittelt, dass die Juden Jesus umgebracht haben und dabei jedoch ausblendet, dass Jesus selbst Jude war, sofern er ein Mensch gewesen ist. Ilse Aichinger bezeichnet den Beginn der Judenverfolgung sogar als eine Form von Erlösung, da ihre Gedanken plötzlich zur Realität wurden. Der Erlösungsbegriff wird jedoch von ihr relativiert, da natürlich der Schrecken und die Grausamkeit vordergründig waren und sich das Wort Erlösung nur auf die Tatsache stützt, dass die Einbildung und Vorstellung des kleinen Kindes in der Verfolgung ihre reale Bestätigung fand.<sup>20</sup>

---

<sup>15</sup> Moses, Stefan: Ilse Aichinger. Ein Bilderbuch von Stefan Moses. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2006. S. 30.

<sup>16</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. Königstein: Athenäum 1981. S. 1.

<sup>17</sup> Lindemann, Gisela: Ilse Aichinger. München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1988. S. 109.

<sup>18</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2001. S. 30.

<sup>19</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 11.

<sup>20</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 13.

Eine sehr wichtige Rolle in Ilse Aichingers Kindheit spielt die Großmutter, bei der sie zum Teil aufwächst. Dadurch entsteht eine sehr enge Bindung, die bis zum grausamen Tod der Großmutter aufrecht bleibt und sowohl Aichingers Kindheit als auch ihr späteres Leben prägt. Den Tod kann Aichinger wahrscheinlich nie richtig verarbeiten, diesbezüglich gibt es zumindest immer wieder Anspielungen ihrerseits in Interviews und auch in ihren literarischen Werken. Das Ableben der Großmutter durch die Deportation in ein Konzentrationslager, das Aichinger bis heute nicht bekannt ist, spielt in ihrem Werk „Die größere Hoffnung“ eine große Rolle. So wird dem ein ganzes Kapitel gewidmet, auf das jedoch zu einem späteren Zeitpunkt noch näher eingegangen wird.<sup>21</sup>

In „Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben“ beschreibt Ilse Aichinger in einem der Anfangskapitel ihre Aufenthalte in Altaussee in ihrer frühen Kindheit. Um den Kindern diese Art von Ferien ermöglichen zu können, arbeitet die Mutter nahezu unentgeltlich als Ärztin in einem Kinderheim, im Gegenzug dazu dürfen Ilse und ihre Schwester unter reichen Mitbewohnern sonst nicht leistbare Vorzüge genießen. Trotz des scheinbar idyllischen Umfelds und der überaus bemühten Betreuung bezeichnet sich Aichinger schon damals als merklichen Außenseiter und die Beschreibung der wunderschönen Gegend wirkt sofort trügerisch, die dort herrschende Munterkeit und Zusammengehörigkeit aufgesetzt und gespielt.<sup>22</sup> Das Gefühl des Außenseiterdaseins, das Ilse Aichinger schon in jüngsten Kindestagen erfährt, wird gegen Ende ihrer Ausführungen deutlich, als sie betont, dass dieses Gefühl nicht nur ihren Aufenthalt in Altaussee betrifft. Der letzte Satz des Kapitels „Altaussee, 1930“ lässt in Anbetracht dessen, was noch kommen sollte und wissend, was Ilse Aichinger später erleben muss, noch mehr schauern und stimmt nachdenklich:

[...]Aber auch im Herbst, in der Stadt, in der Schule blieben meine Schwester und ich am Rand. Ich wollte dazugehören, aber nicht unbedingt. Damals in Alt-Aussee habe ich die Grundbegriffe des Nichtdazugehörens mitbekommen. Und diese Lehre war gut: für fast alles, was später kam.<sup>23</sup>

---

<sup>21</sup> Näheres dazu in Kapitel 3.1.3.4. „Autobiographische Züge“.

<sup>22</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2001. S. 25.

<sup>23</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2001. S. 26.

### 2.1.2. Die Kriegsjahre

1938 beginnt die Verfolgung durch die Nationalsozialisten und die Mutter verliert ihre Stelle als städtische Ärztin.<sup>24</sup> Ilse Aichinger ist zu diesem Zeitpunkt 17 Jahre alt. Da die Mutter nicht nur ihren Beruf, sondern auch Wohnung und Praxis verliert, finden sie vorerst Unterschlupf bei Ilse Aichingers jüdischer Großmutter in der Hohlweggasse im 3. Wiener Gemeindebezirk.<sup>25</sup> Nach der Besetzung Österreichs durch die Nazis kann Aichinger 1939 ihre Gymnasialausbildung noch mit Matura beenden, wird jedoch als Halbjüdin nicht zum Medizinstudium zugelassen.<sup>26</sup> Die Großmutter und die jüngeren Geschwister der Mutter werden deportiert und ermordet, Aichingers Schwester gelingt 1939 mit einem der letzten Kindertransporte die Flucht nach England.<sup>27</sup> Die übrige Familie sollte eigentlich nachkommen, durch den Kriegsausbruch im September 1939 wird ihnen dann jedoch dieser letzte Ausweg versperrt. Aichinger selbst und ihre Mutter werden im Zweiten Weltkrieg dienstverpflichtet und ihnen wird ein Zimmer in unmittelbarer Nähe des Wiener „Gestapo“-Hauptquartiers zugeteilt. Nach den Nürnberger Gesetzen gilt Aichingers Mutter als volljüdisch, ist aber, solange sie mit ihrer Tochter, einem „Mischling ersten Grades“, im gleichen Haushalt lebt, geschützt.<sup>28</sup>

Als sich Ilse Aichingers Eltern trennen, kommt sie mit ihrer Schwester zur jüdischen Großmutter, wo sie wie schon erwähnt einen Teil ihrer Kindheit verbringt. Die daraus resultierende intensive Bindung macht das Erleben des Todes ihrer geliebten Großmutter, die samt den jüngeren Geschwistern von Aichingers Mutter von den Nationalsozialisten deportiert wird, umso tragischer und traumatischer. Bis jetzt bleiben Aichinger nur Vermutungen, wo der Transport schlussendlich hinging.<sup>29</sup> Wahrscheinlich war Minsk die Endstation des Transports, wo die Großmutter im Mai 1942 gefoltert und ermordet wurde.<sup>30</sup> Aichinger beschreibt den Verlust der Großmutter als großen Schock. Das

---

<sup>24</sup> <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/AichingerIlse/> (04.05.08).

<sup>25</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke Die größere Hoffnung (I.A.) und weiter leben. eine Jugend. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 24.

<sup>26</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. – Königstein: Athenäum 1981. S. 1.

<sup>27</sup> <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/AichingerIlse/> (04.05.08).

<sup>28</sup> Reichensperger, Richard: Die Bergung der Opfer in der Sprache. Über Ilse Aichinger – Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 7.

<sup>29</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 13.

<sup>30</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2001. S. 23.

traumatische Erlebnis, als Aichinger ihre Großmutter auf einem Lastwagen voller Leichen sieht, macht betroffen. Diese Schilderung kehrt ebenfalls in „Die größere Hoffnung“ wieder und wird noch genauer thematisiert<sup>31</sup>. In späteren Texten findet man Passagen wie „*Man überlebt nicht alles, was man überlebt*“, womit Aichinger eben diesen einschneidenden und traumatisierenden Moment des Anblicks ihrer Großmutter auf dem Viehwagen auf der Schwedenbrücke anspricht. Damals war Aichinger überzeugt, ihre Großmutter würde wiederkehren und kann die Gedanken an die Qualen, welchen diese ausgesetzt war, nur so überhaupt annähernd ertragen.<sup>32</sup> Aichingers Großvater hingegen, ebenfalls überzeugter Jude und bescheidener Offizier, wird ein derartig grausamer Tod erspart. Er stirbt eines natürlichen Todes in seinem Schlafzimmer im Beisein seiner Ehefrau und wird am Zentralfriedhof im jüdischen Teil (Viertes Tor) beerdigt.<sup>33</sup>

Nachdem die Großmutter deportiert und die Wohnung „arisiert“ wird, müssen Ilse Aichinger und ihre Mutter in das erwähnte Untermietzimmer neben dem Wiener Gestapo-Hauptquartier am Morzinplatz im 1. Wiener Gemeindebezirk ziehen, wo heute nur noch ein kleiner Stein an die Opfer mahnt. Für die Umgebung des Zimmers und die Erinnerungen an diese Zeit findet Aichinger später drastische Worte, so beschreibt sie unter anderem die Viehwägen, die für den Transport von Häftlingen gedacht waren und gleich in der Nähe die Schwedenbrücke regelmäßig passierten. In diesem Zusammenhang erwähnt sie auch die Reaktion der Nichtbetroffenen, die man eigentlich als solche nicht bezeichnen kann. Der Anblick der Deportierten scheint für die nichtbeteiligten Passanten offensichtlich erträglich und ihre gleichgültigen Kommentare, dass die Häftlinge für Arbeit notwendig sind und die Deportation somit gerechtfertigt ist, verstärken diesen Anschein zusätzlich. Zur Abholung der Menschen wird nicht mehr der Schutz der Dunkelheit gesucht, sondern man holt sie bei Tag aus den Häusern, was die Dreistigkeit und Unmenschlichkeit nur noch mehr veranschaulicht.<sup>34</sup> Auch wird durch diese Tatsache die Angst vor dem „Geholtwerden“, die nicht nur Aichinger, sondern besonders ihre Mutter ein

---

<sup>31</sup> Siehe Kapitel 3.1.3. „Werkanalyse“.

<sup>32</sup> <http://www.zeit.de/1996/45/aich.txt.19961101.xml?page=all> (31.05.08)

<sup>33</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2001. S. 23.

<sup>34</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2001. S. 53.

Leben lang verfolgen würde, nur noch verstärkt und die Tragik der offen zur Schau gestellten Grausamkeit nahezu – so erschreckend es auch klingt – alltäglich.

Aichingers Mutter stirbt 1983 mit 92 Jahren und setzt in den letzten Wochen vor ihrem Tod das Sterben immer dem „Geholtwerden“ gleich. In ihren letzten Lebenstagen stellt sie sich immer wieder die Frage, ob ihre Tochter auch mitkommen würde, wenn sie geholt werde. Aichinger selbst sagt, dass sie als Kind keine Angst vor dem „Geholtwerden“ gehabt hätte, da für sie feststand mitzugehen, sollte ihre Mutter deportiert werden. Erst im Nachhinein stellte sie sich die Frage, ob sie überhaupt mitkommen hätte dürfen, denn so stand doch die Qual, ob körperlich oder seelisch, bei den Deportationen im Vordergrund und was wäre für ein Kind schlimmer gewesen, als nicht mit der Mutter mitkommen zu dürfen? Erst mit diesem Gedanken kam auch die Angst und die Erinnerungen holten sie nicht zum ersten Mal ein.<sup>35</sup> Hier wird deutlich, dass gewisse Erlebnisse und Ereignisse nie wieder vergessen werden können und das Leben begleiten sowie in den verschiedensten Momenten und Situationen wiederkehren. Dass Aichingers Mutter sogar ihren eigenen Tod in Verbindung mit Deportation und „Abholung“ bringt, verdeutlicht einmal mehr, dass die Ereignisse wie Blitzlichter wiederkehren, genauso plötzlich, intensiv und zusätzlich schmerzhaft, verbunden mit Angst.

Verbote sind ständiger Begleiter in Aichingers Kindheit, das Brechen derselben bedeutet einen gewissen Nervenkitzel und gleichzeitig das Spielen mit dem Tod. Überschreiten von Grenzen, die Juden auferlegt wurden, wie zum Beispiel das Betreten des Wienerwalds oder der Aufenthalt in einem Park, ermöglicht jedoch das Gefühl von Freiheit und das Spüren der Welt, mehr als es Aichinger später jemals noch möglich war.<sup>36</sup> Der Verbotsthematik widmet Aichinger auch in ihrem Roman „Die größere Hoffnung“ ein Kapitel, in dem sie das Spielen der Kinder auf einem jüdischen Friedhof eindringlich und anschaulich beschreibt.<sup>37</sup> Wie in späteren Jahren deutlich wird, ist Ilse Aichingers Einstellung zum Krieg jedoch nicht die, die man angesichts des von ihr Erlebten vielleicht denken möchte. So erklärt sie des Öfteren, dass der Krieg in bestimmter Hinsicht für sie die glücklichste Zeit war. Nicht nur das, er sei für sie sogar hilfreich gewesen,

---

<sup>35</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 13-14.

<sup>36</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 14.

<sup>37</sup> In Kapitel 3.1.3.4. „Autobiographische Züge“ wird darauf näher eingegangen.

denn was sie mit ansehen musste, sei für sie das Wichtigste im Leben gewesen. Für Aichinger bedeuteten die Kriegsjahre eine Zeit voller Hoffnung, in der man wusste, auf welche Freundschaften man zählen konnte. Dies sei ihrer Meinung nach heute nicht mehr so. Der Krieg habe die Dinge geklärt.<sup>38</sup>

So schockierend diese Aussagen im ersten Moment vielleicht klingen mögen, umso nachdenklicher machen sie gleichzeitig. Es steckt etwas Wahres hinter Ilse Aichingers doch etwas kryptischen Aussagen und man merkt, dass sie einen Weg findet, mit dem Erlebten umzugehen. So schrecklich und unmenschlich der Krieg auch war, dass sie ihn miterleben musste, ist eine Tatsache, die nicht wegzudenken ist und umso faszinierender ist es zu sehen, dass ein Mensch selbst solchen Schicksalsmomenten des Lebens Positives entnehmen kann, um den Umgang mit der Grausamkeit ertragen zu können.

### **2.1.3. Nachkriegszeit**

Aichinger hat immer schon vor, Medizin zu studieren und will dies 1945 auch verwirklichen. Während des Krieges kann sie zwar das Gymnasium noch beenden, als „Mischling“ wird sie jedoch nicht mehr zum Studium zugelassen.<sup>39</sup> Nach Kriegsende beginnt sie ihr Medizinstudium, gleichzeitig schreibt sie jedoch auch ihre Erlebnisse während des Kriegs nieder, zuerst mit der Intention, einen Bericht zu formulieren. Mitten im Studium wird aber der geplante Bericht immer detaillierter und geht in eine andere Richtung, Aichinger feilt an ihren Anfängen des Romans „Die größere Hoffnung“. Der Begriff der Hoffnung ist nicht nur im Titel zentral, sondern unter diesem Aspekt schreibt Aichinger auch ihr erstes Buch, denn sie möchte transportieren, dass der Gedanke der Hoffnung auch während der schlimmsten Zeiten durchaus präsent war.<sup>40</sup> Teile des späteren Romans veröffentlicht Aichinger bereits 1945 in ihrem Text „Das vierte Tor“, in dem erstmals in der österreichischen Literatur die Konzentrationslager thematisiert werden. 1946 erregt sie abermals Aufsehen, als sie in ihrem Essay „Aufruf zum Misstrauen“ fordert, sich selbst und der eigenen Wahrhaftigkeit zu misstrauen.<sup>41</sup> Aus diesem Ausprobieren des

---

<sup>38</sup> <http://www.zeit.de/1996/45/aich.txt.19961101.xml?page=all> (31.05.08)

<sup>39</sup> Aichinger, Ilse: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 29.

<sup>40</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 14.

<sup>41</sup> <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/AichingerIlse/> (04.05.08).

Schreibens, den ersten konkreten Veröffentlichungen und dem anfänglichem Versuch, einen Bericht zu schreiben, entwickelt sich schlussendlich Aichingers erster und einziger Roman über Erlebnisse im Krieg, in dem durchgehend autobiographische Züge zu finden sind. Ihr Studium bricht sie im fünften Semester ab, um den Roman fertig zu stellen und schlägt damit einen völlig anderen Weg ein, als sie sich eigentlich vorgenommen hatte.<sup>42</sup> Später in Interviews sagt Aichinger, dass sie eigentlich nie vorhatte, Schriftstellerin zu werden, ihr Medizinstudium jedoch an ihrer Ungeschicklichkeit scheiterte. Schriftstellerin bedeutete für sie immer, einen sehr schwierigen Beruf zu haben, dass sie ein Buch schreiben würde, wäre nie ihre Absicht gewesen.<sup>43</sup> „Die größere Hoffnung“ gilt heute als einer der ersten und wichtigsten Romane der österreichischen Nachkriegsliteratur und erschien 1948.<sup>44</sup>

#### **2.1.4. Leben und Schreiben**

Ilse Aichinger führt ihr Schaffen fort und setzt mit weiteren Erzählungen abermals Zeichen, reagiert auf die Kriegs- und Nachkriegsrealität. Ihre Mutter findet eine Stelle als Ärztin in einem Pflegeheim für Todkranke im 19. Wiener Bezirk. Dort, in einem Dienstzimmer, wo Aichinger oft von Ingeborg Bachmann besucht wird, die durch „Die größere Hoffnung“ aufmerksam wurde und fasziniert von Aichingers Schreiben war, entstehen weitere Erzählungen wie „Die geöffnete Order“, „Das Plakat“ oder „Wo ich wohne“.<sup>45</sup> Kritisch verwandelt Aichinger ihre Gedanken in Worte und entwickelt immer mehr einen besonderen und außergewöhnlichen Stil.

Bekannt geworden durch ihren Roman „Die größere Hoffnung“ lernt Ilse Aichinger unter anderem auch Inge Aicher-Scholl kennen, eine Schwester der Geschwister Hans und Sophie Scholl.<sup>46</sup> Mit ihr arbeitet Aichinger in Ulm seit 1950 am Aufbau der „Geschwister-Scholl-Stiftung“ und in der Gründungsphase der „Hochschule für Gestaltung“ mit.<sup>47</sup> Aicher-Scholl überredet die junge Autorin

---

<sup>42</sup> <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/AichingerIlse/> (04.05.08).

<sup>43</sup> <http://www.zeit.de/1996/45/aich.txt.19961101.xml?page=all> (30.05.08).

<sup>44</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 14-15.

<sup>45</sup> Reichensperger, Richard: Die Bergung der Opfer in der Sprache. Über Ilse Aichinger – Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 12.

<sup>46</sup> Münchner Studenten, die die Widerstandsbewegung „Weiße Rose“ gründeten und deswegen 1943 hingerichtet wurden.

<sup>47</sup> Reichensperger, Richard: Die Bergung der Opfer in der Sprache. Über Ilse Aichinger – Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 15.

schließlich, zu einer Tagung der „Gruppe 47“ zu fahren, einem Treffen deutschsprachiger Autoren. 1952 erhält sie bereits den begehrten Preis der „Gruppe 47“<sup>48</sup> für ihre „Spiegelgeschichte“.<sup>49</sup> Aber die „Gruppe 47“ bringt Ilse Aichinger noch eine weitere positive Veränderung ihres Lebens, denn bei ihrer ersten Teilnahme an der Tagung 1951 lernt sie ihren späteren Mann, den Schriftsteller Günter Eich, kennen.<sup>50</sup> 1953 heiratet sie den Lyriker und Hörspielautor und lebt in den weiteren Jahren mit ihm am Chiemsee, in Portugal und im bayrisch-österreichischen Grenzland, wo auch ihre beiden Kinder Clemens (1954 – 1998) und Mirjam (geb. 1957) aufwachsen. Ilse Aichinger widmet sich weiter dem Schreiben und überrascht immer mehr mit ihrem für diese Zeit eher außergewöhnlichen und ungewohnten Stil. „Zu keiner Stunde“ ist ihr nächstes, viel besprochenes und diskutiertes Werk, in dem die Bedeutung von Ort und Atmosphäre sowie die Gefahr der Erstarrung und Verdrängung eine große Rolle spielen.<sup>51</sup> 1965 findet sich die Ausweitung des völlig neuen Erzählstils in „Eliza Eliza“ und es wird immer deutlicher, dass Aichinger nicht nur am realistischen Erzählen festhält, sondern vielmehr versucht, mit bildlichen Beschreibungen die herkömmliche Struktur des Erzählens aufzubrechen. Dies führt sicherlich oft zu Irritation und Staunen beim Leser.<sup>52</sup> Zusammen mit Günter Eich verwirklicht Ilse Aichinger frühe Pläne zu einem Hörspiel und es entsteht „Knöpfe“, das erste gemeinsame Produkt des Schriftstellerehepaars.<sup>53</sup> Beide sind sehr erfolgreich und es entstehen zahlreiche weitere Hörspiele und Erzählungen.<sup>54</sup> Der Sammelband „Auckland“ erscheint 1969 und enthält vier Hörspiele, der Erzählband „Nachricht vom Tag“ wird 1970 publiziert.<sup>55</sup> Am 20. Dezember 1972 stirbt Günter Eich in Salzburg. „Die Gleichgültigkeit einüben“: Dieser Satz bleibt Aichingers einzige

---

<sup>48</sup> Die „Gruppe 47“ setzte sich die Förderung junger deutscher Autoren der Nachkriegsliteratur und die Aufklärung und Erziehung zur Demokratie der Menschen in Deutschland nach dem Hitlerregime zum Ziel.

<sup>49</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 16.

<sup>50</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 16.

<sup>51</sup> Reichensperger, Richard: Die Bergung der Opfer in der Sprache. Über Ilse Aichinger – Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 14.

<sup>52</sup> Reichensperger, Richard: Die Bergung der Opfer in der Sprache. Über Ilse Aichinger – Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 15.

<sup>53</sup> Reichensperger, Richard: Die Bergung der Opfer in der Sprache. Über Ilse Aichinger – Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 18.

<sup>54</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 17.

<sup>55</sup> <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/AichingerIlse/> (15.07.08).

Aufzeichnung in diesem Jahr.<sup>56</sup> Bezeichnend für Aichinger zeigt auch diese Aussage, dass sie sich mit Worten drastisch und zugleich präzise ausdrücken kann und es lässt sich nur zu gut der Schmerz über den Verlust ihres Mannes nachvollziehen.

Dies sollte jedoch nicht der letzte Schicksalsschlag in Aichingers Leben bleiben, denn 1998 stirbt ihr Sohn Clemens Aichinger bei einem Unfall.<sup>57</sup> Überhaupt scheint der Tod ständiger Begleiter in Aichingers Leben zu sein und der Verlust von geliebten Menschen ist für sie seit Kindheitstagen präsent. Das „Weggehen“ anderer ist für Aichinger eine viel größere Furcht als das „eigene Verschwinden“, sie fürchtet ihren eigenen Tod viel weniger als den von ihr nahestehenden Personen.<sup>58</sup> Vielleicht genau deswegen hat Ilse Aichinger auch eine ganz besondere Umgangsweise mit dem Tod und das Thema spiegelt sich auch des Öfteren in ihren Texten wider.

Wie sie in einem ihrer eher seltenen Interviews angibt, hat sie ein spezielles Verhältnis zu den Verstorbenen und glaubt auch fest daran, dass diese in irgendeiner Art da sind, jedoch nicht in einer Weise, die ihr zugänglich ist. Vor ihrem eigenen Tod hat Aichinger keine Angst, wie sie selbst sagt, sehr wohl aber vor dem Sterben.<sup>59</sup>

Weil Tod und Sterben Gegensätze sind. Das Sterben ist ein Teil des Lebens, der entscheidende Teil vielleicht, während der Tod das absolute Ende von allem ist. Ich habe mir immer nur eines gewünscht, weg zu sein, einfach weg und nie wieder aufzutauchen.<sup>60</sup>

Die erste Veröffentlichung nach dem Tod von Günter Eich ist der Sammelband „Schlechte Wörter“, in dem sich Erzählungen wie auch Kurzprosa und das Hörspiel „Gare maritime“ finden. Hier wird erstmals deutlich, dass Aichingers Schreibstil sich in Richtung subversiver Sprachkritik wendet, sie also mit Worten und Formulierungen kompromisslos und angriffslustig ihre Ansichten preis gibt. 1978 erscheint dann „Verschenkter Rat“, eine Gedichtesammlung aus den Jahren 1955 bis 1978, eine Zusammenstellung eines Großteils ihrer

---

<sup>56</sup> Reichensperger, Richard: Die Bergung der Opfer in der Sprache. Über Ilse Aichinger – Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 18.

<sup>57</sup> <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/AichingerIlse/> (11.07.08).

<sup>58</sup> Esser, Manuel: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. Auszug aus einem Gespräch mit Ilse Aichinger im Anschluss an eine Neueinspielung des Hörspiels *Die Schwestern Jouet*. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 56.

<sup>59</sup> <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/439109/> (11.07.08).

<sup>60</sup> <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/439109/> (11.07.08)

Erzählungen zwischen 1949 und 1968 fasst Aichinger unter dem Titel „Meine Sprache und ich“ zusammen.<sup>61</sup> Es folgen Jahre, in denen Aichinger mit einigen Preisen ausgezeichnet wird, darunter zum Beispiel der Franz-Kafka-Preis 1983. Nachdem sie 1984 nach Frankfurt/Main zieht, veröffentlicht sie immer weniger. Als zu ihrem 70. Geburtstag 1991 ihr Gesamtwerk in acht Bänden von Richard Reichensperger herausgegeben wird, wird ihre Importanz für die österreichische Literatur durch die Verleihung des Großen Österreichischen Staatspreises für Literatur 1995 für ihr Lebenswerk deutlich.<sup>62</sup> Aichinger wollte nie Schriftstellerin werden, eigentlich nur einen Bericht über den Krieg schreiben. Und doch schlug sie den Weg ein, der für sie im Nachhinein der richtige gewesen ist und ihr Leben bereichert hat.

Im Herbst 2000 beginnt sie nach einer über 15-jährigen literarischen Pause eine regelmäßige Zeitungskolumne für den Standard unter dem Titel „Unglaubliche Reisen“ zu verfassen.<sup>63</sup> Auf die Frage, warum sie so lange nicht geschrieben habe, meinte Aichinger, dass sie nicht schreibt, wenn ihr nichts einfällt.<sup>64</sup>

Mittlerweile wohnt Aichinger in der Herrengasse im 1. Wiener Gemeindebezirk und verbringt viel Zeit schreibend in diversen Kaffeehäusern. 2003 erscheint dann ihre wöchentliche Kolumne „Schattenspiele“ im Standard. Doch ausgelöst durch den Text zum Nobelpreis Elfriede Jelineks Buch „Nobelsonne“, den der Standard nicht abdrucken möchte, kommt es zum Bruch mit der Zeitung und Aichinger veröffentlicht die restlichen Texte ihrer „Schattenspiele“ im „Spectrum“, der Wochenendbeilage der „Presse“. Schließlich werden ihre Anfangskolumnen „Unglaubliche Reisen“ 2005 publiziert, unter dem neuen Titel „Subtexte“ werden die „Schattenspiele“ veröffentlicht.<sup>65</sup> Schlussendlich überwog doch wieder der Drang zum Schreiben und das Spiel mit den Worten war nicht endgültig zu Ende. Vielleicht ist es genau das, was Ilse Aichinger ausmacht. Sie braucht die Verschriftlichung um auszudrücken, was sie bewegt, auch wenn es scheint, als hätte sie es nie wahrhaben wollen: Sie nimmt in Kauf

---

<sup>61</sup> <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/AichingerIlse/> (15.07.08).

<sup>62</sup> <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/AichingerIlse/> (15.07.08).

<sup>63</sup> Hammerbacher, Franz: Die Kolumne „Schattenspiele“ – das Buch „Subtexte“. In: Text + Kritik 175 (2007), S. 99.

<sup>64</sup> <http://homepage.univie.ac.at/ernst.grabovszki/aichinger.htm> (15.07.08).

<sup>65</sup> Berbig, Roland und Hannah Markus: Vita Ilse Aichinger. In: Text + Kritik 175 (2007), S. 110–111.

zu provozieren, aufzurütteln und diskutiert zu werden, ohne sich dabei beirren zu lassen.

Nach ihrer langjährigen Schreibpause gerät sie also wieder in die Fänge der Literatur und sagt 2001 in einem Interview im Standard: „*Erst jetzt habe ich das Gefühl, dass das Schreiben doch mein Beruf ist*“.<sup>66</sup> Aichinger ist außerdem an die Schauplätze ihrer Kindheit und Jugend nach Wien zurückgekehrt.<sup>67</sup> Vielleicht kann man Aichingers Gedanken zum Leben nie ganz nachvollziehen und ihre Texte werden es nie allen recht machen, ganz im Gegenteil, aber das war sicherlich auch nie ihr Ziel. Eine Tatsache kann jedoch wahrscheinlich ihr stärkster Kritiker trotzdem bejahen: Ilse Aichinger ist eine geborene Schriftstellerin, deren bildhafte und abstrakte Sprache eine große Bereicherung für die österreichische Literatur ist.

## **2.2. Ruth Klüger – ihr Leben**

### **2.2.1. Kindheit und Kriegsjahre**

Ruth Klüger wird am 30. Oktober 1931 in Wien geboren.<sup>68</sup> Ihr Vater, Viktor Klüger, geboren 1898, praktiziert in Wien als Frauen- und Kinderarzt, während Klügers Mutter Alma Klüger Hirschel, geborene Gredinger, Turnlehrerin, Hilfsschwester und Krankengymnastin ist.<sup>69</sup> Klügers Mutter ist vor der Ehe mit Viktor Klüger bereits einmal verheiratet, aus dieser Beziehung stammt Klügers sechs Jahre älterer Halbbruder Jiří. Die erste Beziehung von Alma Klüger Hirschel spielt sich zwischen Prag und Wien ab, nach der Trennung kommt Jiří nach Wien. Klüger bewundert ihn, genießt die Rolle der kleinen Schwester und sieht in ihrem Halbbruder ein großes Vorbild. Doch muss Klüger schon in jungen Jahren erleben wie es ist, einen nahestehenden Menschen zu verlieren, als eines Tages Klügers Mutter von einem Gericht in Prag das Sorgerecht für Jiří entzogen und auf den leiblichen Vater übertragen wird. Grund dafür sei, dass die deutsche Erziehung für den tschechischen Jungen nicht gut wäre.

---

<sup>66</sup> Hammerbacher, Franz: Die Kolumne „Schattenspiele“ – das Buch „Subtexte“. In: Text + Kritik 175 (2007), S. 99.

<sup>67</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 20.

<sup>68</sup> <http://www.br-online.de/alpha/forum/vor9805/19980513.shtml> (letzter Zugriff 16.01.08, nicht mehr aufrufbar)

<sup>69</sup> Müller-Kampel, Beatrix (Hg.): Lebenswerke und Lektüren. Österreichische NS-Vertriebene in den USA und Kanada. Tübingen: Max Niemeyer 2000. S. 276.

Ruth Klüger konnte ihrem Halbbruder nie wieder begegnen.<sup>70</sup> Der Siebzehnjährige wird 1942 von den Nationalsozialisten ermordet.<sup>71</sup> Erst als Ruth Klüger nach Theresienstadt deportiert wird, hofft sie trotz der Zwangsverschickung im Konzentrationslager auf ihren Bruder zu treffen. In Theresienstadt hört sie jedoch von dem Gerücht, Jiří sei nach Riga verschickt worden. Es sollte kein Gerücht bleiben, Jiří wurde dort erschossen.<sup>72</sup>

Nachdem sie 1937 noch regulär die erste Klasse Volksschule in Wien besucht, wird sie zwischen 1938 und 1941 an verschiedenen Schulen unterrichtet, die eigens zur Isolierung jüdischer Kinder von andersgläubigen Mitschülern eingerichtet wurden.<sup>73</sup> In den ersten Monaten nach dem Anschluss 1938 und somit auch zu Beginn ihrer Schulzeit beschließt das damals siebenjährige Mädchen, seinen Rufnamen von Susanne auf Ruth zu ändern. Bis zu diesem Zeitpunkt wird Klüger von ihrer Familie mit ihrem ersten Namen Susanne gerufen, ihr zweiter Name Ruth nie erwähnt. Das Vorhaben, den ersten Namen abzulegen, verlangt dem Mädchen das erste Mal in seinem Leben großes Durchsetzungsvermögen ab, doch schafft Klüger es bald, dass alle sie Ruth, „Freundin“ bedeutend, nennen. Einzig und allein ihre Großmutter nennt Klüger bis zu ihrem Tod Susi.<sup>74</sup> In ihrer Kindheit gilt die Zuneigung Klügers dann nicht ihrer Mutter, das Verhältnis bleibt ein Leben lang problematisch, sondern ihrem Kindermädchen Anja, das sie sehr liebt. Als Arierin ist es Anja jedoch nicht möglich, bei der Familie zu bleiben, was Klüger schmerzlich hinnehmen muss.<sup>75</sup> Ruth Klüger wächst zunächst im 7. Wiener Gemeindebezirk auf, wo ihr Vater auch als Frauen- und Kinderarzt praktiziert. Bald nach Kriegsbeginn darf er nur mehr jüdische Patientinnen behandeln. Viktor Klüger vollzieht Schwangerschaftsabbrüche, auch Klügers Mutter lässt sich von ihm das gemeinsame Kind abtreiben. 1940 schließlich wird Viktor Klüger sein Beruf zum Verhängnis und die SS verhaftet ihn aufgrund der Durchführung von Abtreibung. Während der Gefangenschaft von Viktor Klüger muss die Familie die Wohnung im 7. Bezirk aufgeben und in den 13. Bezirk in das Haus der verstorbenen Großeltern ziehen. Dort wohnen sie gemeinsam mit Tante und

---

<sup>70</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 18–21.

<sup>71</sup> Schmidt-Dengler, Wendelin: Die Gespenster weichen zurück. In: Spectrum. Die Presse. 13.09.2008. S. VIII.

<sup>72</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 93.

<sup>73</sup> <http://www.literaturepochen.at/exil/a5284.html> (11.09.08)

<sup>74</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 40.

<sup>75</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 55–56.

Onkel von Klügers Mutter. Alma Klüger setzt sich schließlich so weit wie möglich für ihren Mann ein indem sie verspricht, die Reichsfluchtsteuer zu zahlen und so quasi für ihren Mann zu bürgen. Während sie selbst dadurch gezwungen ist, im Land zu bleiben, muss Viktor Klüger innerhalb einer Woche das Land verlassen. So kehrt er vor seiner geplanten Auswanderung noch einmal aus der Gefangenschaft nachhause zurück. Kurz vor seiner Abreise kommt es dann bei einem Familienessen noch zu einem Vorfall, der Klügers Erinnerung an ihren Vater nachhaltig beeinflusst:<sup>76</sup>

Es gab ein großes Mittagessen, mit viel Familie, und ich hatte meine beste Freundin eingeladen, um ihr meinen aus dem Gefängnis zurückgekehrten Vater zu zeigen. Er sprach mit den Erwachsenen, alles hörte auf ihn, und ich wollte seine Aufmerksamkeit. Ich wollte da sein für ihn, wahrgenommen werden, Kontakt aufnehmen. Da wurde ich ihm zu aufdringlich, und er hat mich vor der Freundin, die entsetzt zusah, gewaltig verprügelt und dann eingesperrt. Oder vielleicht nur ausgesperrt aus dem Eßzimmer. Die Freundin wusste nicht, was sie sagen und wohin sie schauen sollte, ich auch nicht. Das ist der letzte, starke Eindruck, den er hinterlassen hat: Schrecken, Gewalt, ein Gefühl von erlittenem Unrecht und Erniedrigung.<sup>77</sup>

Der Eindruck dieses Ereignisses bleibt auch noch bei der Verabschiedung des Vaters bestehen, obwohl Klüger zu diesem Zeitpunkt noch nicht weiß, dass sie ihm nie wieder begegnen wird. Viktor Klüger flieht zuerst nach Italien, dann nach Frankreich, wo er jedoch den Deutschen ausgeliefert wird. Vom Sammellager Drancy wird er 1944 nach Auschwitz deportiert und stirbt gleich nach der Ankunft in der Gaskammer. Für Klüger bedeutet das Zeit ihres Lebens eine traurige Tatsache, der sie ständig versucht, auszuweichen, indem sie sich andere Möglichkeiten für den Tod ihres Vaters einredet. So versucht sie, sich selbst einzureden, er hätte sich aufgrund seines Arztberufes schon während des Transports nach Auschwitz mit für ihn leicht zu bekommenden Tabletten umgebracht, um dem Gedanken des grausamen Todes, den ihr Vater erleiden musste, entgehen zu können. Doch kann sie sich schließlich auch nicht mehr durch solche selbsterdachten Vorstellungen vor der unerträglichen Wahrheit schützen.<sup>78</sup> Die Mutter beginnt, ihre Tochter immer mehr einzuschränken und an sich zu binden, Klüger kann die wenigen Lese- und Freizeiträume, die von

---

<sup>76</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 28–29.

<sup>77</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 30.

<sup>78</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 33.

der jüdischen Kultusgemeinde noch zur Verfügung gestellt werden, nicht mehr oft nutzen. Diese Erziehung zur Abhängigkeit wird noch stärker, als Mutter und Tochter von Hietzing wegziehen und anschließend auf engstem Raum mit ein oder zwei weiteren jüdischen Familien in dunklen Wohnungen leben müssen. Die Angst der Mutter vor dem Verlust der Tochter und die Trennungsangst gehen so weit, dass es Ruth Klüger verwehrt bleibt, mit einem der letzten Kindertransporte nach Palästina zu kommen. Das kleine Mädchen wünscht sich das von ganzem Herzen, sieht die Chance auf ein besseres Leben und auf das Entkommen der Gefahr, doch ohne zu fragen verbietet die Mutter den Transport. Klüger selbst meint, ihr das nie verziehen zu haben, da ihr ihre Mutter das Mitspracherecht verweigert und sie wie ihr Eigentum behandelt hat. Sie sieht heute noch die entgangene Chance eines anderen Lebens und sie selbst wäre vielleicht durch den Kindertransport ein anderer Mensch geworden.<sup>79</sup> Das letzte Jahr in Wien verbringt Ruth Klüger ohne jegliche soziale Kontakte und flüchtet sich in die Literatur, die ihr einziges Vergnügen darstellt.<sup>80</sup> Auch die Mutter vereinsamt zunehmend, Klüger selbst bezeichnet sich als schrulliges, exzentrisches kleines Mädchen. Die Mutter bekommt noch eine Stelle als Hilfsschwester und Krankengymnastin im Krankenhaus und Klüger selbst verbringt ihre Tage lesend im Spitalsgarten. Mit einem der letzten Judentransporte wird Klüger zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Großmutter im September 1942 nach Theresienstadt deportiert.<sup>81</sup> „*Der Stall, der zum Schlachthof gehörte*“<sup>82</sup> nennt Klüger in „weiter leben. Eine Jugend“ Theresienstadt, das in der Hitlerzeit zwar als Ghetto bezeichnete wurde, jedoch zu den KZs zählt. Theresienstadt war ein Durchgangslager, wohin insgesamt ca. 140.000 Menschen deportiert, bei Kriegsende nicht einmal 18.000 befreit wurden. Klüger verbringt dort das Warten auf den Weitertransport in den Osten mit 40.000 bis 50.000 Menschen auf einem Terrain, wo maximal 3.500 Leute Platz gehabt hätten. Die Großmutter väterlicherseits stirbt dort als Gefangene in einem Lazarett.<sup>83</sup> Obwohl Klüger unter unmenschlichen Umständen in Theresienstadt hausen muss, Hunger und Krankheit zum Alltag gehören, kann sich das kleine Mädchen dort wieder resozialisieren und findet für ein Kind ein

---

<sup>79</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 58–62.

<sup>80</sup> <http://www.literaturepochen.at/exil/a5284.html> (11.09.08)

<sup>81</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 64–65.

<sup>82</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 81.

<sup>83</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 81–84.

besseres Milieu vor, als es in Wien in den letzten Monaten der Fall war. Theresienstadt habe wieder ein soziales Wesen aus dem abgeschotteten, verklemmten Mädchen gemacht. Die Ticks und Symptome von Zwangsneurosen, die sich in Wien gebildet hatten, überwindet sie durch soziale Kontakte, Freundschaften und Gespräche in Theresienstadt. Doch nicht nur geliebt habe sie Theresienstadt, gleichzeitig auch gehasst. Die Enge, das Zusammengepferchtsein der Menschen und der andauernde Hunger machen dem Mädchen das „weiter leben“ nicht leicht.<sup>84</sup> Klüger kommt in eine Art Kinderheim, wo dreißig gleichaltrige Mädchen in einen Raum für normalerweise zwei bis drei Menschen gepfercht werden. Die ersten Erfahrungen mit chronischem Hunger machen dem Mädchen zu schaffen, außerdem hat es anfangs damit zu kämpfen, als Außenseiter zu gelten. Klüger setzt sich durch Eigenheiten und Exzentrik, herausgebildet durch die Isolation in Wien, von den anderen Kindern ab. Nach Anfangsproblemen schafft es Klüger jedoch, sich auf die anderen Jugendlichen einzustellen und sich anzupassen.<sup>85</sup> Geregelter Unterricht für die Kinder von Theresienstadt ist von der deutschen Lagerverwaltung streng untersagt, dadurch gewinnt das Lernen jedoch nur an Reiz. Bücher sind Mangelware, die wenigen vorhandenen werden mit großer Vorsicht und großem Bedacht herumgereicht.<sup>86</sup> Ca. 19 Monate bleibt Klüger in Theresienstadt, bis sie im Sommer 1944 mit einem Viehwaggon nach Auschwitz weitertransportiert wird. Der Transport selbst ist unmenschlich und erfolgt unter grauenhaften Bedingungen.<sup>87</sup> Birkenau besteht aus mehreren kleinen Lagern bzw. Unterteilungen von Lagern und stellt das Vernichtungslager von Auschwitz dar. In Auschwitz Birkenau ereignet sich dann auch das traumatische Erlebnis mit Ruth Klügers Mutter und das kleine Mädchen beweist seinen starken und gleichzeitig lebensbejahenden Willen. Die Mutter schlägt ihrem zwölfjährigen Kind in ihrer Verzweiflung vor, sich gemeinsam in den elektrischen Stacheldraht zu werfen und sich so das Leben zu nehmen. Klüger bezeichnet diesen Abend als den schlimmsten in ihrem Leben, da ihr der Vorschlag ihrer eigenen Mutter völlig unbegreiflich war. Klüger weigert sich und versucht, ihre Mutter nicht ernst zu nehmen. Ihre Mutter nimmt

---

<sup>84</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 102-103.

<sup>85</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 85-87.

<sup>86</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 99.

<sup>87</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 107-108.

die Weigerung gelassen hin, beide haben über den Vorfall nie wieder gesprochen.<sup>88</sup> Es handelt sich um ein ebenso dramatisches wie schockierendes Ereignis, das Klüger sicherlich geprägt hat und gleichzeitig die Stärke dieses kleinen Mädchens zutage bringt, das eine Autorität verliert und eigentlich bereits erwachsener ist als seine Mutter. Das Erlebnis ist geprägt von der fehlenden Unterstützung einer erzieherischen Instanz, auf die man sich eigentlich als Zwölfjährige verlassen und daraus die Kraft für das Ertragen der Geschehnisse ziehen möchte.

In Birkenau bekommt Ruth Klüger ihre KZ-Nummer eintätowiert und wird erstmals mit den Perversitäten der Morde und Abarten der Leichenschändung konfrontiert, als ihr ein Mädchen, dessen Vater im Sonderkommando tätig ist, davon erzählt.<sup>89</sup> Das erste Mal erfährt Ruth Klüger auch das Gefühl der Todesangst, genährt von den unglaublich grausamen Geschichten, die sie erzählt bekommt. Sie muss stundenlang Appell stehen, quälender Durst und Hunger sind ständige Begleiter. Auch die Hitze beim Appell und der Gestank vom Rauch über dem Lager gehören zu den schrecklichen Erinnerungen an Birkenau.<sup>90</sup> In dieser Zeit bedeuten Gedichte für Klüger Trost und Ablenkung, nahezu überall sagt sie diese im Stillen auf. Nicht vorrangig der Inhalt ist ihre Stütze, vielmehr ist es die gebundene Sprache, die Halt gibt.<sup>91</sup> Im Juni 1944 findet dann in Birkenau auch jenes Erlebnis statt, das Klüger das Überleben ermöglicht und wodurch sie dem Tod in der Gaskammer entkommt. Das schon damals mangelnde Vertrauen zu ihrer Mutter und die problematische Beziehung zu ihr bedeuten nahezu Klügers Todesurteil. Bei einer Selektion für Frauen von 15 bis 45 soll bestimmt werden, wer für einen Arbeitstransport geeignet ist. Der zuständige SS-Mann lehnt Klüger beim ersten Anstellen ab, während ihre Mutter für den Transport ausgewählt wird. Lange muss Klügers Mutter das Mädchen überreden, sich noch einmal anzustellen und zu versuchen, durchzukommen, diesmal soll es jedoch nicht sein wahres Alter sagen, sondern sich für fünfzehn ausgeben. Ruth Klüger jedoch misstraut ihrer Mutter, die bis dato wenig für das Erlangen von Vertrauen ihrer Tochter geleistet hat. Trotz großer Angst und nach einem langen Streit lässt sich Klüger

---

<sup>88</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 113–114.

<sup>89</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 116–117.

<sup>90</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 118–120.

<sup>91</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 122.

schlussendlich überreden, es noch einmal zu probieren und sich anzustellen. Der zweite Versuch kann schließlich, wenn auch nur durch die Hilfe einer anderen Gefangenen, die Schreiberin ist, glücken. Diese Schreiberin, scheinbar gewillt, Leben zu retten und selbst in einer hoffnungslosen Lage, weist Klüger ebenfalls heimlich an, sich für fünfzehn auszugeben. Jetzt ist auch für Klüger glaubhaft, woran sie zuvor gezweifelt hat, weil es der Vorschlag ihrer Mutter war. Mit der Alterslüge schafft Klüger die Selektion für das Arbeitslager und somit eine gleichzeitige Lebensverlängerung. Der Zufall und der Einsatz eines wildfremden Mithäftlings rettet Klüger das Leben.<sup>92</sup> Sie wird also weiter in ein größeres Frauenlager transportiert, wo die Häftlinge noch einige Tage auf den Transport ins Arbeitslager warten müssen. Dort ist das Mädchen erstmals gezwungen mit anzusehen, wie die eigene Mutter bestraft und genötigt wird, Stunden knieend auf einem steinernen Kamin zu verbringen. Die Hilflosigkeit und das machtlose Zusehen, wie die Mutter qualvoll die Strafe ertragen muss, überfordern die junge Ruth Klüger zusehends.<sup>93</sup> Im Außenlager von Groß-Rosen, Christianstadt, ist Klüger mit vorwiegend mit Aufseherinnen konfrontiert. Durch diese Tatsache ist Klüger heute der Meinung, dass die weiblichen Aufseher weniger brutal als die männlichen waren. Die Ausübung der Macht der Aufseherinnen konstituierte sich daraus, dass sie die Häftlinge ihre schlechte Laune spüren ließen. Körperliche Übergriffe kamen jedoch in solchen Situationen selten vor.<sup>94</sup> Die Arbeit, die Ruth Klüger im Arbeitslager Christianstadt verrichten muss, ist Männerarbeit und für die Frauen Schwerstarbeit. Es wird Wald gerodet, Holz gehackt, im Steinbruch gearbeitet oder es müssen Schienen getragen werden. Manchmal werden die Häftlinge sogar von der Zivilbevölkerung für diverse Arbeiten ausgeliehen. Klügers Mutter arbeitet in einer Munitionsfabrik. Frauen gelten als billige und gleichzeitig schlechte Arbeitskräfte, werden auch so behandelt und sind dementsprechend unterernährt.<sup>95</sup> Als Klüger mit ihrer Mutter vom Familienlager in Birkenau ins Frauenlager überführt wird, lernen die beiden ein Mädchen namens Ditha kennen, das sie schon flüchtig aus Wien kannten. Ditha ist eine Waise und wurde aus der Wohnung ihrer Großmutter alleine nach Theresienstadt

---

<sup>92</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 127–133.

<sup>93</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 136–137.

<sup>94</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 145–146.

<sup>95</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 150–152.

deportiert, kam dann ebenfalls nach Birkenau. Klügers Mutter nimmt sich ihr bedingungslos an und adoptiert das Mädchen quasi. Mit völliger Selbstverständlichkeit versorgt sie das Kind mit, bis Ditha nach dem Krieg auswandern kann. Klüger bezeichnet Ditha heute noch als ihre Schwester.<sup>96</sup> Anfang 1945 wird die Arbeit im Arbeitslager eingestellt und ein langes Warten beginnt.<sup>97</sup> Im Februar 1945 wird das Lager evakuiert und die Übersiedelung in andere Lager erfolgte zu Fuß. Ruth Klüger, ihre Mutter und Ditha gelingt am zweiten Abend des Marsches die Flucht. Ihr Ziel ist es, die Alliierten sobald wie möglich zu erreichen.<sup>98</sup> Die drei geben sich als deutsche Ostflüchtlinge aus und schaffen es sogar, der Militärpolizei zu entgehen. Sie versuchen, in verschiedenen Dörfern nächtigen zu können und schaffen es schließlich, mit Hilfe eines Geistlichen an falsche Papiere zu kommen, die sie zu einer deutschen Familie machen und ihre Identität bis zum Kriegsende mit falschen Namen sicherstellt. Mit dem Zug für deutsche Flüchtlinge schaffen sie es schließlich nach Süddeutschland, wo sie schlussendlich nach tagelanger Reise in Straubing, einer bayrischen Kleinstadt, ankommen.<sup>99</sup> Die Zeit der Flucht ist auch die Zeit der letzten und gleichzeitig schwersten Bombenangriffe und so kehrt für die dreizehnjährige Klüger das Gefühl von Todesangst und Lebensgefahr im Bombenkeller wieder.<sup>100</sup> Nach dem Einzug der Amerikaner verändert sich das Leben schlagartig und die Freiheit beginnt, auf die jedoch keiner vorbereitet ist.<sup>101</sup>

### **2.2.2. Nachkriegszeit**

In Straubing bekommt Ruth Klügers Mutter eine Stelle bei der Militärregierung, wo sie mit der Versorgung sogenannter „DPs“, displaced persons, in Straubing und Umgebung betreut ist. Die erste Wohnung, die einem ehemaligen Nazifunktionär gehörte, wird ihnen von der Militärregierung zugeteilt.<sup>102</sup> Obwohl Klüger auf die baldige Auswanderung hofft dauert es ab 1945 noch zwei Jahre, bis ihr Traum Wirklichkeit wird. Wieder macht ihre Mutter Klüger einen Strich

---

<sup>96</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 153–154.

<sup>97</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 161.

<sup>98</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 164–173.

<sup>99</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 173–181.

<sup>100</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 186–187.

<sup>101</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 188

<sup>102</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 193-194

durch die Rechnung und verhindert eine frühzeitige Auswanderung nach Israel.<sup>103</sup>

Ab Herbst 1945 erhält Klüger Privatstunden in verschiedenen Fächern, anfangs mit Ditha gemeinsam. Ditha kann jedoch relativ bald zu ihrem Onkel nach St. Louis auswandern. Auch Olga, eine Freundin aus Theresienstadt, die auch am Privatunterricht teilnimmt, kann noch vor Klüger emigrieren. Klügers Mutter hat eine Stelle in Regensburg bei der „United Nations Relief and Rehabilitation Administration“, kurz „UNRRA“. Nach einem Jahr macht Ruth Klüger am Straubinger Gymnasium im Alter von knapp fünfzehn Jahren das Notabitur.<sup>104</sup>

Im Sommersemester 1947 inskribiert Klüger dann an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg und ist so mit fünfzehn Jahren eine Studentin unter vielen älteren Kommilitonen, fühlt sich nicht wohl und kann sich nicht wirklich auf ihr Studium konzentrieren. In diese Zeit fällt auch die Begegnung mit Martin Walser, aus der sich eine Freundschaft entwickelt. Diese Verbindung ist später jedoch stets geprägt von Unterbrechungen, Missstimmungen und wesentlichen Meinungsverschiedenheiten. Klüger selbst bezeichnet ihre Beziehung zu Martin Walser als zähe Freundschaft, mit der sie den Inbegriff eines Deutschen kennenlernte, jedoch auch bemerkte, dass ein Antisemit in ihm stecken würde.<sup>105</sup> Die Freundschaft geht schlussendlich in die Brüche, als Walser 2002 sein Buch „Tod eines Kritikers“ veröffentlicht und Ruth Klüger daraufhin in einem offenen Brief die antisemitischen Züge des Buches stark kritisiert. Der Kontakt ist seither gänzlich abgebrochen, was für Klüger trotz allem ein großer Verlust ist. Sie sieht in Martin Walser zwei Seiten, die sich nicht verbinden lassen. Zum einen war er für sie ein überaus sympathischer Freund, während die andere Seite im Buch eine Überzeugung widerspiegelt, die für Klüger von Grund auf falsch ist.<sup>106</sup>

Im Oktober 1947 schließlich emigriert Klüger dann gemeinsam mit ihrer Mutter nach Amerika und zieht kurz nach Ankunft in eine Wohnung in Manhattan. Ihre Mutter bekommt einen Job als Heilmasseurin und versucht so, etwas Geld zu verdienen. Beide leben in ärmlichen Verhältnissen.<sup>107</sup> Ruth Klüger schafft die Aufnahmeprüfung am Hunter College, einem von der Stadt finanzierten City

---

<sup>103</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 201–202.

<sup>104</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 203–204.

<sup>105</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 207–213.

<sup>106</sup> Simon, Anne-Catherine: Ressentiments sind etwas sehr Gutes. Die Presse. 07.10.2008. S. 37.

<sup>107</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 223–224.

College für Studentinnen von Einwanderern oder Amerikaner erster Generation. Dort gewinnt sie auch zwei Preise bei Lyrikwettbewerb und schafft sich so eine Basis für ihre spätere Aufnahme in Berkeley.<sup>108</sup>

In New York holen Klüger jedoch auch zum ersten Mal jene Ängste ein, die der Krieg verursacht hatte und ihre Erlebnisse beginnen, sie seelisch zu quälen. Sie leidet unter Depressionen und die Vergangenheit scheint präsenter denn je. Das Gefühl von Wertlosigkeit und Gefangenschaft führt zu einem schwerwiegenden, innerlichen Unbehagen. Auch die Umstellung auf ein anderes Land und ein völlig neues Umfeld scheinen Faktoren zu sein, die ihre Depressionen verstärken. Die Todessangst kehrt sich zu Todessehnsucht, die Angst überfällt sie im Alltag genauso wie bei Collegeprüfungen, die deswegen oftmals schlecht ausfallen. Der Besuch eines Psychiaters, Freund ihres Vaters, entwickelt sich zum Desaster. Von ihm kann sie keine Hilfe erwarten, vielmehr beschimpft und demütigt er sie, was Klügers psychischen Zustand nur noch verschlimmert. Selbstmordgedanken plagen sie und ihr seelisches Gleichgewicht befindet sich am absoluten Tiefpunkt. Die Besuche beim Psychiater Fessler beschränken sich zwar auf einige wenige Male, seine Behandlung und die damit verbundenen Vorwürfe und Anschuldigungen bleiben Klüger aber für immer im Gedächtnis haften.<sup>109</sup> 1949 belegt sie in Vermont Sommerkurse, die am Hunter College angerechnet werden und es beginnt die Freundschaft mit drei Mädchen, die den seelischen Zustand von Klüger wieder aufzubauen scheint.<sup>110</sup> Diese Freundschaften scheinen echte zu sein und ein Leben lang zu halten.

1950 im Alter von neunzehn Jahren macht Ruth Klüger den Bachelor of Arts, ihre Mutter ist zu dieser Zeit als Krankengymnastin bei einem Arzt tätig. Klüger bewohnt trotz Widerwillen zusammen mit ihr ein Haus in Forste Hills und jobbt nach ihrem Abschluss vorerst als Bürohilfskraft oder Kellnerin. Die Wohngemeinschaft ist ihr eine lästige Pflicht, die Mutter versucht jedoch, die Abhängigkeit der Tochter aufrecht zu erhalten. Mit dem Vorhaben, Arbeit zu finden und sich nützlich zu betätigen, lässt sich Klüger von den „American Friends Service Committee“ im Sommer 1951 schließlich nach Mexiko

---

<sup>108</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 228–231.

<sup>109</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 237-245

<sup>110</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 245-248

schicken, wo der Auftrag besteht, ein Dorf aufzubauen.<sup>111</sup> Die Trennung von der Tochter enttäuscht Klügers Mutter sehr und sie hat beträchtlich damit zu kämpfen, ihre Tochter nicht mehr an sich binden zu können. Für Klüger selbst ist das Vorhaben, nach Mexiko zu gehen, wie ein Befreiungsschlag, zwar begleitet von schlechtem Gewissen aufgrund des Verlassens ihrer Mutter, aber dominiert von der Freude auf Unabhängigkeit und der Erwartung des Neuen.<sup>112</sup> 1952 in Berkeley nähert sich Klüger zum ersten Mal der Germanistik an, wo sie jedoch gleich mit Diskriminierungen ihre Vergangenheit betreffend konfrontiert wird. So wirft sie ein Professor aus dem Seminar, nachdem er durch ihre KZ-Nummer am Arm auf ihre Vergangenheit schließen konnte.<sup>113</sup> Dieser Vorfall demoralisiert Klüger so dermaßen, dass sie kurze Zeit später ihr Studium aufgibt, nach San Francisco zieht und wieder als Kellnerin arbeitet.

### **2.2.3. Versuch des Weiterlebens**

1953 heiratet Klüger Werner Thomas Angress, einen 1920 in Berlin geborenen Historiker, der 1937 nach Großbritannien, 1938 in die Niederlande und 1939 schließlich in die USA emigrierte. Aus der Ehe gehen zwei Kinder hervor, Percy G., geboren 1954, und Dan R., geboren 1957. Die Scheidung folgt jedoch bereits 1962.<sup>114</sup> Der Ehe widmet Klüger im zweiten Teil ihrer Autobiographie „unterwegs verloren. Erinnerungen.“ ein eigenes Kapitel, das – sehr bezeichnend – „Eheunglück“ lautet.<sup>115</sup> So schreibt sie:

Damals lernte ich einen Doktoranden vom History Department kennen, Tom Angress, und machte den Fehler, mit ihm eine Wohnung zu mieten. [...] Tom war fast zwölf Jahre älter als ich, in Berlin geboren, und hatte als amerikanischer Soldat seinen Teil zur deutschen Niederlage beigetragen. Gewiß zählte das zu den Gründen, warum ich ihn kurze Zeit später geheiratet habe. Er hatte wie ich die große Trostlosigkeit miterlebt. Obwohl ich jünger war, gehörte ich seiner Generation an. Ich dachte, gemeinsam könnten wir das Dunkel jener Jahre überwinden. Doch es wurde eine Ehe, in der sich die Freundschaft nie einstellte, und wie kann man einem Menschen, mit dem man zusammenlebt, vertrauen, wenn man nicht befreundet ist?<sup>116</sup>

---

<sup>111</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 257-258

<sup>112</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 266-267.

<sup>113</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 16-17.

<sup>114</sup> Müller-Kampel, Beatrix (Hg.): Lebenswerke und Lektüren. Österreichische NS-Vertriebene in den USA und Kanada. Tübingen: Max Niemeyer 2000. S. 276.

<sup>115</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 72.

<sup>116</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 73.

Die Ehe steht von Anfang an unter keinem guten Stern, Ruth Klüger fühlt die ersten Diskriminierungen als Frau am eigenen Leib in ihrer eigenen Ehe. Sie bezeichnet sich als „faculty wife“, eine Frau die in die Rolle der „braven Ehefrau“ gezwängt wird. Sie fühlt sich einsamer als ohne Partner, es gibt keinen gemeinsamen Gesprächsstoff.<sup>117</sup> Mit ihrem Mann wohnt Klüger zuerst in Connecticut, wo Thomas Angress 1955 einen Lehrauftrag an einem renommierten College erhält, der allerdings schlecht bezahlt ist. Kurz nach der Geburt des ersten Sohnes begeht Klügers Mutter einen Selbstmordversuch, der missglückt. In der Ursache vermutet Klüger nicht wie der Rest der Familie den neuen Mann von Alma Hirschel, sondern vielmehr die Geburt ihres Sohnes und den damit einhergehenden Kontrollverlust der Mutter.<sup>118</sup>

Nach ihrer Scheidung übersiedelt Ruth Klüger nach Kalifornien, wo sie an der University of California in Berkeley 1962 ihr Germanistikstudium abschließt. Vorerst arbeitet sie als Bibliothekarin, von 1966 bis 1970 ist sie dann in Ohio Assistenzprofessorin der Deutschen Sprache und Literatur an der Case Western Reserve University. Es folgen weitere Lehraufträge an verschiedenen Universitäten in Kansas, Charlottesville oder Irvine.<sup>119</sup> Zwischen 1980 und 1986 nimmt Klüger in Princeton nach der University of California, Irvine, die Stelle als erste Ordinaria im German Department an. Damals ist sie bereits Herausgeberin des „German Quarterly“, einer renommierten germanistischen Fachzeitschrift in Amerika, in deren Veröffentlichung sie stets viel Zeit und Mühe investiert. Princeton wurde zwar in der Öffentlichkeit als Höhepunkt ihrer Karriere betrachtet, die Autorin selbst sieht ihre Lehrzeit dort aber als größten Fehler ihrer akademischen Karriere. Sie fühlt sich als Frau benachteiligt bzw. merkt, nur als „Vorzeigefrau“ und somit als Prestigemittel zu fungieren, während sich in Wirklichkeit keiner in der ausschließlich aus Männern bestehenden Domäne für ihre Werke und ihr Wissen interessiert. Enttäuscht und von den Zeichen der Missachtung geprägt, verlässt Klüger schließlich freiwillig das Department in Princeton.<sup>120</sup> Die Jahre in Princeton hätten Klüger wehleidiger, ungeschützter und zynischer gemacht, so die Autorin selbst.<sup>121</sup> Zwischen 1988

---

<sup>117</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 75

<sup>118</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 264.

<sup>119</sup> Müller-Kampel, Beatrix (Hg.): Lebenswerke und Lektüren. Österreichische NS-Vertriebene in den USA und Kanada. Tübingen: Max Niemeyer 2000. S. 276.

<sup>120</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 60-63.

<sup>121</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 71.

und 1990 ist Klüger als Leiterin des kalifornischen Studienzentrums Göttingen tätig. In Göttingen geschieht auch der folgenschwere Unfall<sup>122</sup>, der sie schlussendlich zum Niederschreiben ihrer Erinnerungen an die Kriegsjahre bewegt.<sup>123</sup> Am 4. November 1988 kollidiert sie in der Göttinger Fußgängerzone mit einem aggressiven Radfahrer, der sie rücksichtslos niederstößt.<sup>124</sup> Dieser Unfall führt dazu, dass Klüger abermals mit Todesnähe und dem Kampf um das „weiter leben“ konfrontiert wird. Letztendlich ist der Unfall ausschlaggebend dafür, dass Klüger beschließt, ihre Jugend und das Leben danach aufzuschreiben.

Nach Veröffentlichung von „weiter leben. Eine Jugend.“ erhält Klüger für ihr Werk zahlreiche Auszeichnungen und Preise, darunter 1993 den Rauriser Literaturpreis und den Grimmelshausen-Preis oder den Österreichischen Bundespreis für Literaturkritik 1997.<sup>125</sup>

## **2.3. Vergleich**

### **2.3.1. Diskriminierung und Ausgrenzung**

Ilse Aichinger und Ruth Klüger erfuhren beide in jungen Jahren die Grausamkeit und Unmenschlichkeit des Zweiten Weltkriegs. Ilse Aichinger war Halbjüdin, was ihr einen Aufenthalt im KZ ersparte, während Klüger drei Konzentrationslager überlebte. Doch beide verbindet das Schicksal, von Kriegsbeginn an der Diskriminierung und Ausgrenzung, die die Nationalsozialisten den Juden entgegenbrachten, ausgesetzt zu sein. Auch Ruth Klüger sieht die Gemeinsamkeit mit Ilse Aichinger darin, dass beide in die Judenverfolgung in Wien gerieten, wenn auch mit unterschiedlichem Ausgang.<sup>126</sup> Obwohl Ilse Aichinger bei Kriegsausbruch bereits zehn Jahre älter als Ruth Klüger war, konnten beide das Geschehene anfangs nicht richtig zuordnen und versuchten sich zu fügen. Doch die immer intensiveren Einschränkungen und Verbote fanden mehr und mehr Einzug in den

---

<sup>122</sup> Näheres zu Klügers schwerem Unfall und dem daraus resultierenden Ergebnis „weiter leben. eine Jugend.“ in Kapitel 4.2.2. „Werkintention“.

<sup>123</sup> <http://www.literaturepochen.at/exil/a5284.html> (11.09.08)

<sup>124</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 269–272.

<sup>125</sup> Müller-Kampel, Beatrix (Hg.): Lebenswerke und Lektüren. Österreichische NS-Vertriebene in den USA und Kanada. Tübingen: Max Niemeyer 2000. S. 276.

<sup>126</sup> Mailverkehr mit Ruth Klüger am 23.10.2008.

Lebensalltag der Familien, was sich nicht nur in der Veränderung der Wohnsituationen widerspiegelte, sondern auch Auswirkungen auf den Freundeskreis und das private Umfeld hatte. Während bei Aichinger die Mutter Ärztin war und bald nach Kriegsbeginn ihre Praxis verlor, traf es in Klügers Familie ihren Vater, der nicht mehr als Frauenarzt ordinieren konnte und ebenfalls seine Praxis aufgeben musste. Diese einschneidenden Ereignisse beeinflussten sicherlich auch das Zusammenleben in der Familie, die Belastung der Eltern wirkte sich auf die Kinder aus. Das Berufsverbot für die Eltern stellte die ersten Auswirkungen der Diskriminierung von Juden für Ilse Aichinger und Ruth Klüger dar. Für Aichinger war die Konsequenz, dass sie zu ihrer Großmutter zog, da die Mutter nicht nur die Praxis sondern auch die Wohnung verlor. Bei Klüger stand der Wohnungswechsel durch den Praxisverlust ihres Vaters zwar nicht unmittelbar bevor, doch war die Stimmung innerhalb der Familie dadurch äußerst gedrückt. Als Klügers Vater schließlich wegen der Durchführung von Abtreibungen verhaftet wurde, musste auch der Rest der Familie die Wohnung verlassen und in eine kleinere Unterkunft ziehen. Dieser Wohnungswechsel war für die jungen Mädchen sicherlich ein nicht unwesentlicher Aspekt, da er die erste grundlegende Veränderung während des Krieges darstellte. Außerdem bedeutete diese Zuteilung einer anderen Wohnung einen gravierenden Eingriff in die Privatsphäre, der gleichzeitig auch die großen Einschränkungen und Kontrollen durch die Nationalsozialisten verdeutlicht. Das Berufsverbot der Eltern beeinflusste das Denken der jungen Mädchen aufgrund ihres Alters möglicherweise noch nicht so stark, vielmehr waren es die Konsequenzen daraus, die sie zu spüren bekamen. Der Wohnungswechsel war auch ein Herausreißen aus dem gewohnten Umfeld, sowohl Aichinger als auch Klüger mussten sich neu einstellen und eingewöhnen. Jedoch bedeutete der Umzug nicht nur ein erzwungenes Neueinstellen, sondern gleichzeitig auch den Verlust von Sicherheit, welche für Kinder sicherlich von besonderer Wichtigkeit ist.

Ilse Aichingers Schwester konnte mit einem der letzten Kindertransporte flüchten, was Aichinger eine wichtige Bezugsperson nahm und wahrscheinlich weitgehend zu ihrer Isolation beiträgt. Auch Klüger wurde von Isolation und der daraus resultierten Einsamkeit geprägt. Eine Gemeinsamkeit, die beide Schriftstellerinnen stark beeinflusste, da das Fehlen von sozialen Kontakten

gerade für Kinder eine große Schwierigkeit darstellt. Die Eintönigkeit des Alltags, verbunden mit dem Grauen des Krieges und der Ausgrenzung aus der Öffentlichkeit, der beide Autorinnen in ihrer Kindheit ausgesetzt waren, sind sicherlich beeinflussende Aspekte für das spätere Leben.

Das Bewusstsein der Ausgrenzung und die damit verbundenen negativen Erinnerungen an ihre Heimat fingen für Klüger mit sechs Jahren an. Das Krisenbewusstsein ist auch im Kindesalter schon präsent und sie realisierte die Diskriminierung und die negative Stimmung Juden gegenüber, die bereits zu Kriegsbeginn herrschte.<sup>127</sup> Die Verbote für Juden, Parks zu betreten oder einfach spazieren zu gehen, trafen Klüger mit voller Wucht. Sie konnte nirgends mehr hingehen, was die Autorin als Verarmung des Lebens bezeichnet. Die Flucht in die Lyrik und das Auswendiglernen von Gedichten war der einzige Ausweg für ein Kind, das lieber herumtoben und Freiheit genießen wollte. Die drückende Langeweile ging einher mit der Vereinsamung und Isolation, der Klüger ausgesetzt war.<sup>128</sup> Sowohl Aichinger als auch Klüger thematisieren das Spielen am jüdischen Friedhof, der damals der einzige Zufluchtsort für jüdische Kinder war. Dort bestand die einzige Möglichkeit, ungestört und ohne Angst vor Schikanen arischer Kindern oder drohender Verhaftung zu spielen. Für beide Autorinnen ist diese Gegebenheit offenbar eine sehr einschneidende Erinnerung und stellt ein Paradebeispiel für damalige Ausgrenzung dar.

### **2.3.2. Ermordung von Familienmitgliedern**

Sowohl Ilse Aichinger als auch Ruth Klüger mussten in jungen Jahren den Verlust von nahestehenden Familienmitgliedern erleben und überwinden. Für Aichinger bedeutete die Deportation und Ermordung ihrer Großmutter ein äußerst traumatisches und einschneidendes Erlebnis, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass Aichinger eine sehr intensive Beziehung zu ihrer Großmutter hatte, und auch bis zu deren Tod bei ihr wohnte. Die Diskriminierung und Ermordung von Juden erfuhr Aichinger durch dieses schreckliche Erlebnis im eigenen Familienverband.

Auch andere Mitglieder der Familie waren von der Deportation betroffen und einzig ihre Mutter durfte als Erzieherin einer „nicht mündigen Tochter mit

---

<sup>127</sup> Schmidtkunz, Renata: Im Gespräch. Ruth Klüger. Wien: Mandelbaum 2008. S. 14.

<sup>128</sup> Schmidtkunz, Renata: Im Gespräch. Ruth Klüger. Wien: Mandelbaum 2008. S. 26.

arischem Blut“ bei ihr bleiben. Bis heute trauert Ilse Aichinger um den Verlust dieser ihr nahestehenden Menschen, besonders den Tod ihrer geliebten Großmutter verschmerzt sie nicht. Ihr gilt auch der Wunsch, dass der Tod im KZ nicht lange auf sich warten ließ und sie nicht unter allzu großen Qualen sterben musste. Diese Tatsache verarbeitet Aichinger auch in einem Kapitel in „Die größere Hoffnung“; wo die Großmutter durch Freitod im letzten Moment der Deportierung und den Misshandlungen entkommt.<sup>129</sup>

Klügers Vater wurde auf der Flucht aufgegriffen, deportiert und ermordet, während ihr Halbbruder in Riga ebenfalls getötet wurde. Für beide Mädchen war lange Zeit nicht klar, was mit ihren Familienmitgliedern geschehen ist. Man klammerte sich automatisch längere Zeit an die Hoffnung, dass sie vielleicht doch noch am Leben sind und wurde bitter enttäuscht, als man das Gegenteil erfahren musste. Diese Ungewissheit über den Tod und auch die Art und Weise, wie die Betroffenen ihr Leben lassen mussten, ist sicherlich sehr quälend und beeinträchtigt das eigene Leben. Der Gedanke daran, dass die Familienmitglieder auf grausamste Art und Weise ermordet wurden, lässt sich nur äußerst schwer verarbeiten. So ist in beiden Fällen die Tatsache, dass die Betroffenen in Todesangst qualvoll gestorben sind, sicherlich traumatisierend, schmerzhaft und kaum zu verkraften. Gleichzeitig bedeutet der Verlust von Familie in jungen Jahren eine lebenslange Beeinträchtigung, die das eigene Tun und Handeln noch Jahrzehnte später beeinflusst. Obwohl Ilse Aichinger und Ruth Klüger einen unterschiedlichen Bezug zu den Verstorbenen hatten, kämpfen beide eigentlich ihr gesamtes Leben mit dem Verlust und haben große Probleme bei der Aufarbeitung. Die Erinnerung und das Gefühl der großen Ungerechtigkeit sind ein Leben lang spürbar.

Für Ilse Aichinger bleiben die Opfer stets präsent und sie spürt, dass die Toten gegenwärtig sind.<sup>130</sup> Sie versucht durch diese Vorstellung der Präsenz die Toten in die Gegenwart zu holen, um somit den Verlust besser verschmerzen zu können. Dieser Glaube an die Gegenwart der Verstorbenen ist Aichingers Strategie, mit dem Verlust leben zu können.

Auch für Klüger ist der Verlust von Familienmitgliedern ein ständiger Begleiter in ihrem Leben, ihre Heimatstadt Wien erinnert sie auch stets an ihren Vater. Der

---

<sup>129</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 16.

<sup>130</sup> <http://www.br-online.de/alpha/forum/vor9805/19980513.shtml> (letzter Zugriff 16.01.08, nicht mehr aufrufbar)

Verstorbene taucht im Alltag durch Erinnerungen immer wieder auf. Klüger fehlt ein vollständiges Bild zu ihm, das durch die brüchigen Kindheitserinnerungen nie zu einer Gesamtheit wurde. Ihr geht die anschauliche und plastische Beschreibung ihres Vaters ab, die ihr nie jemand geben konnte und für die ihre eigenen Erinnerungen nicht ausreichen. Auch das Familienbild lässt sich in Anbetracht der ermordeten Familienmitglieder nicht mehr vollständig zusammensetzen, der Verlust ist zu einschneidend und prägend. Wie Aichinger an die ständige Präsenz der Toten glaubt, so sieht Klüger die Ermordeten in Form von Gespenstern weiter leben, was ihr hilft, eine Verbindung zu den fehlenden Mitgliedern der Familie aufzubauen.<sup>131</sup>

### **2.3.3. Beziehung zu Wien**

Die Deportation ins KZ blieb Aichinger aufgrund ihrer Herkunft erspart, ihre Mutter durfte bei ihr bleiben. Klüger galt als „Mischling ersten Grades“ und somit als Halbjüdin, deren Mutter es somit trotz der Tatsache, dass sie selbst Volljüdin ist, erlaubt war, bei ihrer Tochter zu bleiben. Klüger hingegen wurde deportiert und musste in drei verschiedenen KZs Unglaubliches erleben. Während Aichinger die restlichen Kriegsjahre in Isolation, jedoch gemeinsam mit ihrer Mutter und verschont von Deportation und KZ verbrachte, kämpfte Klüger zuerst in Theresienstadt, dann in Auschwitz und zuletzt in Christianstadt ums Überleben. Die Ereignisse, die Klüger während dieser Zeit widerfahren, sind unvorstellbar und prägten die Autorin ihr gesamtes Leben. Klüger kehrte lange Zeit nicht nach Wien zurück und flüchtete nach Amerika, wo sie sich nicht nur räumlich, sondern auch sprachlich von ihrer Heimat zu entfernen versuchte. Bis heute ist Klügers Verhältnis zu Wien ambivalent. Klügers Reaktion bzw. ihre gespaltene Beziehung zu ihrer Geburtsstadt ist nachvollziehbar. So verbindet Klüger die Grausamkeiten, die ihr im KZ widerfahren, stets mit ihrer Heimatstadt Wien. Die Erinnerungen an die Isolation und Ausgrenzung lassen sich nicht so weit verdrängen, um dort ein angemessenes Leben zu führen. Aichingers Verarbeitung des Erlebten scheint somit nicht derartig ortsabhängig zu sein wie bei Klüger.

---

<sup>131</sup> Schmidtkunz, Renata: Im Gespräch. Ruth Klüger. Wien: Mandelbaum 2008. S. 33-35.

Klüger selbst thematisiert sehr offen ihre ambivalente Beziehung zu Wien und spricht des Öfteren von dieser Problematik. Ihre Erinnerungen an ihre Geburtsstadt bleiben deprimierend, obwohl sie genau dort Sprechen, Lesen und Schreiben lernte, was praktisch die Grundlage für ihr weiteres, geistiges Leben darstellte. Das macht Wien auch zu einem Teil von ihr, den sie nicht verleugnen kann.<sup>132</sup> Ihre Erinnerungen an ihre Geburtsstadt bleiben jedoch keine guten, so erlebte sie Wien als eine judenfeindliche, unfreundliche und feindselige Stadt, in der immer mehr verboten wurde und es keine Zuflucht gab.<sup>133</sup> Doch auch für Aichinger sind die Gedanken an Wien nicht ungetrübt, jedoch sieht sie die Problematik aus einem anderen Blickwinkel. So ist für sie Wien zwar die Stadt, wo sie das Schlimmste gesehen hat, in der einerseits übertriebene Höflichkeit, andererseits Brutalität herrscht. Doch bezweifelt Ilse Aichinger, dass es in anderen Städten besser gewesen wäre. Trotzdem ist es auch für sie schwierig, immer an einem Ort zu bleiben.<sup>134</sup> Während Klüger also durch die Flucht aus ihrer Heimat und das Verhindern einer endgültigen Rückkehr versuchte, ihre Vergangenheit zu bewältigen, sah Aichinger in einem Ortswechsel keine Lösung für die Verarbeitung der traumatischen Erlebnisse. Aber Aichinger flieht ebenso vorerst von den Schauplätzen des Verbrechens, da es auch für sie in Wien keine neutralen Orte mehr gibt. Ihr Weg führt sie noch Ende der 40er Jahre nach Oberbayern, später nach Portugal, Salzburg und Frankfurt. Nach vier Jahrzehnten kehrte sie schlussendlich 1988 wieder nach Wien zurück.<sup>135</sup> So schaffte die Autorin doch wieder die Annäherung an Wien, wie sie im Folgenden beschreibt:

#### Stadtmitte Wien

Ewas kommt in den Sinn. Jagt nicht und biegt nicht wie ein Wagen, die vom Stephansplatz in eine Nebengasse wollen, sondern biegt ein wie die Straße selbst, hat Knopfgeschäfte und Kaffeehäuser in sich, öffnet und verbirgt vieles, zeigt die Schaufenster und alles, was vorne liegt und läßt die Magazine im Dunkel. Ich weiß von den Schokoladenkuchen, von der Hochzeit des Joachim und der Anna, die sie vergessen haben, von der Judengasse, in die der Wind weht. So hilft uns der Himmel.

---

<sup>132</sup> <http://www.br-online.de/alpha/forum/vor9805/19980513.shtml> (letzter Zugriff 16.01.08, nicht mehr aufrufbar)

<sup>133</sup> Schmidtkunz, Renata: Im Gespräch. Ruth Klüger. Wien: Mandelbaum 2008. S. 14-15.

<sup>134</sup> <http://homepage.univie.ac.at/ernst.grabovszki/aichinger.htm> (09.10.08)

<sup>135</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 28.

Laßt doch die Sonne ruhig matter werden! Es gibt Wolle und Schuhe zu kaufen in den Seitengassen. Und eine Stiege, mit Gras bewachsen, führt hinunter. Die Orte, die wir sahen, sehen uns an.<sup>136</sup>

Auch Klüger verpackt ihre Gedanken an Wien in Lyrik:

Wiener Neurosen

Es heißt:  
Im Hause des Henkers  
sprich nicht  
vom Strick.  
Ich weiß –  
Und sprech auf Schritten und Tritten  
vom Henken.  
Gegen die guten Sitten  
verstößt das Gedenken.

Ich bin im Hause des Henkers geboren.  
Naturgemäß kehr ich wieder.  
In krummen Verstecken  
such ich den Strick.  
Mir blieb eine Faser davon im Genick.  
Meine Hartnäckigkeit war mein Glück.

Doch der Strick ging verloren,  
und der Henker ist gestorben.  
Auf dem Galgenplatz blüht jetzt der Flieder.<sup>137</sup>

Bei einer Lesung im Akademietheater im Oktober 2008<sup>138</sup>, als Klüger den zweiten Teil ihrer Autobiographie, „unterwegs verloren. Eine Jugend“, vorstellte, zitierte sie eben dieses Gedicht aus ihrem neuen Buch. Die Betonung ihres Verhältnisses zu Wien verstärkt sich nicht nur durch das Vortragen in dieser Stadt, zu der sie ein ambivalentes Verhältnis hat, sondern auch durch die Erwähnung vor Publikum. Klüger will offenbar darauf aufmerksam machen, dass sich ihr Verhältnis zu ihrer Heimatstadt noch immer nicht gebessert und sie noch lange keinen Frieden mit der Stadt ihrer Kindheit geschlossen hat. An beiden Autorinnen kann man somit eine gewisse Rastlosigkeit feststellen, die es beiden nicht möglich macht, Wien auszuhalten, wohin sie jedoch trotzdem immer wieder zurückkehren, da sie mit dieser Stadt etwas verbindet.

---

<sup>136</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. – Wien: Austria Press 1992. S. 18.

<sup>137</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 216.

<sup>138</sup> Lesung zum Buch „unterwegs verloren. Eine Jugend“ am 07.10.2008 im Akademietheater in Wien.

Für beide war der individuelle Umgang sicherlich der richtige, jedoch haben es beide nicht geschafft, ihre negativen Gefühle Wien gegenüber abzulegen oder zu verdrängen.

„*Wien ist die Stadt, aus der mir die Flucht nicht gelang*“ wurde von Ruth Klüger geschrieben, von Ilse Aichinger des Öfteren zitiert.<sup>139</sup> Ein Satz, der scheinbar beide Autorinnen verbindet, ihren Bezug zu Wien prägnant beschreibt und ihnen gegenseitige Achtung für diese Gemeinsamkeit bzw. das gleiche erlebte Schicksal schenkt.

#### **2.3.4. Bildungsweg**

Der Krieg hatte nicht nur Einfluss auf die Prägung der Persönlichkeit, sondern machte Aichinger und Klüger auch den Bildungsweg nicht einfach. Bedingt durch den Altersunterschied gelang es Aichinger im Gegensatz zu Klüger noch, ihre Gymnasialausbildung mit Matura abzuschließen. Klüger hingegen machte vorerst Erfahrungen mit unzähligen Schulwechseln, da Juden vom herkömmlichen Unterricht ausgegrenzt wurden. Durch diese ständigen Wechsel war der Lernertrag nicht gegeben und der Schulbesuch bald gänzlich gestrichen. Diese Tatsache führte nicht nur zum Fehlen von Wissen, das Klüger später mühsam aufholen musste, sondern auch die sozialen Kontakte waren nicht mehr gegeben und eine zunehmende Vereinsamung begann. Da Ilse Aichinger und Ruth Klüger eine herkömmliche Ausbildung während des Krieges verwehrt blieb, beeinflusste sie das nachhaltig. Der spätere Bildungsweg erwies sich als schwierig, trotz Notabitur für Klüger und die Möglichkeit des Studienbeginns für Aichinger kämpften beide mit dem fehlenden Wissen bzw. den mangelnden Lernmöglichkeiten. Das wiederum beeinträchtigte möglicherweise auch die Wahl des Bildungsweges bzw. die Lernmotivation nach dem Krieg.

Beim beruflichen Werdegang haben Aichinger und Klüger relativ wenig Gemeinsamkeiten, vielmehr sind hier die Unterschiede interessant. Während Aichinger relativ bald ihr Medizinstudium an den Nagel hängt und zu schreiben begann, dauerte das bei Klüger um einiges länger. Klüger war vorerst auf der

---

<sup>139</sup> Klüger, Ruth: Wien als Fluchtpunkt. Dankesrede zur Entgegennahme des Bruno-Kreisky-Preises. In: Klüger, Ruth: Gelesen Wirklichkeit. Fakten und Fiktionen in der Literatur. Göttingen: Wallstein 2006. S. 101.

Flucht vor ihrer Heimat, wollte den Orten des Geschehens entrinnen und ein neues Leben in den USA beginnen. So widmete sich Klüger im Gegensatz zu Aichinger nicht gleich dem Schreiben, sondern versuchte durch Verdrängung die Kriegserlebnisse zu verarbeiten. Aichinger probierte nur kurz, sich dem Studium der Medizin zu widmen, brach es jedoch relativ bald ab und konzentrierte sich auf ihre schriftstellerische Karriere. Bis heute ist Aichingers beruflicher Werdegang der einer Schriftstellerin, während Klüger sich vorerst der Wissenschaft widmete und diverse Lehraufträge an verschiedensten Universitäten ihr Leben bestimmten. Während sich Aichinger eher zurückgezogen dem Schreiben widmete, musste Klüger erst wieder eine Annäherung an ihre Muttersprache bzw. an ihre Heimat wagen. Die Tatsache, dass ihre eigenen Kinder bis zum heutigen Zeitpunkt kein Wort Deutsch sprechen, verdeutlicht die anfängliche Abneigung der deutschen Sprache gegenüber und den Versuch, ihre Herkunft in ihr „neues“ Leben in Amerika nicht eindringen zu lassen. Die Annäherung an ihre Muttersprache geschah erst durch ihr Germanistikstudium, trotzdem scheint sich die Autorin mit ihrer zweiten Sprache Englisch eine Fluchtmöglichkeit in eine andere Identität offen halten zu wollen.

Schlussendlich verbindet die Autorinnen aber die Liebe zur Sprache, für beide war das Schreiben ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Klüger verfasste von klein auf Gedichte, auch Aichinger widmete sich nach ihrem einzigen Roman eher der Lyrik. Für beide bedeutete diese gebundene Form von Sprache wahrscheinlich auch eine Verarbeitungsstrategie für das Erlebte, für Klüger zählte Lyrik schon während des KZs als Mittel zum Überleben. Auch aus heutiger Sicht kann man Aichinger eindeutig als Schriftstellerin bezeichnen, nahezu ihr ganzes Leben widmete sie sich dem Schreiben. Klüger ist jedoch nicht ausschließlich Autorin. Ihre Lehraufträge an diversen Universitäten und die damit verbundene wissenschaftliche Forschung waren ständige Wegbegleiter und lassen somit eine eindeutige Definition ihres beruflichen Werdegangs nicht unbedingt zu. Sie selbst sieht sich nach wie vor als Germanistin, nicht als Schriftstellerin.<sup>140</sup>

Klüger sagt von ihrer Karriere als Wissenschaftlerin, dass das Unberechenbare dabei immer im Umgang mit Menschen ins Spiel kam, während das Wort im

---

<sup>140</sup> Mailverkehr mit Ruth Klüger am 23.10.2008.

Buch ist verlässlich bleibt und am nächsten Morgen auch noch so aussieht wie am Vortag.<sup>141</sup> Diese Aussage unterstreicht auch Klügers Verbindung zu Sprache, die ihr von klein auf immer eine verlässliche Unterstützung war und Sicherheit gab, während sie Enttäuschungen von Menschen durchaus ausgesetzt war.

Auch für Ilse Aichinger war Sprache immer schon ein wichtiger Bestandteil in ihrem Leben, jedoch war Schriftstellerin nie ihr Berufswunsch. Sie scheiterte am Vorhaben, Ärztin zu werden, durch ihre angebliche Ungeschicklichkeit und das Schreiben bildete auch danach nicht sofort den völligen Mittelpunkt ihres Lebens.<sup>142</sup>

Beide fühlten sich zum Schreiben hingezogen, versuchten aber vorerst, einen anderen, möglicherweise solideren und scheinbar sichereren Weg einzuschlagen.

### **3. WERK**

#### ***3.1. Ilse Aichinger – Die größere Hoffnung***

##### **3.1.1. Aufbau**

„Die größere Hoffnung“ gliedert sich in zehn Kapitel, die jeweils verschiedene Erzählstränge aufweisen. Es gibt zwar keine unmittelbare fortlaufende Verbindung zwischen den Kapiteln, doch wird dem Leser im Laufe des Romans bewusst, dass die verschiedenen Abschnitte miteinander in Beziehung stehen. So gibt es keine lineare Handlung, die sich vollständig durch den Roman zieht, doch bilden zum Beispiel das erste Kapitel „Die große Hoffnung“ und das letzte Kapitel „Die größere Hoffnung“ eine Umrahmung des gesamten Werks. Aber nicht nur die Tatsache, dass der Aufbau des Romans außergewöhnlich ist, macht Aichingers Werk so besonders. Sie geht mit dem Leser nicht gerade zimperlich um und verschont ihn nicht vor unerwarteten Geschehnissen, die Handlung setzt oft genauso abrupt ein wie sie endet. Innerhalb der Kapitel finden sich abermals verschiedene Erzählabschnitte, die manchmal auch nicht unmittelbar miteinander zu tun haben. Alle Abschnitte innerhalb eines Kapitels

---

<sup>141</sup> Schacherreiter, Christian: Das Wort ist verlässlich. Oberösterreichische Nachrichten. 09.10.2008. S. 24.

<sup>142</sup> <http://www.zeit.de/1996/45/aich.txt.19961101.xml?page=all> (09.10.08).

haben jedoch in irgendeiner Art und Weise mit der Überschrift zu tun, die so einen gewissen „roten Faden“ vorgibt. Bei näherer Analyse des Romans merkt man somit doch gewisse Zusammenhänge, die beim ersten Lesen noch durch die Eindrücke der bildhaften Sprache, dem Versuch des Verstehens von Motiven und Symbolen und den Einblick in die kindliche Hoffnung Ellens in den Hintergrund rücken.

Ingo Baumann erwähnt in seiner Dissertation einen interessanten Ansatz, der möglicherweise erklärt, warum „Die größere Hoffnung“ Aichingers erster und zugleich letzter Roman bleibt. So führt er an, dass Aichingers Prosa vom Einsatz lyrischer Bilder und Metaphern gekennzeichnet ist, was zwar für die Gattung des Romans nicht fremd ist, jedoch auf brüchig gewordene Realitätswahrnehmung verweist. Mit anderen Worten kann man in Aichingers Roman die Tendenz zur Verfremdung der allgemein als selbstverständlich genommenen Realität bemerken, die damit auch brüchig erscheint. Dies wiederum erklärt, warum Aichinger später überwiegend Gattungen wie das Hörspiel oder das Gedicht bevorzugte, da in dieser Art von Literatur die Verfremdungen eher eingebunden sind als im Roman.<sup>143</sup>

### **3.1.2. Inhalt**

Ilse Aichingers Roman handelt grundsätzlich von Kindern und vom Kindsein im Dritten Reich. Die Kinder sind auf der Suche nach der eigentlichen Wirklichkeit und suchen diese im Spiel und in ihrem zweckfreien Tun, während sie den Davidstern tragen müssen, nicht auf Stadtbänken sitzen dürfen und ihnen das Ringelspielfahren verwehrt bleibt. Über die Verzweiflung hilft ihnen das Kommende, nämlich die größere Hoffnung, hinweg, während sie gesteuert werden vom Lebenstrieb, Traum und Glauben, auch wenn es keine Rettung gibt.<sup>144</sup>

Die Protagonistin in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ ist das Mädchen Ellen, das der Verfolgung durch die Nationalsozialisten widerstehen muss. Ellen ist die Tochter einer jüdischen Mutter und eines arischen Vaters,

---

<sup>143</sup> Baumann, Ingo: Über Tendenzen antifaschistischer Literatur in Österreich. Analysen zur Kulturzeitschrift „Plan“ und zu Romanen von Ilse Aichinger, Hermann Broch, Gerhard Fritsch, Hans Lebert, George Saiko und Hans Weigel. Dissertation. Univ. Wien 1982. S. 246.

<sup>144</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 44.

der die Familie verlassen hatte und im Dienst der Nationalsozialisten steht. Die Mutter darf emigrieren, während Ellen dieses Privileg verwehrt bleibt und sie bei ihrer jüdischen Großmutter bleiben muss. Diese begeht im Laufe der Handlung Selbstmord, um nicht deportiert zu werden. Der Schluss des Buches endet noch tragischer, obwohl Ellen doch erreicht hat, wovon sie stets träumt: die größere Hoffnung. Sie wird von einer Granate zerfetzt und stirbt, jedoch mit einer Überzeugung, die sie sowohl Begegnungen mit am Regime zweifelnden Erwachsenen als auch zum Opfer bereite jüdische Kinder gelehrt haben. Sie hat gelernt, den Tod nicht zu fürchten, sondern herbeizuwünschen, und ist überzeugt, dass mit ihrem Tod nun das wahre Leben für sie beginnen kann.<sup>145</sup>

Neben Ellen handelt der Roman auch von einer Gruppe von Kindern, die wie ihre Eltern verfolgt werden und dadurch versuchen, einen Ausweg aus dem Regime der Nationalsozialisten zu finden. Sie sind ständig auf der Suche nach neuen Möglichkeiten, sei es zur Emigration, zur Flucht oder – wie der Titel des Romans schon vermuten lässt – durch das Bewahren der Hoffnung auf die Hilfe anderer.<sup>146</sup> Bezeichnend für die Hauptperson sind ihre anfangs ausgesprochen kindlichen Züge, die sich jedoch im Laufe der zehn Kapitel zu denen einer heranwachsenden jungen Frau entwickeln. Ständig präsent zeigen sich Eigenschaften wie kindlicher Trotz oder Abhängigkeit von der eigenen Phantasie, die das Heranwachsen Ellens begleiten.<sup>147</sup> Das Alter des Mädchens wird dem Leser nicht verraten, einzig merkbar ist die Entwicklung vom Kind zum jungen Mädchen innerhalb der kurzen Zeit von Herbst bis Frühjahr.<sup>148</sup> Sonst geht Ilse Aichinger nicht detailliert auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund ein und misst einer genauen Beschreibung der Chronologie der Ereignisse keine besondere Bedeutung zu.

Auf den ersten Blick die Geschichte eines halb-jüdischen Mädchens, das den Krieg miterlebt und zuletzt bei den Kämpfen um Wien von einer Granate zerrissen wird, stellt der Roman jedoch bei näherer Betrachtung keinen Kriegsbericht dar. Vielmehr zeigt Aichinger in einer Reihe lose aneinander gefügten Episoden, dass die große Hoffnung ständiger Begleiter eines Kindes

---

<sup>145</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 39.

<sup>146</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 60.

<sup>147</sup> Breysach, Barbara: Verfolgte Kindheit. Überlegungen zu Ilse Aichingers frühem Roman und Georges-Arthur Goldschmidts autobiographischer Prosa. In: Köppen, Manuel und Klaus R. Scherpe: Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar, Wien: Böhlau 1997. S. 50.

<sup>148</sup> Friedrichs, Antje: Untersuchungen zur Prosa Ilse Aichingers. Dissertation. Univ. Münster 1970. S. 18.

ist. Die innere Handlung und die symbolische Bedeutung des Geschehens überwiegen ständig die äußeren Ereignisse.<sup>149</sup> In Ilse Aichingers erstem Roman wird die nationalsozialistische Verfolgung als totalitäre Wirklichkeit dargestellt, aus der sich die halbjüdische Ellen und ihre Freunde in eine irrealer Welt aus Träumen, Phantasien und Paradoxien flüchten. Trotzdem lässt sich die Ausgrenzung und Entwürdigung, die in voller Unmenschlichkeit auf die Kinder wirkt, nahezu in jedem Kapitel spüren und es wird deutlich, dass dieser Umstand die Kinder völlig eingenommen hat.<sup>150</sup>

Ilse Aichingers Roman irritiert bis heute und erzählt in verfremdeten Bildern von der Demütigung, der Isolation und Verhöhnung, die den Kindern, die nach den „Nürnberger Gesetzen“ als jüdisch oder – wie Ellen als halbjüdisch – gelten, widerfährt. Als die große Hoffnung auf Auswanderung zunichte gemacht worden ist, klammern sich die Kinder im Roman an die noch größere Hoffnung: Die Hoffnung auf die Überlegenheit über ihre Peiniger in einer ungewissen Zukunft.<sup>151</sup>

Der Roman weist viele Parallelen zu Aichingers Erlebtem auf und auch wenn sie Fakten und Tatsachen geschickt in kindliche Phantasien und bildliche Sprache verpackt, merkt man deutlich, dass Aichinger nur zu gut weiß, wie ein halbjüdisches Kind sich in der damaligen Zeit gefühlt haben muss.

### 3.1.3. Werkanalyse

#### 3.1.3.1. *Perspektive eines Kindes*

Obwohl die Überschrift des ersten Kapitels noch Positives vermuten lässt, so wird schnell deutlich, dass gleich zu Beginn die große Hoffnung auf persönliche Rettung zunichte gemacht wird: Ellen erhält vom Konsul kein Visum. Und genauso unverhofft tritt das kindliche Denken, das sicherlich ein Leitmotiv des Romans ist, in den Vordergrund und Ellen beschließt, sich ihr eigenes Visum auszustellen.<sup>152</sup> Aichinger konkretisiert die Zeit im Roman nicht und hält sich

---

<sup>149</sup> Fried, Erich: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 155.

<sup>150</sup> Breysach, Barbara: Verfolgte Kindheit. Überlegungen zu Ilse Aichingers frühem Roman und Georges-Arthur Goldschmidts autobiographischer Prosa. In: Köppen, Manuel und Klaus R. Scherpe: Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar, Wien: Böhlau 1997. S. 50.

<sup>151</sup> Aichinger, Ilse: Die größere Hoffnung. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 2.

<sup>152</sup> Fried, Erich: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 155.

somit an die kindliche Denkweise, in der die Vergänglichkeit noch keine große Bedeutung hat. Der Augenblick rückt in den Vordergrund und die genaue zeitgeschichtliche Information wird dadurch in den Schatten gestellt.<sup>153</sup>

Durch die Wahl einer kindlichen Protagonistin steht für die Autorin nicht die Abbildung realer Erlebnisse, die ihr selbst widerfahren sind, im Vordergrund. Vielmehr will sie einen ungewohnten Blick auf die damals herrschenden Bedingungen durch die Sichtweise eines Kindes schaffen und somit auch die Konfrontation unschuldiger Kinder mit dem Thema Holocaust und die damit eng verbundene besondere Perspektive, die Kinder damals auf die Ereignisse und die gesellschaftliche Hierarchie hatten, aufzeigen. Ein wichtiger Aspekt hierfür ist auch die gleichzeitige Ausklammerung politischer Aspekte, die vom Leser selbst nur durch Schlussfolgerungen der beschriebenen Auswirkungen für die Kinder vermutet werden können.<sup>154</sup> Das intensiviert den Blickwinkel aus der Kindersicht und der Leser kann sich noch mehr in das kindliche Denken hineinversetzen.

Signifikant für die Kinderperspektive und somit auch für den Aufbau und Verlauf des Romans ist die Tatsache, dass Ellen noch nicht in der Lage ist, zwischen Realität und Traum zu unterscheiden und so Traum, Phantasie und Wirklichkeit nicht ausdrücklich trennt.<sup>155</sup> Die kindliche Unbeschwertheit besteht auch dann noch, wenn es in der Erwachsenenwelt nichts Positives mehr gibt und die Realität die Erwachsenen einholt. Die Flucht in die Traumwelt hilft somit, der Grausamkeit der Wirklichkeit zu entfliehen und sich in eine andere Welt zu träumen, in der die große Hoffnung durchaus präsent ist. Für Ilse Aichinger hat die Perspektive eines Kindes aber zusätzlich eine ganz besondere Bedeutung. So ist für die Autorin die Sichtweise eines Kindes das höchste Gut des Menschen, das es zu bewahren gilt. Diese Ansicht hilft Aichinger, trotz alledem, was ihr widerfahren ist, den Glauben an die Menschen nicht zu verlieren. Denn

---

<sup>153</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 50.

<sup>154</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 92.

<sup>155</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 92.

wenn die Menschen wie Kinder agieren würden, könnte dies die Welt verändern.<sup>156</sup>

Diese Aussage Aichingers mag im ersten Moment eine ebenfalls kindliche Sichtweise sein, in die sie sich flüchtet, um eine Möglichkeit zu finden, die Welt zu verbessern. Scheinbar sucht sie auch nach Optionen, die verhindern können, dass ein Ereignis wie der Holocaust wieder passiert und findet eine dieser Möglichkeiten in der unschuldigen und unvoreingenommenen Perspektive eines Kindes. Sie räumt sich dadurch eine Variante ein, die vielleicht etwas naiv erscheint, jedoch ein großes Stück Wahrheit beinhaltet und dem Kind eine Chance gibt, die eigene Zukunft in die Hand zu nehmen und zu verändern, wozu Erwachsene nicht fähig sind.

### 3.1.3.2. *Symbolik und Motive*

Anstatt anfangs einen geschichtlichen Überblick über die herrschende Situation zu geben, wählt Aichinger die viel anspruchsvollere Symbolik für die Analyse, die kennzeichnend für den gesamten Roman ist. Die Landkarte zeigt den Zustand der Welt auf.<sup>157</sup>

Rund um das Kap der Guten Hoffnung wurde das Meer dunkel. [...] Die Dunkelheit landete und bewegte sich langsam gegen Norden. Wie eine große Karawane zog sie die Wüste hinauf, breit und unaufhaltsam. [...] Die Dunkelheit war in die Häfen von Europa eingelaufen.<sup>158</sup>

Gleich zu Beginn lässt sich auch der poetische Charakter des Romans bemerken, der sich aus der kindlichen Erzählperspektive von Ellen ergibt. Außerdem enthält das erste Kapitel eines der Motive, die sich durch den gesamten Roman ziehen, nämlich das Befinden der Menschen in einer Grenzsituation zwischen Leben und Tod und das Streben, über eine bestimmte Grenze zu gelangen.<sup>159</sup> Dieser Leitgedanke spiegelt sich im Spiel Ellens mit der Landkarte wieder, indem Aichinger die kindlich phantasievollen Gedanken beschreibt, welche das Mädchen mit den Abbildungen auf der Landkarte verbindet.

---

<sup>156</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 94.

<sup>157</sup> Friedrichs, Antje: Untersuchungen zur Prosa Ilse Aichingers. Dissertation. Univ. Münster 1970. S. 21.

<sup>158</sup> Aichinger, Ilse: Die größere Hoffnung. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 9.

<sup>159</sup> Friedrichs, Antje: Untersuchungen zur Prosa Ilse Aichingers. Dissertation. Univ. Münster 1970. S. 18.

Ellen fror. Sie riß die Landkarte von der Wand und breitete sie auf den Fußboden. Und sie faltete aus ihrem Fahrschein ein weißes Papierschiff mit einem breiten Segel in der Mitte.

Das Schiff ging von Hamburg aus in See. Das Schiff trug Kinder. Kinder, mit denen irgend etwas nicht in Ordnung war. Das Schiff war vollbeladen. Es fuhr die Westküste entlang und nahm immer noch Kinder mit langen Mänteln und ganz kleinen Rucksäcken, Kinder, die fliehen mußten. Keines von ihnen hatte die Erlaubnis zu bleiben und keines von ihnen hatte die Erlaubnis zu gehen.

Kinder mit falschen Großeltern, Kinder ohne Paß und ohne Visum, Kinder für die niemand mehr bürgen konnte. Deshalb fuhren sie bei Nacht. Niemand wusste davon. Sie wichen den Leuchttürmen aus und machten große Bogen um die Ozeandampfer. Wenn sie Fischerbooten begegneten, baten sie um Brot. Um Mitleid baten sie niemanden.<sup>160</sup>

Gleichzeitig mit der eher verspielten Beschreibung einer Reise werden jedoch erschreckende Szenen geschildert, die die Hilflosigkeit der Kinder ausdrücken. Der Wechsel zwischen Schrecken und Phantasie ist charakteristisch für Aichingers Roman und bietet dem Leser immer wieder Überraschungsmomente und unberechenbare Handlungsumschwünge.

An das Motiv des Visums knüpft sich die große Hoffnung auf Entkommen, das Visum selbst ist jedoch nicht nur die Einreisegenehmigung in ein fremdes Land, sondern auch Sinnbild für den Versuch, innerliche Freiheit zu erlangen.<sup>161</sup>

Den ersten Handlungsumschwung erfährt der Roman im dritten Kapitel „Das heilige Land“, in dem Ellen endgültig auf die Emigration verzichtet. Als im fünften Kapitel dann Ellens Freundin Anna erklärt, man müsse sich dem Schicksal fügen, ist zum ersten Mal auch von der größeren Hoffnung die Rede.<sup>162</sup>

Kapitel sechs beschreibt „Das große Spiel“ und gilt als zentraler Punkt des Romans.<sup>163</sup> Das Spiel der Kinder dient ihnen immer mehr dazu, aus ihrer realen Welt zu entfliehen und bietet ihnen die Mittel und Möglichkeiten, der größeren Hoffnung näher zu kommen. Das reale Weltbild ist so erschreckend, dass die Kinder durch Spiel und Phantasie die Möglichkeit haben, dem zu entkommen, was sie in der Realität einzuholen droht.

---

<sup>160</sup> Aichinger, Ilse: Die größere Hoffnung. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 10.

<sup>161</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 69.

<sup>162</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 39-40.

<sup>163</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 40.

Dagmar Lorenz begründet dies damit, dass die Wirklichkeit und ihr Umfeld von Mächten gelenkt wird, die unberechenbar sind. Deswegen ist es für die Kinder unmöglich, mit Logik zu reagieren, so flüchten sie sich in die Welt des Spiels.<sup>164</sup> Der Schluss des Romans ist geprägt durch das Motiv der Brücke, die den Übergang von der großen zur größeren Hoffnung symbolisiert und die Erlösung Ellens verdeutlichen soll.<sup>165</sup>

Noch einmal hörte Ellen das grelle erschrockene Schreien der fremden Soldaten, sie sah Georgs Gesicht über sich heller und durchsichtiger, als es jemals gewesen war. »Georg, die Brücke steht nicht mehr!«

»Wir bauen sie neu!«

»Wie soll sie heißen?«

»Die größere Hoffnung, unsere Hoffnung!«

»Georg, Georg, ich sehe den Stern!«

Die brennenden Augen auf den zersplitterten Rest der Brücke gerichtet, sprang Ellen über eine aus dem Boden gerissene, emporklaffende Straßenbahnschiene und wurde, noch ehe die Schwerkraft sie wieder zur Erde zog, von einer explodierenden Granate in Stücke gerissen.

Über den umkämpften Brücken stand der Morgenstern.<sup>166</sup>

In der Gestalt des Soldaten Jan wird im letzten Kapitel auch die Seite der Feinde beleuchtet, die nun ebenso verwundbar und verängstigt sind wie ihr Gegenüber. So erscheint die Wirkung des Krieges auf alle Menschen in unterdrückten Stellungen dieselbe zu sein. Ellen wird in dem Moment getötet, in dem ihre Verfolgung ein Ende gehabt hätte und dadurch verstärkt sich der Eindruck der Zufälligkeit noch mehr. Es wird offensichtlich gemacht, dass der Krieg auch jene trifft, die sich gar nicht beteiligen wollen und eigentlich in der Rolle der Unschuldigen sind.<sup>167</sup>

Die physische Erscheinung des Sterns als Himmelskörper, die eine der wenigen Ausnahmen im Roman darstellt, da sonst dem Stern die Bedeutung der Verfolgung zugewiesen ist, deutet auf die Endphase sowohl des Krieges als auch von Ellens Leben hin. Im letzten Satz ist der Stern jedoch Zeichen der Hoffnung, die trotz der Zerstörung noch vorhanden ist. Dazwischen hat sich Ellens Schicksal erfüllt und sie hat im Zeichen ihres Sterns den Weg gefunden, den sie sich als persönliches Ziel gesetzt hat.<sup>168</sup>

---

<sup>164</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 63.

<sup>165</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 40.

<sup>166</sup> Aichinger, Ilse: Die größere Hoffnung. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 269.

<sup>167</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 68.

<sup>168</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 71.

Immer wieder lässt sich in Kritiken und Rezensionen der Hinweis auf ein religiöses Motiv finden, das sich durch den Roman zieht. So vergleicht zum Beispiel Carine Kleiber einige Dialoge und Monologe in Aichingers Werk mit Predigten.<sup>169</sup> Jedoch erwähnt Dagmar C. G. Lorenz in ihren Ausführungen über Ilse Aichinger, dass diese die Vorstellung, Ellen in der Rolle eines zweiten Christus zu sehen, ablehnt.<sup>170</sup>

In einigen Abschnitten lässt sich das religiöse Motiv sicherlich nicht abstreiten, besonders im zentralen Kapitel sechs besteht „Das große Spiel“ hauptsächlich aus dem Nachspielen der Geschichte Israels und der Geburt Christi. Auch kann man Ellen als durchaus gläubiges Mädchen beschreiben und Religion bezeichnet sicherlich einen Teil ihrer Lebensweise. Doch vielleicht interpretiert man Aichingers Roman in dieser Hinsicht manchmal mit etwas zu viel Enthusiasmus und vergisst, was eigentlich im Vordergrund steht. Ihre Symbolik gibt dem Leser keine fixen Strukturen vor, vielmehr lässt Aichingers Sprache zu, eigene Bilder im Kopf zu entwickeln und gibt somit gleichzeitig einen großen Freiraum für Spekulationen und Interpretationen.

### 3.1.3.3. *Sprache und Erzählweise*

Ilse Aichingers Sprache lässt sich sicherlich nicht einfach fassen, eine ungeheure Fülle an sprachlichen Erscheinungen und ein Reichtum an sprachlichen Möglichkeiten sieht nicht nur Gudrun Natter in Anbetracht von Ilse Aichingers Werk. Alle sprachlichen Einzelercheinungen des Textes sind vom Grundelement eines Romans, der Unbestimmtheit, beeinflusst und Offenheit genauso wie Schemenhaftigkeit charakteristisch für den sprachlichen Stil. In jedem Fall kann man die Sprache von Ilse Aichinger in „Die größere Hoffnung“ als poetisch bezeichnen, die hohe Subjektivität und Bildlichkeit zeichnet sie aus. Die Sprache ist sinnlich, gefühlsbetont und gleichzeitig schwer festlegbar.<sup>171</sup>

Auffallend beim Lesen des Romans ist, dass Ilse Aichinger größtenteils vermeidet, den historischen Hintergrund mit typischen Aussagen bzw. eindeutigen Bezeichnungen wie zum Beispiel „Deportation“ oder „Konzentrationslager“ hervorzuheben.<sup>172</sup> Sie versteckt sich regelrecht hinter

---

<sup>169</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 43.

<sup>170</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 17.

<sup>171</sup> Natter, Gudrun: Zur Erzählproblematik im Roman „Die größere Hoffnung“ von Ilse Aichinger. Diplomarbeit. Univ. Wien 1988. S. 14.

<sup>172</sup> Friedrichs, Antje: Untersuchungen zur Prosa Ilse Aichingers. Dissertation. Univ. Münster 1970. S. 22.

ihrer Metaphorik und Poetik und verstärkt somit die kindliche Sichtweise. Außerdem zeigt sie mit dieser Methode, dass für den Leser trotzdem eine gedankliche Verbindung zu den Ereignissen besteht und man beim Lesen genau weiß, welcher Moment dargestellt wird, auch wenn er nicht konkret ausgesprochen wird. Gleichzeitig weist sie durch dieses Vorgehen auf die Gefahr hin, dass die erzählten Geschehnisse nicht einmalig sind, sondern vielmehr unter anderen Namen in derselben Grausamkeit wiederkehren können. Aichinger sieht nicht die Bezeichnung als Signifikanz, sondern die Tat dahinter als ausschlaggebend und stellt dadurch die eigentliche Gefahr dar.<sup>173</sup> Allerdings schafft es Aichinger durch einheitsbildende Elemente, dass die Erzählstruktur durch die immer wieder auftretenden symbolischen Szenen nicht auseinander fällt. So erwähnt sie das Wort „falsch“ im Zusammenhang mit den Großeltern<sup>174</sup> und spiegelt damit die Absurdität der national-sozialistischen Absurdität wider. Ebenfalls wichtige Wörter, die im gesamten Roman immer wiederkehren und die Entwicklung Ellens verdeutlichen, sind „Pass“, „Visum“ oder „Stern“.<sup>175</sup> Aichinger wiederholt eine Vielzahl an Wörtern unter einem leitmotivischen Aspekt und bildet Chiffren, die als Synonyme für die grausame Wirklichkeit funktionieren. Sie meidet die Sprache der Erwachsenen, um dem Leser die kindliche Perspektive besser veranschaulichen zu können. Erzählt wird vorwiegend aus Ellens Sicht in der 3. Person, abschnittsweise wechselt Aichinger jedoch in die erlebte Rede, den Leser unterstützt dies das Öfteren in seiner Vorstellungskraft. Oft vermischen sich dabei die Grenzen zwischen erlebter Rede und innerem Monolog.<sup>176</sup> Manchmal greift die Autorin auch kommentierend ein und erweckt dadurch den Eindruck, über den Ereignissen zu stehen.<sup>177</sup> Das Fehlen einer einheitlichen Erzählerstimme, die eine Leitfunktion im Text hätte und außerdem Interpretationshilfe wäre, trägt auch dazu bei, dem Leser das Gefühl einer uneingeschränkten Kinderperspektive zu vermitteln.<sup>178</sup>

---

<sup>173</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 92.

<sup>174</sup> Siehe Textauschnitt Kapitel 2.1.3.2. Symbolik und Motive.

<sup>175</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 47.

<sup>176</sup> Friedrichs, Antje: Untersuchungen zur Prosa Ilse Aichingers. Dissertation. Univ. Münster 1970. S. 18.

<sup>177</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 40.

<sup>178</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 93.

Wie auch Katja Gasser bei ihrer Analyse von „Die größere Hoffnung“ erkennt, bildet das Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit die Grundlage für die Darstellung des Augenblicks, dem im ganzen Roman vor einem zeitlichen Überblick oder Verlauf Vorrang gegeben wird. Die objektive Zeit vergeht im Hintergrund, während im Vordergrund steht, was mit den Kindern im Moment passiert.<sup>179</sup>

Sicherlich führt diese Art des Erzählens, die gerade in Aichingers Roman eine sehr differenzierte ist, des Öfteren auch zu Verwirrungen beim Leser, was aber teilweise nicht unbeabsichtigt ist. So lässt sich nämlich der Blickwinkel Ellens noch besser verstehen, denn auch sie ist Verwirrungen gegenüber nicht gewappnet und leidet unter dem Fehlen einer höheren Instanz, die ihr den richtigen Weg aufweist. Genauso ratlos wie Aichinger also manchmal den Leser lässt, fühlt sich Ellen ebenfalls des Öfteren und die Absicht der Autorin, dieses Gefühl der Hilflosigkeit und Verzweiflung zu veranschaulichen, gelingt durch ihre Erzählweise durchaus.

Miriam Seidler bringt die Thematik in ihren Ausführungen zum Werk Ilse Aichingers auf den Punkt: Der Erzähler lässt sich kaum fassen und ist – wenn überhaupt – nur anhand von Interpretation einzelner Passagen zu beschreiben. Diese Erkenntnisse lassen sich jedoch nicht auf den gesamten Roman projizieren und erscheinen ihr deshalb nicht ganz gerechtfertigt, da diese Vorgangsweise den verschiedenen Facetten des Romans nicht gerecht wird. So wagt Seidler den Versuch, im Rahmen von Gerard Genettes entwickelten Erzähltheorie die Erzählersituation im Roman zu fassen und weitgehend so zu analysieren, dass die theoretischen Kategorien Genettes auf „Die größere Hoffnung“ übertragen werden und so ein detailliertes Konstrukt der Erzählvorgangsweise bilden.<sup>180</sup> Es ist bezeichnend für Aichinger, dass in ihrem Roman die Erzählweise genauso schwer zu fassen ist wie ihre bildliche Sprache, jedoch genau das macht das Lesen zu einem anderen Erlebnis, als man vielleicht durch die Bezeichnung der Gattung „Roman“ erwarten kann. Genau deswegen, weil Ilse Aichingers Erstlingswerk mehr als ein

---

<sup>179</sup> Gasser, Katja: Abschied und Schweigen als zentrale Begriffe der frühen Poetik Ilse Aichingers. Diplomarbeit. Univ. Wien 1999. S. 104.

<sup>180</sup> Detaillierte Analysen zur Erzähltheorie in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ findet man in: Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 59-89.

„herkömmlicher“ Roman ist, kann man sowohl von der Erzählstruktur, der Art der Sprache als auch ihrer Verbindung von Realität und Wirklichkeit durch eine ausdrucksstarke und imponierende Schreibweise erwarten, nicht leicht fassbar und analysierbar zu sein.

Ilse Aichinger schafft es schlussendlich mit ihrem Roman, den Worten einen poetischen und symbolischen Charakter zu geben und verschafft damit der Sprache jene Aussagekraft die notwendig ist, um ihr eigenes Vorstellungsvermögen und Gedankengut, das sie mit ihrem Werk transportieren will, überhaupt verstehen und nachvollziehen zu können.

#### 3.1.3.4. *Autobiographische Züge*

Obwohl man annehmen kann, dass Passagen in Aichingers Roman von ihr erlebte Ereignisse widerspiegeln, so stand das Vorhaben, eine Autobiographie zu schreiben, höchstwahrscheinlich nur ganz zu Beginn im Raum, da ihr Roman auf ihren anfänglichen Vorsatz aufbaute, einen Bericht über den Krieg zu schreiben. Das ihr Zugestoßene rückt schließlich soweit in den Hintergrund, als dass Aichinger nach einer völlig anderen Möglichkeit sucht, das Geschehene zu verarbeiten. Sie wählt nicht die direkte Form einer Autobiographie und verpackt somit viel geheimnisvoller und eben auch anonym, da im Roman nie ausdrücklich erwähnt wird, dass Teile autobiographisch sind, was ihr selbst in jungen Jahren widerfahren musste. Deswegen ist wichtig anzuführen, dass der Roman sicher keine Autobiographie darstellt, jedoch vereinzelt Züge aufweist, die in Kenntnis von Aichingers Biographie Parallelen zu ihrem eigenen Leben und Erlebten aufweisen.<sup>181</sup>

Diese Verbindungen zum eigenen Leben der Autorin zeigen sich sowohl in diversen Kapiteln als auch an der Charakteristik der Protagonistin Ellen, die genauso wie Aichinger zwei „falsche Großeltern“ hat, da ihre Mutter Jüdin war, ihr Vater jedoch Arier.<sup>182</sup> Im Kapitel „Der Tod der Großmutter“, in dem sich Ellen in der Situation befindet, ihre Großmutter zu verlieren, wird eine solche Verbindung ebenfalls deutlich. Ellens Großmutter begeht Selbstmord, um der Deportation zu entgehen. Aichinger selbst musste den Verlust ihrer Großmutter

---

<sup>181</sup> Dieser wesentliche Unterschied zu Ruth Klügers Roman „Weiter leben. Eine Jugend.“ wird in Kapitel 3.3.1. „Autobiographie vs. Roman“ noch näher behandelt.

<sup>182</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 44.

in jungen Jahren beklagen, was für sie ein durchaus einschneidendes Schicksalserlebnis darstellte. Zwar beging Aichingers Großmutter nicht Selbstmord, jedoch erfuhr sie das grausame Schicksal, vor dem sich Ellens Großmutter selbst bewahren möchte, die Deportation. Und so kann man zwar nur erahnen, dass Aichinger durch dieses Kapitel die damalige enge Bindung zu ihrer Großmutter reflektiert, das beschriebene Gefühlschaos von Ellen aus Angst, Verzweiflung und Hoffnung lässt jedoch darauf schließen, dass Aichinger in diesen Passagen ihre Erinnerung in den Roman einfließen lässt und Gefühle durch Ellen beschreibt, die ihr selbst widerfahren sind.

Wie Ilse Aichinger bereits in ihrer ersten Veröffentlichung „Das vierte Tor“<sup>183</sup> 1946 thematisiert, kehrt die Tatsache, dass der jüdische Friedhof zur damaligen Zeit ein Zufluchtsort für Kinder war, da dort weniger Gefahr von Deportation und Verhaftung drohte, in „Die größere Hoffnung“ im dritten Kapitel „Das heilige Land“ wieder. Hier ist es vielleicht abermals nicht die Tatsache, dass genau diese Schilderung Aichinger selbst erlebte, jedoch deutet die Übernahme der Passage in ihren zwei Jahre später veröffentlichten Roman auf die persönliche Wichtigkeit hin, die dieses Ereignis für Aichinger darstellt. Es wird nicht genau deutlich, in welchem Ausmaß die Autorin von dieser Gegebenheit beeinflusst war, es lässt sich jedoch vermuten, dass sie möglicherweise von ihrem eigenen Schicksal erzählt bzw. Ansätze davon bemerken lässt. Zumindest erzählt Aichinger in einem Gespräch mit Manuel Esser, dass sie während des Krieges oft das Grab ihres Großvaters besucht hat, obwohl es offiziell Juden und sogenannten „jüdisch Versippten“ verboten war, sich auf Bänke in Parks zu setzen, im Wiener Wald spazieren zu gehen oder überhaupt das engere Stadtzentrum zu verlassen. Am jüdischen Friedhof, wo sich das Grab ihres Großvaters befindet, war das Gefühl der Hoffnung für Aichinger so intensiv wie später kaum mehr in ihrem Leben.<sup>184</sup> Auch Dagmar C. Lorenz erwähnt in ihren Ausführungen, dass sich zahlreiche Elemente, die der Protagonistin Ellen widerfahren, aus Aichingers Biographie ableiten, da sowohl Zeit als auch Umstände der Handlung Erfahrungsschichten darstellen, auf die die Autorin durch ihre Erlebnisse in ihrer Kindheit zurückgreifen kann. Würden diese

---

<sup>183</sup> Abgedruckt in: Aichinger, Ilse: „Die größere Hoffnung. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 1991. S. 272-275.

<sup>184</sup> Esser, Manuel: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. Auszug aus einem Gespräch mit Ilse Aichinger im Anschluss an eine Neueinspielung des Hörspiels *Die Schwestern Jouet*. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 52.

Elemente die Basis des Zentrums von „Die größere Hoffnung“ bilden, könnte man von einem mehr oder weniger autobiographischen Roman sprechen. Da diese historischen und persönlichen Elemente des Werkes jedoch nur die Grundlage für weitere Gesichtspunkte sind, kann man Aichingers Werk keinesfalls als Autobiographie bezeichnen.<sup>185</sup> Spannend ist sicherlich die Tatsache, dass man nur unter näherer Betrachtung von Aichingers Biographie und unter Analyse ihrer – sehr seltenen – Interviews vermuten kann, welche Teile ihres Romans autobiographische Züge aufweisen. Selbst nach intensivem Studium ihres Lebens und ihrer spärlichen Äußerungen in der Öffentlichkeit lassen sich hier nur Vermutungen anstellen.

Möglicherweise erklärt sich diese Schwierigkeit auch aus der Tatsache, dass für Aichinger selbst nicht wichtig ist, wie viel in ihrem Roman tatsächlich autobiographisch ist, vielmehr steht für sie im Vordergrund, wie viel sich von dem Erlebten mit dem Gültigen deckt.<sup>186</sup>

Durch diese Aussage lässt sich auch die These untermalen, dass Aichingers Roman nicht in der Absicht geschrieben wurde, eine Autobiographie zu schreiben und für sie selbst nicht das persönlich Erlebte im Vordergrund stand, sondern sie vielmehr einen anderen Aspekt für die Struktur ihres Romans wählte, nämlich den der Kindheit während des Holocaust. Und selbst diese Aussage scheint im selben Moment zu pauschalisierend, als klar ist, wie viele Facetten „Die größere Hoffnung“ eigentlich bietet und aus wie vielen Perspektiven man den Roman betrachten kann. Wichtig ist, ihn auch im Gesamtkonstrukt zu sehen und seine eigentliche Einzigartigkeit dahingehend zu erkennen, als dass der Roman eben diese vielen verschiedenen Facetten in ein Ganzes packen kann, ohne den roten Faden zu verlieren und der Handlung abrupte Einschnitte zu verleihen.

---

<sup>185</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 68.

<sup>186</sup> Aichinger, Ilse: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 29.

## **3.2. Ruth Klüger – „weiter leben. Eine Jugend“**

### **3.2.1. Aufbau**

Die Autobiographie Ruth Klügers „weiter leben. Eine Jugend“ ist in vier Teile gegliedert. Die vier Überschriften „Wien“, „Die Lager“, „Deutschland“ und „New York“ samt dem Epilog „Göttingen“ sollen chronologisch Klügers biographische Erfahrung darstellen. Sie betont jedoch, dass die beschriebenen Orte im Kontext der damaligen Zeit empfunden sind und damit auch keine Entsprechung in der Erzählgegenwart finden. Trotz der Gliederung in vier große Kapitel ist „weiter leben“ nicht durchgehend chronologisch, vielmehr wechselt die Autorin ständig zwischen Kindheits- bzw. Jugendarstellungen und Erinnerungen an die Nachkriegszeit bis hin zur Erzählgegenwart. Diese Thematisierung von später Erlebtem, persönlichen Reflexionen und gesellschaftlichen Diskursformen, das Beschreiben des Nachwirkens von traumatischen Erfahrungen und dem ständigen Wiederkehren von Erinnerungen macht schlussendlich das Einzigartige der Autobiographie aus.<sup>187</sup>

Die Diskrepanz zwischen Ort und Zeit spiegelt sich in den verschiedenen Abschnitten mit Brüchen, Zäsuren, Rück- und Vorgriffen, Reflexionen und Aktualisierungen während der Kapitelfolge, die eben eigentlich der Chronologie des Lebenslaufs entspricht, wider.<sup>188</sup>

Obwohl die Perspektive zwischen Autorin, Erzählerin und Protagonistin wechselt, geht das Erzählen eindeutig auf eine Person zurück.<sup>189</sup> Dass Klüger einfach ausspricht, was sie denkt und dabei nicht versucht, es so zu verpacken, um es eventuell erträglicher zu machen, ist typisch für ihren Schreibstil. Sie gibt sich kompromisslos, unverblümt und nimmt sich kein Blatt vor den Mund. Sie schreibt genauso jene Dinge auf, die für den Leser vielleicht unbequem sind, aber Tatsachen darstellen, und bleibt dabei angriffslustig und emanzipiert. Man spürt Selbstvertrauen, das die Autorin wahrscheinlich erst mit den Jahren entwickelt hat, das Vertrauen in sich selbst spiegelt sich jedoch schon in dem

---

<sup>187</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 286.

<sup>188</sup> Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar/ Wien: Böhlau 1997. S. 36.

<sup>189</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 287.

kleinen Mädchen, über das sie schreibt, wider. Wahrscheinlich geht der Glaube an das Leben einher mit diesen Eigenschaften und lässt die Autorin auch noch in späteren Jahren das Erlebte ertragen.

Ruth Klüger hat ihr Werk mit der Kenntnis der sowohl individuellen als auch strukturellen Seite der Probleme, die das autobiographische Erzählen mit sich bringt, geschrieben und eine durchgehend reflexive Haltung an den Tag gelegt, die ihrem Werk psychologisch, politisch und ästhetisch Einzigartigkeit verleiht. Sie ist sich der Problematik des literarischen Umgangs mit Massenmord durchaus bewusst und kennt das Dilemma dieser Memoirenliteratur. Die jeweiligen Ich-Erzähler stellen Identifikationsfiguren dar, deren Erlebnisse den Leser allein aus dem Grund des Überlebens in Spannung versetzen. So sieht sie im Schreiben von Autobiographien Überlebender und somit eben auch in ihrem eigenen Schreiben die weder durch inhaltliche noch erzählerische Maßnahmen vermeidbare Gefahr, dass der beschriebene Massenmord durch den entsetzten Erzähler, der eben nicht betroffen ist, geschwächt wird. Daher wählt Klüger für sich die Variante, in ihrem Buch den Leser direkt anzusprechen, und wendet sich vehement gegen die Möglichkeit, ihre Befreiung und ihr Überleben als Happy-End aufzufassen. Genau durch diese Tatsache baut sie ihre Autobiographie ungewöhnlich auf, es steht für sie die Darstellung im Mittelpunkt, weniger die Unsagbarkeit des Schreckens.<sup>190</sup>

### **3.2.2. Inhalt**

„weiter leben“ stellt nicht nur eine Autobiographie dar, hinter den zeitlich nacheinander angeordneten Kapiteln der verschiedenen Lebensabschnitte der Autorin versteckt sich viel mehr als eine bloße Chronologie von Erlebtem. Das Leben der Autorin wird ab ihren frühen Kindheitsjahren beleuchtet und die Handlung setzt kurz vor Kriegsbeginn ein. Schilderungen über Familie, Umfeld und die plötzlichen Veränderungen, die der Krieg mit sich bringt, werden mit Kommentaren, Gedanken und Auszügen aus der Sicht der erwachsenen Klüger vermischt.

---

<sup>190</sup> Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar/ Wien: Böhlau 1997. S. 32-33.

Die Geschichte des jüdischen Mädchens, das in einer jüdischen Arztfamilie aufwächst und dem das Jüdischsein nach dem „Anschluss“ 1938 schmerzlich bewusst wird, zeigt von Beginn an ein Wesen, das bereit zum Widerstand ist. Deutlich wird zugleich die traumatische Bindung an den Vater, der zuerst die Familie verlässt, inhaftiert wird, noch einmal ausreisen darf, dann aber wieder verhaftet wird und kurz darauf den Tod in der Gaskammer erleiden muss. Ebenso geprägt wird das Buch von der lebenslang problematischen Beziehung mit der Mutter, mit der sie zwar entscheidende Lebenssituationen teilt, jedoch nie ein gutes Verhältnis aufbauen kann. Die erste Station des Buches beschreibt die Deportation und der Zwangsaufenthalt in Theresienstadt, was den Leser an seine Grenzen bringt. Ruth Klüger schafft es, die erdrückende Stimmung ohne direkte Worte und bestimmte Floskeln mitzuteilen. Durch die Verlegung ins Arbeitslager Christianstadt, die Klüger nur durch einen glücklichen Zufall besteht<sup>191</sup>, entgeht sie der Gaskammer in Auschwitz.<sup>192</sup>

Doch das Buch beschränkt sich nicht auf die Kriegsjahre, sondern beschreibt außerdem die Flucht aus Christianstadt nach Bayern, noch bevor die Amerikaner ins Land kamen, das Leben nach dem Krieg, das man nicht gleich als solches bezeichnen konnte und den Versuch, sich in eine Umwelt zu integrieren, die alles andere als mit offenen Armen wartete. Das Leben in Amerika machte nichts einfacher, es folgten nicht nur Depressionen und Schuldgefühle, sondern auch starke Zweifel, ob ein Leben als Überlebende überhaupt lebenswert sei. Klüger gibt Einblicke bis zu dem Moment, an dem ihr schlimmer Unfall den Überlebenskampf von damals wiederkehren lässt und ihr Lebenswille wieder aufkeimt. Diese erneute Lebensbejahung bildet den Beginn ihres Schreibvorhabens, dessen Ergebnis das Buch „weiter leben“ darstellt.

Den Leser erwartet nicht nur eine Schilderung eines bewegten Lebens, man findet auch zwischen den vierziger und achziger Jahren selbstverfasste Lyrik der Autorin, Widergabe von geführten Gesprächen, kurz aufblitzende und episch detailliert geschilderte Eindrücke, Literaturzitate, intime Trauer, trotzige Selbstbehauptungen und Züge von Ironie und Zynismus.<sup>193</sup>

---

<sup>191</sup> Eine genauere Schilderung findet sich im Kapitel 1.2.1. „Kindheit und Kriegsjahre“.

<sup>192</sup> Hinck, Walter: Selbstannäherungen. Autobiographien im 20. Jahrhundert von Elias Canetti bis Marcel Reich-Ranicki. Düsseldorf/ Zürich: Artemis & Winkler, 2004. S. 167-169.

<sup>193</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 287.

Auch bereits publizierte Zeugnisse finden Eingang in ihre Autobiographie und oft nimmt die Autorin direkten Bezug auf Werke und Autoren des literarischen Kanons zum Holocaust-Diskurs wie beispielsweise Primo Levi, Tadeusz Borowski und Peter Weiss.<sup>194</sup>

Unverblümt, kritisch und direkt greift Klüger in „weiter leben“ nahezu provokativ Gedächtnisrituale wie etwa in musealisierten KZ-Gedenkstätten sowie Sprachklischees an, die eher der Abwehr als der Erinnerung dienen.<sup>195</sup>

Wir erwarten, daß Ungelöstes gelöst wird, wenn man nur beharrlich festhält an dem, was übrig blieb, dem Ort, den Steinen, der Asche. Nicht die *Toten* ehren wir mit diesen unschönen, unscheinbaren Resten vergangener Verbrechen, wir sammeln und bewahren sie, weil *wir* sie irgendwie brauchen: Sollen sie etwa unser Unbehagen erst beschwören, dann beschwichtigen? Der ungelöste Knoten, den so ein verletztes Tabu wie Massenmord, Kindermord hinterläßt, verwandelt sich zum unerlösten Gespenst, dem wir eine Art Heimat gewähren, wo es spuken darf. Ängstliches Abgrenzen gegen mögliche Vergleiche, Bestehen auf der Einmaligkeit des Verbrechens. Nie wieder soll es geschehen. Dasselbe geschieht sowieso nicht zweimal, insofern ist alles Geschehen, wie jeder Mensch und sogar jeder Hund, einmalig. Abgekapselte Monaden wären wir, gäbe es nicht den Vergleich und die Unterscheidung, Brücken von Einmaligkeit zu Einmaligkeit. Im Grunde wissen wir alle, Juden wie Christen: Teile dessen, was in den KZs geschah, wiederholt sich vielerorts, heute und gestern, und die KZs waren selbst Nachahmungen (freilich einmalige Nachahmungen) von Vorgestrigem.<sup>196</sup>

Im Buch setzt sich Ruth Klüger fortwährend mit ihren deutschen Gesprächspartnern genauso wie mit nach wie vor antisemitisch eingestellten Deutschen älterer Generation sowie Nachgeborenen, die hilflos nach passenden Gedächtnisritualen suchen, auseinander. Im Vordergrund steht dennoch stets das weibliche Leserpublikum, an das sie sich des Öfteren direkt wendet.<sup>197</sup>

Ruth Klügers Werk ist stark selbstreflexiv und legt die Funktionsweisen und narrativen Probleme von autobiographischer Holocaustliteratur offen. Selbstkritisch wirft sie die Diskrepanz zwischen ihrem eigenen Überleben und

---

<sup>194</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 287.

<sup>195</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 288.

<sup>196</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 70.

<sup>197</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 289.

der Gegenüberstellung von Massenmord und Ermordung ihr nahestehender Familienmitglieder wie ihres Bruder oder ihres Vater auf. Der Leser wird immer wieder mit unvermittelten und plötzlichen Szenen zwischen Alltag und Verfolgung konfrontiert.<sup>198</sup> Klüger verdeutlicht durch diese Irritationen und durch unmittelbaren Wechsel zwischen Grausamkeit und Alltäglichem wahrscheinlich ihre innere Gefühlswelt, die stets mit der Tatsache zu kämpfen hatte, ihr eigenes Überleben vor dem Tod tausender Menschen zu rechtfertigen. Die Freude am Überleben wird ständig durch die Qualen, die Zeitgenossen ertragen mussten, überschattet und spiegelt eine innere Zerrissenheit wider, die man als Leser nur schwer nachvollziehen kann. In jedem Fall wird durch Klügers Schilderungen deutlich, wie traumatisierend die Erlebnisse für die Autorin waren und dass das bloße Überleben noch lange keine Garantie dafür ist, das Erlebte vergessen und ein normales Leben führen zu können.

Typisch für ihren kompromisslosen und unverblühten Schreibstil ist auch die Kritik an so manchen literarischen Auseinandersetzungen mit der Shoah. Sie zeigt nicht nur auf, wie leicht die literarische Vereinnahmung der Perspektive eines jüdischen Überlebenden als verharmlosende Rechtfertigungsstrategie für die deutsche Geschichte und Täterschaft dienen kann und kritisiert somit gerade nichtjüdische Autoren, denen sie eine große Verantwortung bei der Schilderung der Shoah zuschreibt. Auch stellt sie kritisch in den Raum, wie eine behauptende Überlebendenidentität schnell zu literarischem Kitsch und narzistischer Sentimentalisierung der Vergangenheit führen kann.<sup>199</sup> Sie spricht mit dieser Feststellung an, wie empfindlich das Thema ist und dass die Herangehensweise daran gut durchdacht sein sollte.

### **3.2.3. Werkanalyse**

#### *3.2.3.1. Perspektive eines Kindes*

Die Besonderheit am Werk Ruth Klügers stellt sicher die Tatsache dar, dass die Autorin erst 47 Jahre nach Kriegsende das Erlebte in ihrer Autobiographie niederschrieb. Klüger selbst war noch ein Kind, als sie bereits alle Grausamkeit

---

<sup>198</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 289.

<sup>199</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 289.

und Brutalitäten des Naziregimes miterleben musste, jedoch eine erwachsene und reife Frau, als sie ihre Erinnerungen zu Papier brachte.

Dadurch ergibt sich eine Mischung aus kindlicher Perspektive und essayistischen Kommentaren eines Erwachsenen, das literarische Darstellen einer Kindheit wird durch die Sicht eines Erwachsenen ergänzt. Die Besonderheit dieser Kindheitsdarstellung liegt außerdem in der Beschreibung diverser Erinnerungen, die durch die Augen eines Kindes sehr belastend und konfliktreich beschrieben werden. So wird sowohl das Verhältnis zwischen Mutter und Kind als auch der Verlust ihres Vaters in jungen Jahren sehr ambivalent dargestellt, ein emotionaler Zwiespalt wird in diesen Ausführungen sehr deutlich. Klüger beschreibt beispielsweise, dass sich Wissen über den grausamen Tod ihres Vaters in der Gaskammer keinesfalls mit jenen kindlichen Erinnerungen an einen höflichen Mann mit Hut decken lassen.<sup>200</sup>

Die Autobiographie macht somit die Auseinandersetzung der Autorin mit ihrer Kindheit und den darauf folgenden Jahren des Bearbeitungsprozesses, der bis zur Gegenwart noch nicht abgeschlossen ist, deutlich. Dass die Geschehnisse von einem Kind erlebt, jedoch von einem Erwachsenen aufgeschrieben wurden, bedeutet einen anderen Zugang, der nicht nur aus dem Erwachsensein resultiert, sondern vielmehr auch durch die lange Zeit zwischen Veröffentlichung der Autobiographie und dem tatsächlichen Zeitpunkt des Erlebten bedingt ist.

Durch die Kindheitsperspektive ergibt sich automatisch auch eine eher problematische, weil unaufhebbare Diskrepanz zwischen der kindlichen Phantasie und den Erinnerungsbildern. Ein Beispiel hierfür wäre die Erinnerung an ihren Vater, der in den Gedanken Klügers ein stets höflicher und zuvorkommender Mann war, der die Menschen in der Neubaugasse begrüßte. Diese Erinnerungen werden jedoch von seinem grausamen Tod in der Gaskammer getrübt, was sich nicht mit diesen kindlichen Gedanken an ihren Vater vereinbaren lässt und somit zu einer unerträglichen Diskrepanz wird. Genau dieses Missverhältnis zwischen Erinnerung und Phantasie bildet für die Autorin die Herausforderung beim Erzählen und somit einen grundsätzlichen

---

<sup>200</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 287.

Gegenstand ihrer Autobiographie.<sup>201</sup> Dass sich daher diese kindlichen Vorstellungen mit dem mittlerweile errungenen Wissen über die Wirklichkeit und Realität der KZs verständlicherweise nicht decken und deswegen für die Autorin eben schwer zu verarbeiten sind, zeigt auch folgender Auszug aus „weiter leben“:

Doch neulich am Telefon, wo sie mich wegen zunehmender Schwerhörigkeit kaum noch versteht, sagte meine sehr alte Mutter unvermutet, mein Vater habe öfters behauptet, er habe keine Ellbogen, er könne sich nicht wehren, nicht drängen oder durchsetzen. Ich horchte auf, die zitierten Worte klangen echt, ein Stück Wirklichkeit. Keine Ellbogen. Da wir alles erforschen, so wissen wir ja jetzt auch genau, wie man in den Gaskammern umgekommen ist. In der letzten Agonie sind die Starken auf die Schwachen getreten, und so waren die Leichen der Männer stets oben, die der Kinder ganz unten. Ist mein Vater auf Kinder getreten, auf Kinder wie mich, als ihm der Atem ausging? Aber er hatte doch keine Ellbogen, und am ersten Schultag stand er ganz hinten, ans Gitter gelehnt. [...] Darum habe ich auch jahrelang, nein, jahrzehntelang nicht glauben wollen und können, dass er wirklich vergast worden ist.<sup>202</sup>

Klüger beschreibt zwei verschiedene intensive Gefühlsvarianten, die für den lebenden und jene für den sterbenden Vater. Die Leerstelle dazwischen lässt sich nur durch Gefühl ausfüllen, jedoch beide Gefühle nicht auf eine untrennbare Person fixieren.<sup>203</sup>

### 3.2.3.2. *Motive*

Ruth Klüger wollte mit „weiter leben“ nicht nur aufschreiben, was ihr widerfahren war und eine reine Darstellung ihres Lebens bieten, vielmehr war es ihr ein wichtiges Anliegen, sich mit ihren Schilderungen auf die Sichtweise einer Frau zu fokussieren und mit ihrer Darstellung und Reflexion ein spezifisch weibliches Schicksal darzustellen. Man könnte Ruth Klügers Autobiographie durchaus die Bezeichnung „feministisch“ geben, da sie beispielsweise Freundschaft und Hilfsbereitschaft unter Frauen oder Geschlechterrollen während der NS-Zeit hervorhebt. Besonderes Augenmerk legt die Autorin auf die doppelte Erniedrigung als Jüdin und Frau. Es macht sich in ihrem Werk ein

---

<sup>201</sup> Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar/ Wien: Böhlau 1997. S. 30-31.

<sup>202</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 32-33.

<sup>203</sup> Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar/ Wien: Böhlau 1997. S. 32.

durchgehender roter Faden an Kritik am männlichen Kanon bemerkbar, der jedoch keinen ungerechtfertigten Eindruck macht.<sup>204</sup> Die Grundlage für den spürbaren Feminismus in ihrem Buch ist, dass Klüger selbst den Faschismus bzw. Nazismus als Ausgeburt des Patriarchats und somit der arischen Männerwelt erlebt hat. Das schließt zwar Frauen nicht gänzlich aus, Klüger sah jedoch die Macht in den Händen der Männer, was einen großen Eindruck auf sie hinterließ. Sie sah ihre Umwelt als Männerwelt und bezeichnet sowohl den Faschismus als auch den Rechtsradikalismus als männliche Geschichte.<sup>205</sup>

Ein weiterer auffallender Aspekt des Romans ist die doch spürbare Kritik an der jüdischen Tradition, obwohl Ruth Klüger ihre Zugehörigkeit zu derselben nie hinterfragt hat.<sup>206</sup> Möglicherweise liegt der Grund für diese kritische Betrachtung ebenfalls in der Tatsache, dass Frauen bei jüdischen Traditionen eher im Hintergrund erscheinen und Klüger das Aufwachsen in einer männerdominierten Zeit wohl als ein Stück diskriminierend betrachtete.

Klüger wählt außerdem das literarische Motiv der Gespenster, durch die sie die Toten zurückholt und zwar in eine weniger drastische Definition verpackt, ihr Auftauchen hingegen umso unheimlicher und drückender gestaltet. Sie sieht das Bedeutungsspektrum ihrer Gespenster als das extrem Fremde und Angstbesetzte. Gespenster bezeichnen für die Autorin nicht nur die in Auschwitz ermordeten Familienangehörigen und Toten, gespenstisch sind für sie auch das plötzliche und zufällige Auftreten und ihre unvorausehbare Gegenwärtigkeit. Dieses gespenstische Auftauchen beeinflusst den Umgang mit den Gespenstern, die nur so lange mühelos als solche erkennbar sind, wie bekannt ist, wo sie sich befinden. Damit beschreibt Klüger das unmittelbare Auftreten von Erinnerungen an die Toten, auf das sie sich nicht vorbereiten kann. Solange die Toten als Gespenster bewusst in ihren Gedanken sind, kann sie damit umgehen, ihr unvorhersehbares Auftauchen und somit auch die unmittelbaren Erinnerungen an die Verstorbenen beeinträchtigen dagegen ihren Alltag sehr. In ihrer Autobiographie versucht Ruth Klüger die Auseinandersetzung mit diesen Gespenstern der Vergangenheit und die

---

<sup>204</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 288.

<sup>205</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 132.

<sup>206</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 288.

Leerstellen, die sich aus der Diskrepanz zwischen Erinnerung und Wirklichkeit ergeben, werden durch dieses literarische Motiv aufgefüllt.<sup>207</sup>

Klüger selbst sieht die Frage, für wen sie schreibt, als eines der wichtigsten und konsequentesten Motive ihres Werks. Die Entscheidung, auf deutsch und nicht auf englisch zu schreiben, war gerade deswegen eine bewusste, um damit auch für ein ganz bestimmtes Publikum zu schreiben. So schrieb Klüger „weiter leben“ als eine Auseinandersetzung mit den Deutschen.<sup>208</sup>

Ruth Klüger will außerdem die Seite einer Überlebenden aufzeigen und den Irrglauben relativieren, dass ein solcher Bericht automatisch eine „Erfolgsstory“ darstellt. Dieses Problem wohnt allen Berichten über die Lager inne und hat sehr oft den Beigeschmack des glücklichen Überlebenden. Dem will Klüger mit ihrer Autobiographie deutlich entgegenwirken und aufzeigen, dass ihr Leben bis in die Gegenwart vom Vergangenen beeinflusst wurde. Sie sieht ihr Überleben als reinen Zufall, der ihr zwar das Weiterleben ermöglicht, doch in keiner Weise einfacher gemacht hat, und die Schatten des Erlebten sind allgegenwärtig. So hat die Autorin, wie sie selbst sagt, kein „Schuldgefühl“ sondern vielmehr „Schulden“gefühl gegenüber den Getöteten und bleibt auf eigentümliche Weise verpflichtet, ohne zu wissen wem.<sup>209</sup> Schlussendlich ist sich die Autorin aber auch der Gefahr einer Sentimentalisierung und zugleich Kommerzialisierung des Schreckens bewusst und thematisiert dieses Problem des Öfteren. Ihre Aufmerksamkeit gilt allen literarischen und außerliterarischen Formen der Trivialisierung des Massenmords und sie findet immer wieder kritische Worte für diese Problematik.<sup>210</sup>

Die verschiedenen Motive des Romans weisen einmal mehr darauf hin, dass Ruth Klüger nicht versucht hat, den leichtesten Weg zu gehen. Sie macht in ihrer Autobiographie stets deutlich, dass sie Konfrontation und Kritik nicht scheut, jedoch nicht provozieren will. Vielmehr möchte sie Tatsachen ungeniert beim Namen nennen und der Versuchung dezidiert widerstehen, Erlebtes

---

<sup>207</sup> Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar/ Wien: Böhlau 1997. S. 39-40.

<sup>208</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 127.

<sup>209</sup> Steiner, Stephan: Über Auschwitz schreiben. In: Falter 5 (1993). S. 18-19.

<sup>210</sup> Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar/ Wien: Böhlau 1997. S. 34.

totzuschweigen. Sie hat Mut dazu, unbequem zu sein und hat Ziele, die sie durch das Erzählen des ihr Widerfahrenen forcieren will.

### 3.2.3.3. *Sprache und Erzählweise*

Hört man das erste Mal von Ruth Klügers Autobiographie stellt man sich vielleicht die Frage, was diese Art von Holocausterzählung von den anderen hervorhebt. Tatsache ist, dass es Klüger in ihrem Werk schafft, Unterschiede zu bisherigen Werken zu erzeugen und das hebt ihre Art von Autobiographie von anderen Erzählungen ab. Doch was macht diesen Unterschied aus? Diese Frage zu beantworten ist nicht so einfach, wie sie zu stellen. Klüger fasste erst Jahrzehnte nach dem Krieg den Entschluss, Erinnerungen aufzuschreiben. Zwischen Kriegsende und dem Erscheinen des Werks 1992 lagen somit über vierzig Jahre. Genau diese Tatsache ist es dann auch, die Klügers Werk nicht in die Nachkriegsliteratur einordnen lässt und ungewöhnlich spät, aber trotzdem unwahrscheinlich präzise, die schreckliche Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg wieder aufleben lässt. Vielleicht ist es genau dieser Bruch des Schweigens, das sich über die damalige Zeit gelegt hat und das Enthüllen des Deckmantels des Vergessens bzw. des Verdrängens, dem sich die Leute bereitwillig hingegeben haben, was schlussendlich diese ungewohnte Betroffenheit beim Lesen hervorruft.

Die Textbrüche innerhalb des Buches rühren von den ambivalenten Erinnerungen der Autorin. Sie wählt den Bruch als literarische Methode, da das Denkprozesse zulässt und sich nicht ideologisch verhärtet. Für Klüger war das die einzige Methode, die ihr das Schreiben ermöglichte, für den Lektor des Suhrkamp Verlages vielleicht der Grund, warum er das Buch ablehnte. Seine Begründung war, das Manuskript sei ihm nicht literarisch genug, was Klüger nur dazu brachte, „weiter leben“ im weitaus kleineren Göttinger Verlag herauszubringen. Klüger sieht nämlich genau diese Form von Sprache in Kombination mit Brüchen und Irritationen als den literarischen Aspekt am Buch.<sup>211</sup>

Das gesamte Werk stellt den Dialog als erzählerisches Gestaltungsmittel in den Vordergrund. Die Begegnungen mit Menschen werden durch aufgeschriebene Gespräche aus dem eigenen Leben dargestellt und sind ein integraler

---

<sup>211</sup> Steiner, Stephan: Über Auschwitz schreiben. In: Falter 5 (1993). S. 19.

Bestandteil der Autobiographie. Vorwürfe, Vorurteile oder menschliche Reaktionen werden nicht einfach in den Raum gestellt, sondern in eine Dialogstruktur eingebettet, die die Unmittelbarkeit für den Leser deutlicher macht und das Gefühl einer Betroffenen veranschaulicht. Themen werden behandelt, über die die Autorin Einspruch erheben will und die erzählerisch-dialogische Konfrontation mit diesen Ansichten stellt den Kern der Autobiographie dar. Die Reaktionen der Umwelt auf das eigene Erlebte prägen die Überlebenden ebenso wie die Lagererlebnisse selbst, was aus derartigen dialogischen Schilderungen herausgeht.<sup>212</sup> Die bereits erwähnten eingebauten Dialoge zwingen den Leser außerdem zur Reflexion über die Fragestellungen und ihre allgemeine Relevanz.<sup>213</sup> Die Autorin verzichtet außerdem konsequent auf modische oder philosophisch-psychologisch aufgeladene Begriffe für die Schrecken der Kindheit und vermeidet eine unendliche theoretische Darstellung des Geschehens.<sup>214</sup> Durch ein intertextuelles Verfahren stellt Klüger direkte Bezüge zu früheren Shoah-Autobiographien und zeitgenössischen wissenschaftlichen Aufsätzen her und thematisiert das Schreiben selbst bzw. mit welchen Mitteln sie ihren Text konstruiert, um den Erzählprozess hervorzuheben.<sup>215</sup> Diese Intertextualität überlässt ihre Entschlüsselung und Deutung dem Leser und schafft ein verwobenes Ineinander von Leben und Literatur.<sup>216</sup> Der Leser stellt eine Art Code zum Erzählten dar und fungiert als Kondensierung und Relativierung. Gleichzeitig bilden Vorbilder wie Primo Levi, Jean Paul Sartre, Hannah Arendt, Peter Weiss, Jean Améry oder Cordelia Edvardson eine weitere Grundlage für die Intertextualität in Klügers Werk. Die selbst verfassten und in die Autobiographie verflochtenen Gedichte, welche viel früher als das Buch entstanden sind und dadurch eine gewisse Authentizität

---

<sup>212</sup> Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar/ Wien: Böhlau 1997. S. 36-37.

<sup>213</sup> Finnan, Carmel: „Ein Leben in Scherben“: Geschlechterdifferenz als Erinnerungsform bei Cordelia Edvardson und Ruth Klüger. In: Günter, Manuela (Hg.): Überleben schreiben. Zur Autobiographie der Shoah. Würzburg: Königshausen und Neumann 2002. S. 163.

<sup>214</sup> Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar/ Wien: Böhlau 1997. S. 38.

<sup>215</sup> Finnan, Carmel: „Ein Leben in Scherben“: Geschlechterdifferenz als Erinnerungsform bei Cordelia Edvardson und Ruth Klüger. In: Günter, Manuela (Hg.): Überleben schreiben. Zur Autobiographie der Shoah. Würzburg: Königshausen und Neumann 2002. S. 162.

<sup>216</sup> Mair, Gabriela: Autobiographische Darstellung des Lebens in der NS-Zeit. Aufgezeigt an Ingeborg Day: Geisteswalzer (1983), Ruth Klüger: weiter leben (1992), Gitta Deutsch: Böcklinstraßenelegie (1993), Anna Lambert: Du kannst nicht davonlaufen (1992), Anni Stern-Braunberg: Im Namen meines Vaters (1994). Diplomarbeit. Univ. Wien 1995. S. 80.

bieten, stellen ebenfalls eine Form von Intertextualität dar. Die Gedichte sind einerseits solche, die sie als Kind verfasste, andererseits Auseinandersetzungen mit der Zeit der 60er, als sie bereits nach Amerika ausgewandert war.<sup>217</sup>

Ein ebenso wichtiger Aspekt der Autobiographie von Klüger ist die Tatsache, dass sie absichtlich keine allgemein bekannten Daten und Fakten anführt. So verweist sie den Leser einige Male auf die Geschichtsbücher, die diese Aufgabe übernehmen sollen und das fehlende Wissen vermitteln können. Klüger setzt also vom Leser einen gewissen Wissensstand voraus und führt keine historischen Ereignisse an, präsentiert dennoch ihre Überlegungen dazu. Konkrete Zahlen und Daten der Geschichte muss Klüger selbst nachlesen und führt das auch in „weiter leben“ an. Für Klüger haben einzelne historische Fakten keine besondere Aussagekraft, für sie erschienen das Erzählen ihrer Lebensgeschichte und ihre Meinung zu diversen Themen den Holocaust betreffend essentiell. Für ihr Leben und den Verlauf ihrer Jugend waren nicht konkrete Daten ausschlaggebend, sondern die Gesamtheit der gesellschaftlichen, politischen und moralischen Situation während der NS-Herrschaft. Für die Autorin stand der tägliche Überlebenskampf und somit das „weiter leben“ im Vordergrund und es liegt nicht in ihrem Sinne, einzelne historische Ereignisse ihrer Lebenserzählung hinzuzufügen.<sup>218</sup> Ruth Klüger geht mit dieser Erzählstrategie davon aus, dass der Leser die notwendigen Daten und Fakten kennt und impliziert mit ihrem Leserpublikum automatisch einen gewissen Bildungsstandard, der für sie als selbstverständlich gilt.

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Romans war es Klüger außerdem nicht mehr möglich, früher veröffentlichte Holocaust-Texte und Aufarbeitungsliteratur unerwähnt zu lassen und deswegen hilft sich die Autorin mit Subtexten.<sup>219</sup> Als Vorbilder für ihr Schreiben nennt sie beispielsweise Cordelia Edvardsons „Gebranntes Kind sucht das Feuer“<sup>220</sup>. Edvardson überlebte selbst drei

---

<sup>217</sup> Heidelberger-Leonard, Irene: weiter leben. Eine Jugend. München: Oldenbourg 1996. S. 47-48.

<sup>218</sup> Mair, Gabriela: Autobiographische Darstellung des Lebens in der NS-Zeit. Aufgezeigt an Ingeborg Day: Geisteswalzer (1983), Ruth Klüger: weiter leben (1992), Gitta Deutsch: Böcklinstraßenelegie (1993), Anna Lambert: Du kannst nicht davonlaufen (1992), Anni Stern-Braunberg: Im Namen meines Vaters (1994). Diplomarbeit. Univ. Wien 1995. S. 65.

<sup>219</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 67.

<sup>220</sup> Edvardson, Cordelia: Gebranntes Kind sucht das Feuer. Wien: Buchgemeinschaft Donauland 1987.

Konzentrationslager und hat somit ein ähnliches Schicksal wie Klüger. Ruth Klüger bewundert ihre Methode, Gedächtnislücken zu thematisieren und das Verdrängte einzubauen und nimmt sich diese Art und Weise zu schreiben als Vorbild. Auch Christa Wolfs Roman „Kindheitsmuster“<sup>221</sup> habe der Autorin aufgezeigt, dass Brüche im Text erlaubt sein können und den Mittelpunkt darstellen dürfen.<sup>222</sup>

Schlussendlich sind es die Zeitsprünge samt einer souveränen Schichtung der Zeiten, die für Ruth Klügers Autobiographie charakteristisch sind, genauso wie das dialogische Schreiben und die daraus resultierende Nähe zum Leser, die das Buch faszinierend machen.<sup>223</sup> Ein außergewöhnlicher Stil, kombiniert mit einer bereits bekannten und gerade deswegen nicht weniger bewegenden Thematik ergibt ein Buch, das sich durch diese Komponenten von anderen abhebt. Das unmittelbare Einbeziehen des Lesers verschafft eine Veranschaulichung der Dinge und eine Betroffenheit, der man auch durch Verdrängen und Schweigen nicht entkommen kann. Durch Klügers Buch lässt sich ein Mitverantwortungsgefühl am Geschehen nicht mehr verdrängen und auch wenn eine weitere Generation sich bereits ein Stück weiter von den Ereignissen entfernt hat, so sind diese durch die Sprache und den Schreibstil der Autorin wieder plötzlich da, unvermittelt und ohne Vorwarnung. Das Buch lässt offen, was der Leser mit den aufkommenden Gefühlen machen soll, doch regt die direkte, offene und teilweise provokante Art der Autorin zum Weiterdenken an.

---

<sup>221</sup> Wolf, Christa: Kindheitsmuster. Hamburg: Luchterhand 1994.

<sup>222</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 68.

<sup>223</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 69.

### 3.3. Vergleich

#### 3.3.1. Autobiographie vs. Roman

Obwohl Aichingers und Klügers Werk unterschiedlichen Textsorten zugeordnet sind, findet man trotzdem einige Gemeinsamkeiten bzw. zeigen sich bei einem Vergleich viele interessante Aspekte.

Die Grenzen zwischen Autobiographie und Roman kann man durchaus als fließend bezeichnen. Die Gattungen gehen ineinander über, verwenden jeweils Elemente der anderen und eine absolute Trennung ist aus diesen Gründen kaum möglich. Trotz dieser Tatsache lassen sich einige Elemente anführen, die die Gattungen unterscheiden. Ein Roman arbeitet grundsätzlich mit erfundenen Fakten, während eine Autobiographie dadurch definiert wird, sich auf wahre Fakten zu berufen und diese dann schriftlich zu verarbeiten. Diese Form von Selbstdarstellung kann nicht frei gewählt werden, sondern ist durch die eigene Erfahrung vorgegeben. In einem Roman können zwar durchaus das eigene Leben oder wahre Begebenheiten die Grundlage bilden, jedoch räumt diese Form von Verschriftlichung dem Autor größere Freiheiten ein. Die Fakten können willkürlich bearbeitet werden und auch das Ende eines Romans kann erfunden werden. Das Ende einer Autobiographie hingegen kann nicht abgeschlossen sein.<sup>224</sup> Bei Ilse Aichinger liegt die Gattung eines Romans vor, wobei auch diese Definition wahrscheinlich nicht gänzlich zutreffend ist, wie die vorangegangene Analyse ihres Werks bereits gezeigt hat. Carine Kleiber sieht Ilse Aichingers „Die größere Hoffnung“ eher als poetische Erzählung und die Klassifizierung als Roman nicht unbedingt passend. Kennzeichnend für eine poetische Erzählung sind die vorhandenen Alliterationen, Wiederholungen, Kontraste und Parallelen, geknüpft an Assonanzen und Reime, die einen gewissen Rhythmus erzeugen.<sup>225</sup> Miriam Seidler sieht Aichingers „Die größere Hoffnung“ zwar kategorisch als Roman, sieht ihn aber nicht als autobiographisch. Vielmehr versteht Seidler Aichingers Werk als Text über rassistisch verfolgte Kinder und einen Versuch, Antwort auf die Frage zu geben,

---

<sup>224</sup> Mair, Gabriela: Autobiographische Darstellung des Lebens in der NS-Zeit. Aufgezeigt an Ingeborg Day: Geisteswalzer (1983), Ruth Klüger: weiter leben (1992), Gitta Deutsch: Böcklinstraßenelegie (1993), Anna Lambert: Du kannst nicht davonlaufen (1992), Anni Stern-Braunberg: Im Namen meines Vaters (1994). Diplomarbeit. Univ. Wien 1995. S. 15-16.

<sup>225</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 52-53.

wie es zu Auschwitz kommen konnte.<sup>226</sup> Diese Erklärung schließt jedoch die Tatsache gänzlich aus, dass Aichinger sehr wohl Erlebnisse in den Roman verpackt hat, die ihr selbst widerfuhren. Dagmar L. Lorenz sieht in Aichingers Roman Elemente, die sich aus der Biographie der Autorin ableiten lassen. Würden eben diese Elemente das Zentrum des Romans bilden, könnte man möglicherweise von einem autobiographischen Roman sprechen, da sich Zeit und Umstände der Handlung deutlich mit verschiedenen Fakten aus dem Leben der Schriftstellerin decken. Da jedoch die historischen und personalen Elemente des Werks nur als Grundlage für weitere Gesichtspunkte dienen, sieht Lorenz die Definition „biographisch“ problematisch.<sup>227</sup> Die Definition von „weiter leben“ gestaltet sich, anlässlich der beschriebenen Ereignisse und der Darstellung von Klügers Jugend, einfacher. Grundsätzlich trifft zu, dass Aichinger in „Die größere Hoffnung“ Teile einbezieht, die ihr selbst widerfahren sind bzw. die sie selbst in ihrer Kindheit erlebt hat. Es finden sich einige wahre Begebenheiten in ihrem Roman, die allerdings nur vermutet werden können und nicht ausdrücklich von der Autorin als eigene Erinnerungen definiert werden, da das künstlich geschaffene Umfeld eines Romans im Vordergrund steht. Die Protagonistin Ellen ist somit frei erfunden und bildet das Grundgerüst bzw. die Voraussetzung für die Definition eines Romans. Die Freiheiten für die Autorin sind dadurch gegeben, den Handlungsverlauf nicht nach der Vorgabe der eigenen Lebenserfahrung zu beschreiben, sondern diese Chronologie durch erfundene Elemente aufzubrechen. Bei Ruth Klügers Autobiographie ist allein durch die Gattungsdefinition schon ein grundlegender Unterschied gegeben, da der Ereignisverlauf vorgegeben und somit kaum veränderbar ist. Sie erzählt aus ihrer Jugend, die Ereignisse sind wahre Begebenheiten und durch die Bezeichnung Autobiographie auch als solche definitiv ausgewiesen. Mit anderen Worten ist dem Leser eindeutig klar, dass das Beschriebene in „weiter leben“ der Autorin selbst widerfahren ist und er geht davon aus, dass die Geschehnisse der Wahrheit entsprechen. Der Schluss muss offen bleiben, da das Leben der Autorin bis zum Veröffentlichungszeitpunkt beschrieben wird und findet deswegen auch kein explizites Ende wie in „Die größere Hoffnung“, als

---

<sup>226</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 11.

<sup>227</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. – Königstein: Athenäum 1981. S. 68.

Ellen stirbt. Auch die Intention des Autors ist beim Verfassen einer Autobiographie eine andere als beim Roman, das vorgenommene Ziel ist unterschiedlich. Das Vorhaben, eine Autobiographie zu schreiben, impliziert ein gewisses Öffnen gegenüber dem Leser, man erwähnt viele Details aus dem eigenen Leben, beleuchtet möglicherweise auch sehr private Erlebnisse und gibt eigene Gefühle und Empfindungen preis. Diese Form von Verschriftlichung verlangt vom Autor somit eine Bereitschaft zur Offenheit gegenüber dem Leser. Beim Schreiben eines Romans bleiben dem Autor mehr Möglichkeiten, Gefühle und Erlebnisse, die man nicht darstellen möchte, anders zu verpacken oder einfach wegzulassen. Hierfür helfen Elemente der Erfindung, die dann den Erzählfluss nicht stören und trotzdem vermeiden, dass der Autor von sich selbst zu viel preisgeben muss. Die Freiheit, selbst auszusuchen, welche Details des eigenen Lebens Einzug im Werk finden, ist größer und lässt mehr Optionen zu, das Erlebte in eine Romangeschichte zu verweben. Für den Leser wird dann kaum merkbar, was erfunden und was selbst erlebt wurde, es lässt sich nur durch Vermutungen und die Analyse der Biographie des Autors erkennen, welche Züge eines Romans autobiographisch sind.

Die Gemeinsamkeit der beiden Werke findet sich trotz Gattungsunterschied darin, dass auch in Aichingers Werk autobiographische Züge zu finden sind und die Ereignisse in ihrem eigenen Leben gleichfalls in ihrem Buch Eingang finden. Der Unterschied beläuft sich darin, dass bei Aichinger der Anspruch einer chronologischen Darstellung ihres Lebens durch die Gattung eines Romans aufgehoben wird. Von Klügers „weiter leben“ unterscheidet sich „Die größere Hoffnung“ weiters dadurch, dass Aichingers Roman nicht fortlaufend ist und keine Chronologie wie in Klügers „weiter leben“ vorherrscht. Zwar passieren auch in Klügers Buch Unterbrechungen der Chronologie durch die Intertextualität und die Verbindungen mit der Gegenwart, doch richtet sich die grundsätzliche Anordnung der Ereignisse nach der Chronologie des Erlebten.

Miriam Seidler geht in ihren Ausführungen ebenfalls kurz auf die Unterschiede zwischen „Die größere Hoffnung“ und „weiter leben“ ein und definiert den wohl markantesten Unterschied in der Beschreibung des Erlebten. So erzählt Ruth Klüger nicht nur außergewöhnliche Erlebnisse wie die Folgen eines unerlaubten Kinobesuches oder die Rückkehr des Vaters aus der Haft, sondern thematisiert auch alltägliche Begebenheiten, wie zum Beispiel das schwierige

Zusammenleben mit der Mutter. Gerade diese Fakten unterscheiden die Autobiographie von Ilse Aichingers Roman, da Aichinger solche detaillierten und eher gewöhnlichen Ereignisse gänzlich ausspart. So findet man im Roman keine Ausführungen dazu, dass Ellen ihre emigrierte Mutter vermisst oder Sehnsucht nach der toten Großmutter hat.<sup>228</sup> Damit lässt sich auch der konkrete Unterschied zwischen Ilse Aichingers Roman und Ruth Klügers Autobiographie festhalten. In der Schilderung von alltäglichen Details und Problemen spiegelt Klüger ihr persönliches Umfeld wider, lässt dem Leser einen Einblick in ihre zwischenmenschlichen Beziehungen und beleuchtet private Gefühle und Eindrücke. Aichinger hingegen gibt in ihrem Roman eher indirekt persönliche Ereignisse wieder und versteckt diese unter dem Deckmantel ihrer erfundenen Protagonistin „Ellen“. Möglicherweise wählt Aichinger diese Form als Selbstschutz, um sich selbst nicht zu viel eingestehen zu müssen und besser auswählen zu können, mit welchen Aspekten sie sich auseinandersetzen möchte. Jene Komponenten, deren Auseinandersetzung sie sich nicht stellen möchte, verpackt sie in das Fiktive eines Romans, um keinen Bruch innerhalb des Werkes zu schaffen und den Strang der Erinnerung nicht abrupt zu unterbrechen. So verhindert sie aber, zu viel von sich selbst preisgeben zu müssen und kann sich durch die Gattung des Romans in das Erfundene retten, ohne den Leser zu irritieren. Vielleicht macht genau diese Tatsache Aichinger als Person etwas geheimnisvoller und uneinschätzbarer, während sich der Leser von Klüger ein relativ gutes und detailliertes Bild ihrer Jugend schaffen kann.

### **3.3.2. Perspektive eines Kindes**

Beiden Werken gemeinsam ist die Perspektive eines Kindes, der eine große Rolle zugeschrieben wird. Dies lässt sich sicherlich durch die Tatsache erklären, dass beide Autorinnen noch sehr jung waren, als sie der Grausamkeit und Brutalität des Krieges ausgesetzt waren und das in ihren Büchern auch thematisieren. Klüger beschreibt ihre eigene Jugend und ihre Erinnerungen an damals zwar aus der Sicht einer erwachsenen Frau, lässt aber die kindlichen

---

<sup>228</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 91.

Gedanken und Gefühle stets einfließen. Grundlage ihrer Autobiographie bilden diese Kindheitserinnerungen, die dadurch nicht immer vollständig, jedoch durchaus nachvollziehbar dargestellt werden. Die Einwürfe, Kommentare und Überlegungen, die die Autorin als erwachsener Mensch zu diesen Erinnerungen bzw. dem Erlebten hat, lässt den Leser nachvollziehen, wie prägend diese Kindheitserfahrungen auch noch im Erwachsenenleben sind und wie sehr diese nachhaltig beeinflussen. Klügers gesamtes Leben wurde von den unmenschlichen Erlebnissen in den KZs beeinflusst, was durchaus in ihrer Autobiographie durch ständige Reflexion thematisiert wird. Aichinger selbst wählt die Protagonistin Ellen, die die Hilflosigkeit und Ratlosigkeit eines Kindes durch das Schaffen dieser Kunstfigur verdeutlichen soll, jedoch auch Erfahrungen widerspiegeln soll, die Aichinger selbst während des Krieges erlebt hat. Für Aichinger sind Kinder nicht nur biologisch die Zukunft und die Hoffnung der Menschheit, sondern sie besitzen auch jene Unschuld und Hellsichtigkeit, die die Erwachsenen meistens schon verloren haben.<sup>229</sup> Während die Vergangenheit für einen Erwachsenen nie aufhört, ihn in seinem Tun und Denken zu beeinflussen und somit nie wirklich vergangen ist, hört es für ein Kind nie auf, Gegenwart zu sein, da es die Dimension des Vergangenen und des Zukünftigen nicht kennt. Für Ilse Aichinger haben deswegen nur Kinder einen Blick für das Unendliche.<sup>230</sup>

In beiden Fällen scheint den Autorinnen diese Kinderperspektive ein wichtiges Element für ihre Ausführungen zu sein, möglicherweise um das ihnen Widerfahrene glaubhafter und konkreter vermitteln zu können bzw. weil durch ihr Alter während des Krieges auch keine andere Sichtweise möglich war. Die Welt der Erwachsenen war für beide damals eher fremd und ausschlaggebende Gedanken wurden durch die Perspektive eines Kindes entwickelt.

In Ilse Aichingers Roman sind der Kinderblick auf die Gesellschaft und ihre Strukturen, ebenso wie die Rolle der Kinder, die gerade in eine gesellschaftliche Ordnung hineinwachsen, wichtige Motive.<sup>231</sup> Auch in Klügers Autobiographie steht genau diese Sichtweise im Mittelpunkt und verdeutlicht die Situation eines Kindes während des Krieges. Es findet sich somit in beiden Büchern die

---

<sup>229</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 22.

<sup>230</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 24.

<sup>231</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 12.

Perspektive eines Kindes als wichtiger Erzählstrang, der den Autorinnen ermöglicht, ihre eigene Biographie in verschiedensten Formen einzubringen und ihre Erinnerungen nicht zu verfälschen.

### 3.3.3. Sprache und Erzählstil

Sowohl die Sprache als auch der Erzählstil könnte in den Werken von Ruth Klüger und Ilse Aichinger nicht unterschiedlicher sein, doch verbindet sie die gemeinsame Vorliebe für Lyrik. Diese Tatsache lässt eine Verbindung zwischen den beiden Ausführungen herstellen, da in beiden Büchern ein faszinierender Umgang mit Sprache und Metrik deutlich wird. In Aichingers Roman ist die poetische Sprache auffällig, das Spiel mit Worten gelingt ihr auf eine einzigartige Weise.

In Aichingers Werk ist das gesprochene Wort von großer Wichtigkeit, längere Abschnitte haben dramatischen Charakter und die Autorin bezeichnet das Szenische des Sprechens als ebenso bedeutend wie das Sprechen selbst. Daraus ergibt sich, dass nicht nur das Wort sondern auch die hinter ihm verborgene Sprachgebärde essentiell in Aichingers Texten ist. Die Autorin beschreibt ihren Schreibstil als spontan, sie schreibt so lange, bis sie die Kraft verlässt und ihr keine Sätze und Wörter mehr einfallen. Wichtig ist auch, dass die Autorin keine Botschaft verbreiten möchte, vielmehr ergibt sich ihr Schreiben aus der Suche nach einem Standpunkt. Ihre Sensibilität für Vorurteile und Ungerechtigkeiten setzt sie schriftstellerisch um. „Die größere Hoffnung“ lässt sich im Aufbau mit einem Stationendrama vergleichen, das die Protagonistin Ellen durch verschiedene Episoden führt. Diese stellen die Stufen ihrer geistigen Entwicklung dar, der Roman verläuft jedoch nicht linear.<sup>232</sup> Ilse Aichingers Werke entstehen nicht aus einem Gefühl der Sicherheit, sondern vielmehr aus einer empfundenen, doppelten Gefährdung, der des Todes und der des Verstummens. Die erste Gefährdung führt zur metaphysischen Dimension in ihrem Werk, die zweite ist Indiz für ihre Sprachskepsis.<sup>233</sup> Klüger hingegen bedient sich dem erzählerischen Mittel der Intertextualität, dadurch wird der Leser direkt und unmittelbar angesprochen, einbezogen und zum Nachdenken aufgefordert. Charakteristisch für Klügers Werk sind die starken

---

<sup>232</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. – Königstein: Athenäum 1981. S. 26-27.

<sup>233</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 34-35.

Brüche, Spiegelungen und Widersprüche, aber auch eingebundene Gedichte bzw. Gedichtfragmente, wodurch eine verstärkte Authentizität hergestellt wird. Der mehrfachen Schichtung der verschiedenen Zeiten von Ruth Klüger steht Ilse Aichingers zyklische Zeitstruktur gegenüber.<sup>234</sup> Klüger deklariert „weiter leben“ als Autobiographie, was auch dem Leser gegenüber durch den Untertitel „Eine Jugend“ unmissverständlich mitgeteilt wird, dennoch befindet sich die formale Gestaltung im Zwischenfeld von klassischer und freier Form. Die Erzählung selbst ist retrospektiv und im Text lassen sich zwei narrative Ebenen beschreiben: jene Ebene, die die Geschichte ihres Lebens betrachtet und somit die erzählte Handlung darstellt, und die Ebene der Niederschrift von Klügers Erinnerungsarbeit, der Erzählhandlung. Tagebuchartige Elemente sind charakteristisch für das Buch.<sup>235</sup> Der Schreibstil der beiden Autorinnen könnte also unterschiedlicher nicht sein, wäre da nicht die Gemeinsamkeit der lyrischen Ausdrucksweise, die für beide eine wichtige Komponente darstellt. Während Klüger Auszüge aus ihren frühen lyrischen Anfängen preisgibt, die ihr in den schweren Zeiten der KZ-Aufenthalte geholfen haben, liefert Aichinger mit „Die größere Hoffnung“ eine poetische Gesamtdarstellung, die nur die Rahmenbedingungen eines Romans erfüllt.

Für Ruth Klüger bedeutete Lyrik nicht nur den Gefallen an Sprache und deren Gebundenheit, sondern ermöglichte ihr in vielen Situationen das Überleben. Sie bezeichnet diese Ausflucht in Gedichte und das Aufsagen derselben als Form von Eskapismus, ein Ausweichen in eine andere Ebene, um vom momentanen Zustand abzulenken.<sup>236</sup> Die Bedeutung von gebundener Sprache scheint vielleicht von beiden Autorinnen mit unterschiedlichen Zielen verbunden zu sein, die Wichtigkeit bzw. bedeutsame Rolle in ihrem Leben verbindet sie jedoch.

Beide Werke haben gemeinsam, dass die Autorinnen auf detaillierte Beschreibungen geschichtlicher Ereignisse verzichten und somit kein historischer Abriss der Geschehnisse vorzufinden ist. Beide Werke

---

<sup>234</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 67.

<sup>235</sup> Glaser, Marie Antoinette: Narrative der Erinnerung. Über Form und Funktion der Erinnerung in Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ und Nan Goldins visuellem Tagebuch „The Ballad of Sexual Dependency“. Diplomarbeit. Univ. Wien 1998. S. 38-39.

<sup>236</sup> Schmidtkunz, Renata: Im Gespräch. Ruth Klüger. Wien: Mandelbaum 2008. S. 27.

beschränken sich auf die subjektive Beschreibung der Ereignisse und sparen konkrete Fakten bzw. Zahlen gänzlich aus. Aichinger geht sogar noch ein Stück weiter und vermeidet eindeutige Bezeichnungen wie „Konzentrationslager“ oder „Deportation“, sie findet dafür Metaphern, bildliche Beschreibungen oder poetische Ausdrucksformen.

Auch Klüger vermeidet absichtlich die Aufzählung von Fakten, die laut der Autorin längst bekannt sein müssen. Sie deutet Gräueltaten nur an mit dem Argument, keine sadistischen Leser bedienen zu wollen, es sei auf diesem Gebiet ohnehin schon alles gesagt und beschrieben worden.<sup>237</sup>

Diese Ausklammerung harter Fakten und die Erwartungshaltung an den Leser, das Fehlende ergänzen zu können, verbindet beide Autorinnen und verhilft dazu, sich auf das jeweilige Subjekt der Protagonistin zu fokussieren. Das Weglassen von konkreten Bezeichnungen oder historischen Erklärungen wertet die Ereignisse dagegen keinesfalls ab, sondern gibt dem Leser ein Stück Verantwortung, dem er sich kompromisslos stellen muss, um das Umfeld der Bücher zu verstehen bzw. mitverfolgen zu können.

### 3.3.4. Hoffnung als Motiv

In beiden Werken lässt sich das Motiv der Hoffnung wiederfinden, bei Aichinger natürlich offensichtlicher, da die Thematik schon durch den Titel gegeben ist. Der Leidgedanke Hoffnung bildet in „Die größere Hoffnung“ ein durchgängiges Element, das auch den Beginn mit dem Schluss des Romans wie ein roter Faden verbindet. Nicht nur die Kapitelüberschriften des ersten Kapitels „Die große Hoffnung“ und des letzten Kapitels „Die größere Hoffnung“ lassen auf diese Durchgängigkeit des Motivs schließen, sondern bereits der Titel stellt die Hoffnung in den Vordergrund. Der Hoffnungs-begriff ist bei Ilse Aichinger sehr vielseitig, einerseits stellt Hoffnung für die Protagonistin Ellen anfangs den Wunsch nach Emigration dar, wird aber im Laufe der weiteren Episoden bzw. in Anbetracht von Ellens Reifungsprozess zu einem viel weitschichtigeren Begriff. Je näher man dem Ende des Romans kommt, umso ausgedehnter stellt Aichinger die Hoffnung dar, nämlich als Prüfung des eigenen Ich und Symbol

---

<sup>237</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 67.

für eine Erlösung durch den Tod. Ellen stirbt im letzten Kapitel und es erfüllt sich die größere Hoffnung für sie, sie wird erlöst von der stetigen Suche nach dieser großen Hoffnung. Auch wenn Aichinger durchaus poetisch mit dem Begriff der Hoffnung arbeitet und er ein vielschichtiges Motiv in ihrem Roman darstellt, wird diese Möglichkeit des Weiterlebens durch Hoffnung thematisiert und man kann Zuversicht als Antrieb für Ellen bzw. als Mittel, wodurch sie die Brutalität des Krieges ertragen kann, sehen. Es scheint in Aichingers Roman eine Überlebensstrategie für Ellen zu sein, mit der sie versucht, die Grausamkeit und die schrecklichen Ereignisse in ihrem Umfeld wegzuweisen oder hinzunehmen und das nur schafft, weil diese Hoffnung auf Besseres besteht.

Die unbeirrbar und unauslöschliche Hoffnung eines Kindes, das inmitten des Grauens zu leben versucht, ist ein wichtiges Motiv in Aichingers Roman. Ellen zieht die Hoffnung gerade aus dem in ihrer Situation stets präsenten Abschied, beispielsweise dem Verschwinden der Mutter im ersten Kapitel oder dem Tod der Großmutter im siebten Kapitel. Diese Abschiede scheinen erst die Suchbewegung Ellens und somit den Roman in Gang zu bringen.<sup>238</sup>

Überhaupt stellt Hoffnung gemeinsam mit dem Motiv der Grenzsituation einen Leitgedanken in Ilse Aichingers Werken dar, was an der Tatsache liegen mag, dass Hoffnung für die Autorin das Wichtigste überhaupt ist.

Man kann ja ohne sehr vieles leben. Man kann leben, ohne etwas zu haben, aber man kann nicht leben, ohne etwas vor sich zu haben, und zwar vor sich in einem auch noch anderen Sinne als dem der Zeitlichkeit. Vor sich im Sinne von in sich. Man kann nicht ohne Hoffnung leben.<sup>239</sup>

Klüger selbst findet für Aichingers Roman und das Hoffnungsprinzip lobende Worte:

Ilse Aichinger behandelt die „größere Hoffnung“, das Leben in einer Stadt, einer großen Stadt, in einer Stadt der Minderheiten, wo Kinder als Minderheiten angeführt sind. Ich bewundere das Buch sehr.<sup>240</sup>

---

<sup>238</sup> Gasser, Katja: Abschied und Schweigen als zentrale Begriffe der frühen Poetik Ilse Aichingers. Diplomarbeit. Univ. Wien 1999. S. 109.

<sup>239</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 21.

<sup>240</sup> Bekas, Bożena/ Stepień, Agnieszka: Interview mit Ruth Klüger am 28.03.2001. In: Bekas, Bożena/ Jablkowska, Joanna/ Michalak, Joanna (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Geschichtsbewältigung. Österreichische Literatur der neunziger Jahre. Fernwald: Litblockin 2002. S. 96.

Auch sie selbst thematisiert das Hoffnungsprinzip in „weiter leben“, wenn auch gewohnt direkter und offener als Aichinger. Für Klüger war Hoffen eine Pflicht, stellte sowohl für sie als auch für die Häftlinge im KZ einen ständigen Begleiter dar. Ohne diese Hoffnung wäre so manches kaum zu ertragen gewesen, sie bedeutete die Kehrseite von Angst, wodurch man sich am Leben erhielt. Klüger sieht Hoffnung stets mit Angst verbunden, denn Hoffnung alleine mache gleichgültig, erst Angst bringt dem Menschen den notwendigen Überlebenswillen.<sup>241</sup> Die Autorin hat die Hoffnung nie aufgegeben, zwar aus ihrer heutigen Sicht nur aus kindischer Verblendung und Todesangst, jedoch bewährte sich ihre Strategie. Die Autorin empfindet aber die Hoffnung gleichzeitig als etwas Ungewisses, das einen guten Ausgang nicht garantieren und somit nur einen Glücksfall bezeichnen kann, auf den man hofft.<sup>242</sup> Klüger sieht den Hoffnungs-begriff somit zwiespältig, da die Gefahr, dass Hoffnung untätig macht, sehr groß ist. Sie betrachtet die Hoffnungslosigkeit als das ausschlaggebende Element, das den Menschen tätig macht und zu Risiko und Widerstandsbereitschaft führt.<sup>243</sup> Es ergibt sich dadurch ein eher konträrer Gebrauch des Hoffnungsmotivs. Ellen überwindet die große Hoffnung, gleichzusetzen mit „Flucht und Überleben“, und erreicht am Ende, nach einer langwierigen und schweren Entwicklung, das Stadium der größeren Hoffnung, den Tod. Mit diesem Tod erwartet sie einen völligen Neubeginn. Aichinger definiert die größere Hoffnung als eine Hoffnung, die im Gegensatz zu den üblichen großen Hoffnungen die mögliche Unerfüllbarkeit der Wünsche nicht einbezieht. Außerdem meint sie, es soll Wünsche geben, die offen bleiben müssen, um das Wünschen nicht zu verlernen, denn das wäre ein nicht aufwiegbarer Verlust. Ruth Klüger ist sich selbst aus autobiographischen Gründen stärker verpflichtet und kämpft mit großer Hoffnung um das Überleben. Der Überlebenswille und die Hoffnung auf Zukunft machen sich in vielen Momenten bemerkbar, etwa als das junge Mädchen den Selbstmordvorschlag ihrer Mutter ablehnt und sich nicht in den elektrischen Stacheldraht werfen möchte.<sup>244</sup>

---

<sup>241</sup> Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 104-105.

<sup>242</sup> Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 106-07.

<sup>243</sup> Schmidtkunz, Renata: Im Gespräch. Ruth Klüger. Wien: Mandelbaum 2008. S. 38.

<sup>244</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen

## 4. SELBSTDARSTELLUNG UND INTENTION

### 4.1. Ilse Aichinger

#### 4.1.1. Selbstdarstellung

Ilse Aichinger zu fassen und zu beschreiben scheint in Anbetracht ihrer großen Zurückhaltung und regelrechten Schüchternheit in der Öffentlichkeit ein eher schwieriges Unterfangen. Gleich schwer wie die Tatsache, ihr Schaffen und Werk mit wenigen Worten zu beschreiben, so schwierig ist es auch, sowohl die Autorin Ilse Aichinger kurz und prägnant zu beschreiben, als auch den Menschen Ilse Aichinger zu fassen, dem in ihrem Leben schon Schlimmes widerfahren ist und der trotzdem immer wieder nach vorne blicken konnte. Kennt man ihre Biographie, so erscheinen einem viele Schicksalsschläge in ihrem Leben kaum verkraftbar und man stellt sich automatisch die Frage, wie ein Mensch so viel erleben, erdulden und erleiden konnte, ohne jemals den Mut zu verlieren. Doch genau dieses Mitleid und Mitgefühl will und braucht Ilse Aichinger nicht, das wird deutlich, wenn man versucht, ihr gerade diese Gefühle zu unterbreiten. Gleich ihr erster Roman „Die größere Hoffnung“ ist keine Darstellung ihres eigenen Schicksals in der Öffentlichkeit, sondern geht viel tiefgründiger auf das Kindsein während des Holocaust ein. Doch damit ist der Inhalt des Romans bei weitem noch nicht beschrieben, denn er weist noch eine Vielzahl weiterer Facetten auf, die Aichinger betrachtet und damit auch ihre eigene Biographie in den Hintergrund rückt, obwohl sich Teile des Romans durchaus auf Erlebtes in ihrer Kindheit während des Zweiten Weltkriegs beziehen.<sup>245</sup> Sie scheint sich selbst nicht so wichtig zu nehmen und doch bleibt vieles über Ilse Aichingers Persönlichkeit eine Vermutung, ist sie doch in Interviews eher verschlossen.

So bekannt sie für ihre Vielzahl an Werken wie Hörspielen, Dialogen, Erzählungen; Kurzgeschichten etc. auch ist und obwohl sie im Laufe ihres Lebens zahlreiche Literaturpreise verliehen bekam, so zurückgezogen lebt sie selbst und gibt selten Interviews.<sup>246</sup>

---

Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 133.

<sup>245</sup> Aufbau, Inhalt und Analyse von Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ werden im Kapitel 3.1. „Ilse Aichinger – Die größere Hoffnung“ behandelt.

<sup>246</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 11.

Für Ilse Aichinger spielt die Sicht des Kindes nicht nur in ihrem einzigen Roman eine große Rolle, das kindliche Motiv scheint sie ihr Leben lang zu begleiten. So sagt sie selbst, dass sie den Verlust der Kindheit als schwerer empfindet als den Beginn des Alters. Es sei aber die Vergänglichkeit der Kindheit notwendig, um sie später wieder zu entdecken.<sup>247</sup> Keine Erscheinungen des Alters seien so einschneidend für Aichinger gewesen wie der Moment, als ihr mit zwanzig Jahren bewusst wurde, dass die Kindheit nun endgültig vorbei war.<sup>248</sup> Kind sein heißt für Aichinger Hoffnung haben, und auch wenn sie sagt, ihre eigene Kindheit wäre nicht besonders aufregend gewesen, so weiß man, dass ihr über die Tragik der Ereignisse die Bewahrung des Kindseins geholfen hat.<sup>249</sup> Die Autorin geht sogar noch einen Schritt weiter und empfindet das Spielen und die Kindheit als Möglichkeiten, die Welt erträglicher zu machen und zu begründen. Dies sei auch der Grund, warum in ihren Werken sehr oft Kinder vorkommen, da ohne sie die Welt unerträglich wäre.<sup>250</sup> In Anbetracht dessen, was sie selbst in jungen Jahren erleben musste, erscheint es geradezu logisch, dass Aichinger die Perspektive des Kindes als derartig wichtig empfindet, hat ihr doch diese Sichtweise wahrscheinlich selbst geholfen, so manches besser zu ertragen. Genauso schwer wie sich Aichingers Werke in eine Kategorie einordnen lassen, so lässt sich die Autorin nicht gerne in eine bestimmte Schublade stecken. Obwohl man sie angesichts ihres Lebenslaufs durchaus als Schriftstellerin bezeichnen kann, so hört die Autorin solche pauschalisierten Definitionen über ihr Schaffen eher ungern. Erst sehr spät gesteht sich Aichinger selbst ein, dass Schreiben ihr Beruf ist und gewinnt dadurch ein neues Selbstverständnis als Schriftstellerin. Deutlich wird dies unter anderem in ihrer Rede zum Großen Österreichischen Staatspreis am 20.03.1996, in der sie sich wehrt, die Bezeichnung „Dichterin“ als zutreffend für ihre Person zu finden und das auch relativ drastisch darbringt.<sup>251</sup>

Doch eigentlich erwartet man von Ilse Aichinger auch keinen Einhalt von Konventionen und Vorgaben und kennt man die Autorin und ihre Werke, würde

---

<sup>247</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 11.

<sup>248</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 15.

<sup>249</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 11.

<sup>250</sup> Esser, Manuel: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. Auszug aus einem Gespräch mit Ilse Aichinger im Anschluss an eine Neueinspielung des Hörspiels *Die Schwestern Jouet*. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 55.

<sup>251</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2001. S. 24.

es eher überraschen, würde sie sich mit einer einzigen Bezeichnung wie „Dichterin“ oder „Schriftstellerin“ begnügen. Aichinger schreibt nicht, um Vorgaben gerecht zu werden und sie tut auch nicht das, was die Öffentlichkeit von ihr verlangt, sie geht ihren eigenen Weg. Und wenn man dem Wort „Schriftstellerin“ im gleichen Atemzug mit Ilse Aichinger noch das Wort „außergewöhnlich“ beifügt, wird ihr das wahrscheinlich am ehesten gerecht. Denn Ilse Aichinger ist sicher in keiner Weise was man als gewöhnlich bezeichnet und genau das macht sie unnahbar, aber gleichzeitig doch wieder transparent.

Ilse Aichinger versuchte einmal in einem Gespräch mit Heinz F. Schafroth, „schreiben“ zu definieren und verglich dies mit dem im ersten Moment erscheinenden Widerspruch, „schweigen“:

[...] Es bedeutet für mich den Versuch, zu schweigen, vielleicht schreibe ich deshalb, weil ich keine bessere Möglichkeit zu schweigen sehe.<sup>252</sup>

Sie wählt somit die Variante des Schweigens und um sich trotzdem ausdrücken zu können, nimmt sie das Schreiben zu Hilfe. Vielleicht ist dies zwar die diskretere Variante, Meinungen zu vertreten, sicherlich jedoch nicht die weniger imponierende bzw. wirkungsvollere Möglichkeit. Es passt einfach zu Aichinger und ihrer zurückhaltenden Art, das Schweigen durch Schreiben zu brechen.

Notwendig sei für sie das Schreiben gewesen, sonst hätte sie es nicht getan und außerdem war es ihr dadurch möglich, auf der Welt zu bleiben.<sup>253</sup>

Schreiben ist in jedem Fall ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil in ihrem Leben, der jedoch nicht aus einer Stimmung heraus passiert, sondern eine Notwendigkeit für die Autorin darstellt. Die größere Arbeit sei für sie jedoch, monatelang nicht zu schreiben, denn dann alle Gedanken wieder auf Papier zu fassen, stellt keinesfalls eine Leichtigkeit dar.<sup>254</sup>

---

<sup>252</sup> Schafroth, Heinz F.: Gespräche mit Ilse Aichinger. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 32.

<sup>253</sup> Steinwendtner, Brita: Ein paar Fragen in Briefen – Gespräch mit Ilse Aichinger. In: Bartsch, Kurt/Melzer, Gerhard (Hg.): Ilse Aichinger. Band 5: Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren. Graz, Wien: Droschl 1993. S. 7.

<sup>254</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 42.

Für mich ist das Schreiben nicht einfach eine Tätigkeit wie Holz bearbeiten, sondern so etwas wie ins Feuer springen.<sup>255</sup>

Wann Ilse Aichinger ins Feuer springt, plant sie nicht, sondern entscheidet es spontan nach der Notwendigkeit, einen geregelten Arbeitsrhythmus hat sie deswegen nicht.

Wenn sie schließlich das Spiel mit dem Feuer eingeht, entstehen Texte, die den Leser fordern und keinesfalls gleichzustellen sind mit leicht verdaulicher Belletristik oder Tageszeitungen. Doch genau das ist das Ziel der Autorin, sie schreibt nicht für die breite Masse, sondern – wie sie selbst sagt – gegen das Konsumieren des Lebens überhaupt. Obwohl ihre äußere Hülle zerbrechlich und verletzlich wirkt und sie genug Ehrlichkeit besitzt, diese Eigenschaften nicht zu überspielen, brodelt tief in ihr drinnen der Widerstand. Ihr äußeres Erscheinungsbild soll nicht täuschen, geht es um ihre Meinung und ihre Schreibintention, merkt man schnell ihre kämpferische Ader. Sie weigert sich, Dinge einfach hinzunehmen, wie sie sind und vertritt den Standpunkt, dass Schwächen dazu da sind, deutlich aufgezeigt zu werden.<sup>256</sup> Kritischer sei sie außerdem auch durch ihren Ehemann, den Lyriker und Hörspielautor Günter Eich, geworden. Sein Engagement hat sie immer bewundert und gleichzeitig motiviert, sich selbst gegen das Dasein zu engagieren. So ist für Aichinger ihre Sprache eine Form von Anarchie und der Versuch, den Geist zu bewahren. Günter Eich schrieb einmal: „*Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt*“. Dieser Satz lebt in Ilse Aichinger, für sie ist es wichtig, nicht der Norm zu entsprechen, sondern anders zu sein und sich von der Masse abzugrenzen.<sup>257</sup>

Neben dem Schweigen durch Schreiben steht für Aichinger Zeit ihres Lebens auch das Verschwinden im Mittelpunkt, die Thematik kommt immer wieder in ihren Texten vor und sie selbst sieht sich ständig damit konfrontiert. Dass die Kindheit verschwindet, das beschäftigt Aichinger sehr, da das Verschwinden

---

<sup>255</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 42.

<sup>256</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 42-43.

<sup>257</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 45-46.

auch eine Endgültigkeit impliziert. Es liegt nahe, dass die Autorin den Tod mit dem endgültigen Verschwinden gleichsetzt, die wahrscheinlich radikalste Art zu verschwinden.<sup>258</sup> Warum Ilse Aichinger die Thematik des Verschwindens gleichsam fasziniert wie beschäftigt, lässt sich eventuell aus ihrer Vergangenheit ableiten, da sie relativ früh mit dem Tod ihr nahe stehender Menschen konfrontiert wurde. Diese Endgültigkeit, die hinter dem Verschwinden steht, ist nicht leicht zu fassen und es fällt schwer zu verstehen, dass Menschen nicht mehr wiederkommen. Das Verschwinden ist für Aichinger wahrscheinlich etwas Erschreckendes, das ihr Leben jedoch nicht nur während des Krieges, sondern auch später, als zuerst ihr Ehemann und dann ihr Sohn „verschwanden“, begleitet. Vielleicht ist auch Aichingers Vorliebe für Kinos eine Art des Verschwindens für sie, wenn sie in die dunklen Kinosäle eintreten und in eine andere Welt eintauchen kann. Das Kino begleitet sie daher auch ein Leben lang, als der Zweite Weltkrieg begann, saß Aichinger gerade in einer Vorstellung. Ein einschneidendes Erlebnis, wie man aus den detaillierten Schilderungen zu diesem Tag in „Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben“ schließen kann. So weiß Ilse Aichinger noch genau, in welchem Kino sie war und wie der Film hieß, den sie sich an diesem verhängnisvollen Tag ansah.<sup>259</sup> Das Kino scheint eine große Faszination für Aichinger darzustellen, Filme bedeuten schließlich eine gewisse Flucht vor dem Alltag und der Gewohnheit, es ist ein Hineindenken in eine andere Welt. Und so merkt man, dass Aichinger in großer Regelmäßigkeit ins Kino „verschwindet“.

In welchem Ausmaß Ilse Aichinger die Kriegserlebnisse geprägt haben, dies zu beurteilen steht keinem zu, der diese Zeit nicht selbst miterleben musste. Trotzdem lässt Aichingers Misstrauen, das in vielen ihrer Texte spürbar ist, den Schluss zu, dass die Geschehnisse in ihrer Kindheit zu diesem Misstrauen beigetragen und sie nachhaltig beeinflusst haben.<sup>260</sup>

---

<sup>258</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 15.

<sup>259</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2001. S. 215.

<sup>260</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 43.

[...] Ich traue dem Glück nicht; nie. Wenn es mir dann und wann gutgegangen ist, dann habe ich immer gedacht ›und wer badet das jetzt für mich aus?‘<sup>261</sup>

Außerdem nimmt Aichinger ihre Kraft für den Widerstand und die Weigerung aus dem Zorn, auf dessen Wiederkehr sie immer wieder wartet, um aufzuschreiben, was sie bewegt.<sup>262</sup> Es macht manchmal den Eindruck, als würde Ilse Aichinger genauso trotzig wie ein Kind reagieren, doch möglicherweise ist dies sogar ihre Absicht. Denn Trotz ist manchmal die einzige Möglichkeit, Gefühle zu rechtfertigen, die man nicht erklären kann und man möchte und sich keine Dinge eingestehen müssen, die auf Schwäche hinweisen. Die Autorin macht es sich zwar zur Aufgabe, andere Schwächen aufzuzeigen, doch lenkt sie dadurch vielleicht bewusst von ihren eigenen ab, was vielleicht eine funktionierende Möglichkeit ist, Ereignisse zu verarbeiten und sich selbst zu stärken.

#### **4.1.2. Werkintention**

Ilse Aichinger und das Schreiben war keineswegs eine vorbestimmte Verbindung, die sich die Autorin stets vorgenommen hatte. Vielmehr war ihr Ziel seit Kindheitstagen an, Medizin zu studieren. „Die größere Hoffnung“ entstand aus der Intention heraus, einen Bericht über die Kriegsjahre zu schreiben. Aichingers Ziel war dabei, die Wirklichkeit so aufzuschreiben, wie sie sich ereignet hatte. Wichtig war ihr vor allem, die Hoffnung, die damals sehr wohl herrschte, durch den Bericht auszudrücken und zu betonen. Für die meisten Leute in Aichingers Umfeld war die Hoffnung zu überleben trotz der großen Bedrohung und Verfolgung äußerst präsent, nur wenige hatten den Glauben daran aufgegeben.<sup>263</sup>

Ilse Aichinger selbst konnte gerade noch das Gymnasium beenden, das Medizinstudium wurde ihr während des Krieges nicht mehr erlaubt. Es war zu spät, ins Ausland zu emigrieren, und so erfuhr sie am eigenen Leib, wie man in der damaligen Zeit als Halbjüdin leben musste. Mit dieser sicherlich vorwiegend

---

<sup>261</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 43.

<sup>262</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 43.

<sup>263</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 15.

schrecklichen Zeit verbindet sie vor allem das Erleben des Abschieds in den verschiedensten Varianten, manche wanderten aus, manche mussten einrücken und viele erlitten das grausame Schicksal der Deportation. Diese frühe Konfrontation mit Abschied und dem daraus resultierenden Verlust von nahe stehenden Menschen bewegte Aichinger, ein Buch zu schreiben. Sie wollte jedoch keinesfalls über die negativen Gefühle beim Abschiednehmen schreiben, sondern vielmehr beschreiben, dass der Abschied jedes Mal von neuem etwas Besonderes darstellte, ein Gefühl, das in diesem einen Moment das Gegenüber kostbarer denn je erscheinen ließ.<sup>264</sup>

#### **4.1.3. Meinung zum Roman „Die größere Hoffnung“**

Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ ist sicher, obwohl er bereits 1948 erschienen ist, auch heute noch ein bekanntes Buch, das noch immer zum Kanon der neueren deutschen Literatur gehört. Zwar findet man den Roman in das Genre der Nachkriegsliteratur gezwängt, doch gerade weil sich die Geschichte von Ellen nicht nur auf die Grausamkeit des Krieges beschränkt, sondern die kindliche Erwartung und Sichtweise von Hoffnung, Traum und Phantasie mit poetischen Worten und unverkennbarer Symbolik beschreibt, hat das Buch bis heute großen Aktualitätsstatus.

Als Ilse Aichinger von Heinz F. Schafroth in einem Interview 1972 gefragt wurde, ob sie „Die größere Hoffnung“ zu diesem Zeitpunkt nochmals schreiben könnte, nachdem so viele Jahre vergangen waren, verneinte Aichinger dies mit der Begründung, auch den gestrigen Tag nicht mehr erleben zu können. Jedoch bilde das Buch sicherlich eine Grundlage für jedes weitere, das sie schreibt.<sup>265</sup> Jahre später sagt die Schriftstellerin zwar über ihren Roman, dass sie ihn nie mehr genau so schreiben würde, sie würde aber auch nichts mehr davon zurücknehmen.<sup>266</sup> Aichinger bezeichnet die Lage nach dem Krieg und somit die Zeit, in der ihr einziger Roman entstanden ist, nicht als eine

---

<sup>264</sup> Aichinger, Ilse: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 30.

<sup>265</sup> Schafroth, Heinz F.: Gespräche mit Ilse Aichinger. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 33.

<sup>266</sup> Esser, Manuel: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. Auszug aus einem Gespräch mit Ilse Aichinger im Anschluss an eine Neueinspielung des Hörspiels *Die Schwestern Jouet*. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 50.

besondere, sondern eher als eine andere Lage.<sup>267</sup> Es zeigt sich an diesen Aussagen abermals, dass Aichinger sicherlich nicht das Bestreben hat, sich selbst deutlich hervorzuheben und ihr Schicksal zu betonen, vielmehr macht es den Eindruck, als wolle sie selbst durch ihr eigenes Schicksal nicht von dem anderer ablenken.

Aichinger schrieb ihren Roman in einer Zeit, in der nach den turbulenten und schrecklichen Erlebnisse während des Krieges Anlass zur Stille gewesen wäre, um Gemüter zu beruhigen und das Leben wieder der Normalität anzunähern. Die Autorin sieht diese Stille in der Literatur Jahrzehnte später und somit mittlerweile auch in ihren eigenen Texten viel präsenter als damals, als die Menschen noch zu aufgeregt waren und die Welt um sie zu neu, als dass sie Stille bewahren hätten können.<sup>268</sup> Die Autorin gesteht sich durch diese Aussage in einer gewissen Weise ein, dass sie während des Schreibens an dem Roman noch durch die Ereignisse während des Krieges aufgewühlt und beeinflusst war, jedoch mehr und mehr ihre innere Ruhe gefunden hat und somit auch die Stille in ihren Texten eingekehrt ist. Wenn man bedenkt, dass Ilse Aichinger bei der Veröffentlichung ihres Werks sehr jung war, wird diese Entwicklung sicherlich auch etwas mit zunehmender Reife zu tun haben. Dieser Reifeprozess wirkt sich nicht nur auf das Schreiben der Autorin aus, sondern verhalf ihr möglicherweise dabei, einiges aus ihrer Kindheit zu verarbeiten und aus einer anderen Perspektive zu sehen. Um jedoch mit der zunehmenden Reife und den daraus resultierenden Veränderungen im Denken frühere Einstellungen nicht völlig zu verdrängen und zu vergessen, bewahrt sich Aichinger immer noch den Versuch, sich in das kindliche Denken hineinzusetzen. So kommt die Kinderperspektive nicht nur des Öfteren in ihren Werken vor, sondern beschäftigt Ilse Aichinger auch im Alltag.<sup>269</sup>

#### **4.1.4. Umgang mit dem Erlebten**

Ilse Aichinger wurde bereits sehr früh mit der Grausamkeit und Brutalität des Krieges konfrontiert und musste außerdem den Verlust ihrer geliebten

---

<sup>267</sup> Schafroth, Heinz F.: Gespräche mit Ilse Aichinger. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 34.

<sup>268</sup> Schafroth, Heinz F.: Gespräche mit Ilse Aichinger. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 34.

<sup>269</sup> In Punkt 4.1.1. „Selbstdarstellung Ilse Aichinger“ wird noch näher auf die Wichtigkeit des kindlichen Denkens für Ilse Aichinger eingegangen.

Großmutter beklagen, die deportiert wurde. Solche Ereignisse prägen Menschen und Ilse Aichinger streitet nicht ab, dass der Krieg sie in ihrem späteren Leben beeinflusst hat. Sie selbst sagt später, sie hätte während des Krieges keine Angst vor der Deportation empfunden, da sie durch ihre kindliche Naivität geschützt war. Die eigentliche Angst sei erst später in ihr Leben getreten.<sup>270</sup> Erst als Ilse Aichinger und ihrer Mutter Monate später nach der Befreiung das schreckliche Ausmaß der Kriegsfolgen bewusst und ihnen klar wurde, dass die deportierten Familienmitglieder nicht mehr zurückkehren würden, setzte die Angst mit überwältigenden Gefühlen ein.<sup>271</sup> So machten die strikten Grenzen und Regeln während des Krieges die Welt für Aichinger spürbarer, als sie danach war. Das Empfinden von Freiheit war somit für sie während des Krieges intensiver als jemals danach. Das Freiheitsgefühl konnte nur durch die strenge Kontrolle und Überwachung überhaupt möglich gemacht werden und Aichinger beschreibt dieses Empfinden als so mächtig, dass manchmal sogar die Furcht vor der Normalität größer war als die Angst vor der drohenden Grausamkeit.<sup>272</sup> Aus dem Zwang des Verfolgtseins habe sie so viel Freiheit geschöpft wie nie in ihrem Leben.<sup>273</sup> Was im ersten Moment einen Widerspruch darstellt, kann schlussendlich eine Erklärung dafür sein, warum Aichinger nach dem Krieg zu schreiben beginnt und ihr Medizinstudium abbricht. Vielleicht wollte sie durch das anfängliche Vorhaben, einen Kriegsbericht zu schreiben, wieder Struktur in ihr Leben bringen. Die strikten Vorgaben und Regeln fehlten nun und so sucht sich Aichinger durch das Schreiben eine Möglichkeit, sich selbst wieder ein Ziel zu geben, das nicht wie vorher das Erreichen von Freiheit ist, sondern vielmehr die Verarbeitung des Geschehenen.

Aichinger plagen bis heute noch Schuldgefühle, überlebt zu haben, während andere einen grausamen Tod sterben mussten. Immer noch verfolgt sie der Gedanke, den letzten tödlichen Schrecken nicht mit den Toten geteilt zu haben und spricht davon, dass sie eigentlich mitgehen hätte sollen. Dieses Gefühl wird

---

<sup>270</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 14-15.

<sup>271</sup> Esser, Manuel: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. Auszug aus einem Gespräch mit Ilse Aichinger im Anschluss an eine Neueinspielung des Hörspiels *Die Schwestern Jouet*. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 49-50.

<sup>272</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 14-15.

<sup>273</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 44.

Aichinger nicht mehr los und begleitet sie stetig.<sup>274</sup> Erschreckend aber zugleich logisch für jedermann, dass solche Gefühle ein Leben lang präsent bleiben und die Autorin quälen. Doch bedenkt man, dass durch die drohende Vernichtung nicht nur der Wunsch nach Freiheit größer wird, sondern auch die Solidarität mit anderen gleichermaßen Verfolgten, so lässt sich gut nachvollziehen, was Ilse Aichinger mit diesen Aussagen meint. So wünscht man sich doch beim Verlust eines geliebten Menschen vielleicht auch, dass man ihm durch das eigene Beisein einen Teil abnehmen und die Furcht vor dem Ungewissen hätte teilen können. Wenn Ilse Aichinger solche Aussagen tätigt, liegen ihre Gedanken sicherlich unter anderem bei ihr nahe stehenden Menschen, wie zum Beispiel ihrer Großmutter, deren Verlust sie beklagen musste. Die Vorstellung, sie alleine lassen zu müssen, gibt wahrscheinlich Anlass für jene Gedanken, die Aichinger ausspricht. Fest steht, dass die Autorin bis heute von den Erlebnissen geprägt ist und ihr gesamtes Leben in einer Art und Weise beeinflusst wurde, wie es sich unsereins nur schwer vorstellen kann.

An ein Überleben glaubten wir damals nicht mehr, [...] aber wir hatten die fast sichere Hoffnung, daß auch Hitler es nicht schaffen würde. Und diese Zuversicht bewältigte die Angst vor dem Tod.<sup>275</sup>

Nicht nur in diesem Zitat wird die Todesangst, mit der Aichinger konfrontiert war, überaus deutlich. In einem Gespräch mit Manuel Esser berichtet sie von der Rückkehr zu Schauplätzen ihrer Kindheit, die stets mit dem bitteren Beigeschmack des Verlustes von geliebten Menschen verbunden war. Sie besuchte das Haus, in dem ihre Großmutter wohnte, und kam am Bahnhof vorbei, von dem diese deportiert wurde. Ihre Schilderungen der letzten Tage mit ihrer Großmutter gehen unter die Haut, noch Jahrzehnte später erzählt sie nahezu jedes Detail. Die Erinnerungen haben sich in ihren Kopf gebrannt: Der letzte Blickkontakt, als Ilse Aichinger noch am Lastwagen, der die Menschen für die Deportation in ein Sammellager brachte, ihre Großmutter sah und diese es nicht mehr fertig brachte, sich nach ihr umzudrehen, besteht in Aichingers Gedanken scheinbar, als wäre es gestern passiert. Außerdem beschreibt sie

---

<sup>274</sup> Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. Wien: Austria Press 1992. S. 16.

<sup>275</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 44.

auch die drückende Ungewissheit, mit der ihre Mutter und sie damals leben mussten. Zwar war ihre Mutter durch das Zusammenleben mit ihrer Tochter geschützt, doch wusste man nie, ob dieser Schutz nicht jeden Moment aufgehoben wird. Angst hatte Ilse Aichinger aber damals noch nicht, diese kam erst, wie bereits erwähnt, nach dem Krieg.<sup>276</sup>

Sicher ist aber, dass Angst ein Begleiter im Leben Aichingers war, genauso wie Bedrohung und Verunsicherung immer wieder in ihren Texten wiederkehren. Die Autorin streitet nicht ab, dass die empfundene Angst ihr Leben beeinflusst und vieles ausgelöst hat. Angst kann zwar auch Gutes bewirken, wie beispielsweise die Auseinandersetzung mit Nichtverarbeitetem oder besonderen Selbstschutz durch die Vorsicht, die Angst hervorruft, schafft aber auch viele Missverständnisse und neue Ängste. Ziel für die Autorin sei es, damit fertig zu werden und das wäre – so sagt sie – vielleicht überhaupt die Aufgabe im Leben.<sup>277</sup>

Geprägt wurde Ilse Aichinger in jedem Fall, aber nicht nur von ihrem eigenen Schicksal, sondern auch von dem ihrer Zeitgenossen und von dem Geschehen der Jahrhunderte, die genau dazu geführt haben. Die Angst aus der Zeit der Verfolgung und der Demütigung kehrt immer wieder in ihr Leben ein und so sagt Ilse Aichinger auch, dass für sie Angst und Schreiben genauso wie Schweigen und Schreiben zusammenhängen. Durch das Schreiben kann Aichinger die wiederkehrende Angst vielleicht nicht überwinden, sie aber zu bekämpfen versuchen und dadurch einen Weg zu finden, mit Ängsten zu leben.<sup>278</sup>

Trotz allem, was Ilse Aichinger widerfahren ist und sie in noch sehr jungen Jahren erleben musste, ist sie der Meinung, eine einfachere Jugend als die heutige Generation gehabt zu haben. So war das Wichtigste, etwas vor sich zu haben und es stand nicht im Vordergrund, was man hatte.<sup>279</sup> Was Ilse Aichinger

---

<sup>276</sup> Esser, Manuel: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. Auszug aus einem Gespräch mit Ilse Aichinger im Anschluss an eine Neueinspielung des Hörspiels *Die Schwestern Jouet*. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 48-49.

<sup>277</sup> Esser, Manuel: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. Auszug aus einem Gespräch mit Ilse Aichinger im Anschluss an eine Neueinspielung des Hörspiels *Die Schwestern Jouet*. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 53-54.

<sup>278</sup> Steinwendtner, Brita: Ein paar Fragen in Briefen – Gespräch mit Ilse Aichinger. In: Bartsch, Kurt/Melzer, Gerhard (Hg.): Ilse Aichinger. Band 5: Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren. Graz, Wien: Droschl 1993. S. 10-11.

<sup>279</sup> Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 44.

wahrscheinlich damit sagen will ist, dass das Ziel vor Augen, für das man bereit war, Kompromisse oder sogar Rückschritte einzugehen, damals in Form von Freiheit und Normalität durchaus vorhanden war. Diese Tatsache machte das Leben unter den schlimmen Umständen trotzdem lebenswert, denn für das Erreichen des Zieles nahm man vieles in Kauf. Dieses Ziel vor Augen und der Kampf um die Erreichung desselbigen fehlt heute sicher vielen Jugendlichen und die Selbstverständlichkeit zu leben trägt ihr Ihriges dazu bei, wenn sich die junge Generation um dieses Ziel überhaupt nicht bemüht. Das Glauben an etwas, woran man sich halten kann, ist für die heutige Generation in den Hintergrund gerückt. Damals war dieser Glaube an ein Ziel ein Mittel zu überleben, in der heutigen Zeit ist eine Todesangst wie damals während des Krieges kaum mehr nachvollziehbar und deswegen besitzt dieser Glaube nahezu keine Priorität mehr. Es scheint, als stünden nur mehr Besitz und Konsum im Vordergrund und Scheinwelten würden geschaffen werden, um den immer größer werdenden Druck für den Menschen erträglich zu machen. Es wird hier nachvollziehbar, wie Ilse Aichinger damals versucht hat, die Hoffnung zu bewahren und warum es ihr gelungen ist, die Zeit zu überstehen. Doch sich nach einem Ziel so stark zu sehnen und mit allen Mitteln zu versuchen, es zu erreichen, gelingt nur mit einer starken Willenskraft – und die hat Aichinger ohne Zweifel.

## **4.2. Ruth Klüger**

### **4.2.1. Selbstdarstellung**

Ich bin nicht einmal Schriftstellerin, ich bin eine Auslandsgermanistin, die eine Autobiographie geschrieben hat, die manche Kritiker gütigerweise als Literatur bezeichnen.<sup>280</sup>

Diese Aussage über sich selbst scheint angesichts der Tatsache, was Ruth Klüger in der Öffentlichkeit darstellt bzw. mit ihrer Autobiographie geschafft hat, etwas bescheiden und wird ihrem Wert nicht gerecht. Doch die Autorin scheint

---

<sup>280</sup> Freinschlag, Andreas: Gattungstheoretische und poetologische Anmerkungen zu Ruth Klügers Autobiographie *weiter leben*. In: Bekas, Bożena/ Jablkowska, Joanna/ Michalak, Joanna (Hg.): *Erinnerung, Gedächtnis, Geschichtsbewältigung. Österreichische Literatur der neunziger Jahre*. Fernwald: Litblockin 2002. S. 23.

selbstbewusst genug zu sein um abschätzen zu können, was sie kann und was sie ihren Lesern bietet.

Ruth Klüger scheint eine offene und direkte Person zu sein, die sich kein Blatt vor den Mund nimmt und angriffslustig feministisch sagt, was sie sich denkt, ohne Rücksicht auf Reaktionen anderer zu nehmen. „weiter leben“ dürfte diese Eigenschaften bestätigen, das Werk ist energiegeladen, Klüger scheut keine Konfrontation. Es macht jedoch auch deutlich, womit sie zu kämpfen hat: Das Eingeholtwerden durch die Vergangenheit und die Bekämpfung von Ängsten bzw. Erinnerungen sind nur Teile dessen, womit Klüger bis heute zu kämpfen hat. In der Öffentlichkeit hingegen scheut Klüger keine Konfrontationen, spricht aus, was sie fühlt und denkt und kommentiert, stets auf der Seite der Frau, schlagfertig und kompromisslos.

Klüger ist nicht zimperlich, wenn sie sich selbst beschreibt, und scheut nicht davor zurück auszusprechen, was möglicherweise auch unvorteilhaft ist. Sie schreibt sich selbst Eigenschaften wie ungeduldig und zerfahren zu, ist nirgends lange tätig und eigentlich ständig auf der Flucht, sobald sie nervös wird. Es hält sie nichts lange an einem Ort, sie zieht oft um und lässt nicht nur Zerbrechliches gerne fallen, sondern auch Liebschaften und Beziehungen.<sup>281</sup>

Ihre Liebe zur Literatur entwickelte die Autorin frühzeitig, sie las alles, was ihr möglich war zu bekommen. Klüger sieht außerdem Dichtung als Schule der Kommunikation und begann schon früh, mit Wörtern zu experimentieren. Schiller, Grillparzer oder Raimund gehörten schon im zarten Alter zwischen sieben und elf zur Lektüre Klügers, wohl auch deswegen, weil lesen sehr bald ihr einziger Zeitvertreib und gleichzeitig die Auswahl sehr beschränkt war. In späteren Lagerzeiten bedeutete Dichtung nicht nur innerliche Stütze, sondern auch Gesprächsstoff und das Schreiben von Gedichten gab ihr in den Lagern Halt.<sup>282</sup>

Trotz ihres Schicksals und ihrer Erlebnisse während des Krieges wehrt sich Klüger jedoch vehement, sie in eine Schublade zu stecken und sie als Person genau auf diese Geschehnisse zu reduzieren. Die Autorin weigert sich, dass ein für sie nicht gewollter Zustand etwas Wesentliches in ihr beschreiben soll.<sup>283</sup>

---

<sup>281</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 7.

<sup>282</sup> Müller-Kampel, Beatrix (Hg.): Lebenswerke und Lektüren. Österreichische NS-Vertriebene in den USA und Kanada. Tübingen: Max Niemeyer 2000. S. 278-279.

<sup>283</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 128.

Klüger konnte aus keinem der Lager profitieren, obwohl die Erfahrungen selbst sehr prägend waren. Sie hätte mit Sicherheit Besseres und Komplizierteres gelernt, wäre es ihr möglich gewesen, die Jahre anderswo zu verbringen. Die Erinnerung bleibt für sie stets ambivalent, betrachtet man einerseits die menschliche Gemeinschaft in Theresienstadt, die die junge Klüger resozialisierte, andererseits aber die unmenschlichen Momente, denen das kleine Mädchen ausgesetzt war. Genau um diese Ambivalenz ausdrücken zu können, wählt Klüger dann auch in „weiter leben“ den Bruch als literarisches Ausdrucksmittel.<sup>284</sup> Ruth Klüger widerspricht auch den Überlegungen, dass der Zusammenhalt der Betroffenen in den Lagern unter der Verfolgung generell verstärkt werden musste. Hier kontert die Autorin mit der Aussage, dass die Lager keine „Besserungsanstalten“ gewesen seien und die Hitlerzeit nicht zur Verbesserung einer Gemeinschaft gedient hätte. Man könne nicht von einer Läuterung durch Leid ausgehen, was eine fatale Vorstellung sei.<sup>285</sup> Die Autorin sieht sich durch das Erlebte zwar geprägt, man könne aber nicht davon ausgehen, dass durch die Qualen und die unmenschliche Behandlung eine Einsicht bzw. ein Andersdenken bei gewissen Leuten bewirkt wurde.

Trotz ihres Geburtsorts Wien und dem Verfassen ihrer Biographie in ihrer Muttersprache Deutsch sieht sich die Autorin nicht unbedingt als österreichische Schriftstellerin. Die Definition „österreichisch“ befremdet sie ein Stück weit, da schließlich Österreich das Land war, aus dem sie verstoßen wurde. Sie wehrt sich jedoch nicht gegen diese Bezeichnung, da ein Teil ihres Ichs immer österreichisch bleibt.<sup>286</sup> Das Identitätsproblem der Autorin wird in diesem Beispiel sehr deutlich, eine konkrete Definition ihrer Herkunft lässt sich in Anbetracht dessen, was ihr widerfahren ist, nicht eindeutig geben. Das Zugehörigkeitsgefühl zu ihrem Heimatland ist lebenslang getrübt von der Vertreibung und der Ausgrenzung, die sie dort in jungen Jahren erleben musste und lässt aufgrund dessen die Bezeichnung „österreichische Autorin“ nicht ohne ein großes „aber“ zu. Doch die Erklärungen dazu gibt Klüger durch das

---

<sup>284</sup> Eichinger, Christoph: Ruth Klüger: weiter leben. Diplomarbeit. Diplomarbeit. Univ. Wien 1995. S. 7.

<sup>285</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 130.

<sup>286</sup> Bekas, Bożena/ Stepień, Agnieszka: Interview mit Ruth Klüger am 28.03.2001. In: Bekas, Bożena/ Jablkowska, Joanna/ Michalak, Joanna (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Geschichtsbewältigung. Österreichische Literatur der neunziger Jahre. Fernwald: Litblockin 2002. S. 95.

Schreiben und versucht so möglicherweise auch, ihre Identität wieder zu finden bzw. sich ihrer Heimat wieder langsam anzunähern, was sicherlich auch schon mit ihrem Germanistikstudium begann. Ihre Söhne lernten jedoch nie Deutsch, was die Ambivalenz zu ihrer Muttersprache und ihrer Heimat widerspiegelt und zeigt, dass die Annäherung und „Versöhnung“ mit ihrer Herkunft nicht lückenlos stattfinden konnte.

Die Autorin sieht sich geprägt von einem Leben doppelter Rechtlosigkeit, sowohl als Jüdin als auch als Frau. Mit dieser Rechtlosigkeit gingen des Öfteren schmerzhaft Erfahrungen einher, die Klüger sogar zu der Aussage brachten, lieber ein Mann und wenn möglich kein Jude gewesen zu sein, hätte man sie jemals vor die Wahl gestellt. Zu oft musste sie die Bevormundung durch Männer spüren und zahlreiche Erfahrungen machen, die sie als Frau Verachtung spüren ließen.<sup>287</sup> Die Rolle der Geschlechter sei in keiner anderen Situation so verschieden wie im Krieg, das hätte Klüger von Kindheit an bemerkt. So verbindet die Autorin Gewalt vor allem mit Männern als Täter. Aus solchen Gewalterlebnissen und Bevormundungen in ihrem Leben entwickelte Ruth Klüger einen konservativen Feminismus, was in Anbetracht ihrer Erlebnisse das männliche Verhalten gegenüber Frauen als logische Konsequenz erscheint.<sup>288</sup> Die Autorin scheint auch den Wert der Frau im religiösen Judentum darstellen zu wollen, spart hierbei nicht an Kritik und versucht aufzuweisen, was Frauen durch die jüdische Tradition verwehrt bleibt. Klüger definiert sich somit nicht durch die Religion selbst, sondern mit der Opfergruppe der Juden, der sie auch durch die Zeit nicht entkommen kann. Sie sieht sich durch eine Gruppe definiert, zu der sie gemacht wurde, ohne gefragt zu werden und versucht, sich in dieser Rolle zurecht zu finden, ohne sich jedoch widerstandslos zu fügen.<sup>289</sup>

---

<sup>287</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 125.

<sup>288</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 126.

<sup>289</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 128.

#### 4.2.2. Werkintention

Im Sommer 1988 kehrt Ruth Klüger nach Deutschland zurück, um in Göttingen für zwei Jahre das kalifornische Studienzentrum zu leiten. Am 4. November desselben Jahres sollte ihr jedoch jener Unfall passieren, der sie später dazu brachte, das ihr Zugestoßene in einer Autobiographie aufzuschreiben. In der Fußgängerzone wird sie von einem aggressiven Radfahrer niedergefahren und schwer verletzt. Nach einer Gehirnblutung, Bewusstlosigkeit und Lähmung beginnt ein Jahr Kampf um das Über- und vor allem Weiterleben. In diesem Jahr hat Klüger durch den Unfall Zeit, Bilanz über ein Leben fernab von Normalität zu ziehen und entschließt sich, ein Buch darüber zu schreiben.<sup>290</sup> Wie Irene Fußl in ihren Ausführungen analysiert, beschreibt Klüger die Szenen des Unfalls mit eindeutiger Holocaust-Metaphorik und veranschaulicht die emotionale Rückkehr in ein gewaltbereites Deutschland. Basierend auf einem Assoziationsstrom verpackt Klüger den Unfall in ihrer Autobiographie, der Leser kann die Gedanken und Sekunden gut nachvollziehen. Für Klüger bedeutet der Unfall den Verlust der Kontrolle über ihren Körper, was in Anbetracht der Tatsache, dass sich die Autorin mit eigenen Worten auf der Flucht am wohlsten fühlt, besonders schlimm ist. Wieder erlebt sie das Gefühl, ausgeliefert zu sein und noch dazu den Deutschen. Die emotionale Erinnerung kehrt durch dieses Ausgeliefertsein und das Gefühl der Todesangst wieder. Doch wird ihr in dieser schweren Zeit die Hilfe von jenen Göttinger Freunden zuteil, denen sie ihr Buch auch widmet. Diese umsorgen sie während ihres Überlebenskampfes und der Wiedererlangung ihrer Gesundheit liebevoll. Durch das Zutagebefördern tief begrabener Erinnerungen, hervorgerufen durch den schweren Unfall, entschließt sich Klüger schlussendlich, aufzuschreiben, was in ihrer Erinnerung unmittelbar und plötzlich wiedergekehrt ist.<sup>291</sup> Scheinbar wurde ihr durch das wiederkehrende Fühlen von Todesangst und dem gleichzeitig aufgetauchten, abermaligen Lebenswillen klar, dass ihre Erinnerungen präsenter sind als sie wahrhaben wollte und das Aufschreiben möglicherweise ein Weg sein kann, diese Geschehnisse aufzuarbeiten.

---

<sup>290</sup> Demmer, Erich: Ort des Geschehens: Auschwitz. „weiter leben“: Ruth Klügers Protokoll einer zertrümmerten Jugend. In: Spectrum. Die Presse. 30.04.1993. S. IX.

<sup>291</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 72-73.

Der Mut, ein Buch zu einem bereits bearbeiteten und allgemein diskutierten Thema zu schreiben, brachte ihr die Intention, sich selbst ständig zu reflektieren und sich mit der damit verbundenen andersartigen Schreibweise von bisher Erschienenem abzuheben.<sup>292</sup> Der Weg vom Schreiben bis zum Buch „weiter leben“ war ein langer und steiniger, die Erinnerung zu verschriftlichen war jedoch kein Zufall, der Zeitpunkt der Veröffentlichung ihres Werkes selbst gewählt. Ruth Klüger beschreibt die Nachkriegszeit als eine Zeit, in der man vergessen wollte und sie sich außer dem Schreiben von ein paar Gedichten vorerst anderem widmete. Um aus dem Gefängnis der Erinnerung ausbrechen zu können, mussten Veränderungen her und Klüger begann zuerst, Anglistik zu studieren. Manche Bücher über die KZs, die in der Nachkriegszeit veröffentlicht wurden, bezeichnet Klüger als sehr gut und es schien alles bereits erzählt. Ihre eigenen Erinnerungen eines Kindes wirkten für sie in Anbetracht dessen, was bereits veröffentlicht wurde, unwichtig. Erst der Moment des Unfalls entzündete in ihr das Bedürfnis, es zu versuchen und die Erinnerung aufzuschreiben. Es konnte nie genug der Vergangenheitsbewältigung geben und durch das Retardieren von Erinnerung, das Erzählen in Kombination mit Reflexionen und Gegenwartsbezügen schien sich Klüger einer Methode zu öffnen, die es ihr erlaubte, das Thema Holocaust wieder aufzugreifen. Die Intention, einen Beitrag zu dieser Thematik zu liefern, inspirierte die Autorin und erst dann wagte sie den Schritt des Schreibens.<sup>293</sup> Die ersten Schreibversuche waren ein Suchen nach der angemessenen Weise. Da Klüger noch im Krankenhaus begann, ihr Vorhaben zu verwirklichen, waren ihre ersten Schreibintentionen, das Buch so zu gestalten, als ob sie es in einem Krankbett schreiben würde. Dieser erste Versuch missglückte, doch die schlagartigen Erinnerungsstücke ließen nicht lange auf sich warten. So beginnt ihre Erinnerung mit den ersten Szenen des Buches einzusetzen, als die achtjährige Klüger versucht zu hören, was die Erwachsenen über die Politik und den nahenden Schrecken im Land diskutieren.<sup>294</sup>

---

<sup>292</sup> Es war eine ehrliche Wahrheitssuche. Kaschnitz-Preisträgerin Ruth Klüger über ihr Buch „weiter leben“ (kein Autor angegeben). In: Süddeutsche Zeitung. 25.11.1994. S. 15.

<sup>293</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 124-126.

<sup>294</sup> Bekas, Bożena/ Stepień, Agnieszka: Interview mit Ruth Klüger am 28.03.2001. In: Bekas, Bożena/ Jablkowska, Joanna/ Michalak, Joanna (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Geschichtsbewältigung. Österreichische Literatur der neunziger Jahre. Fernwald: Litblockin 2002. S. 95.

Klüger meint, ihr Buch nicht für die Toten zu schreiben, da es ihr nicht möglich ist, diese zu vertreten. Im Folgenden erklärt sie, für wen sie eigentlich schreibt:

[...] für die, die nicht mit den Tätern und nicht mit den Opfern fühlen wollen oder können. [...] Ich schreibe es für die, die finden, daß ich Fremdheit ausstrahle, die unüberwindlich ist. Anders gesagt, ich schreib' es für Deutsche.<sup>295</sup>

#### **4.2.3. Meinung zur Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“**

Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ erfährt bald nach Veröffentlichung großes Lob und Anerkennung, das Buch erhält zahlreiche Preise und Auszeichnungen. Ungewohnt zurückhaltend, jedoch gewohnt nachdenklich lässt sich die Reaktion der Autorin auf den Erfolg des Werkes beschreiben.

So zeigt sich Klüger durchaus erstaunt, aber auch erfreut über die Anerkennung der Öffentlichkeit. Über die Gründe des Erfolgs denkt sie nach, geht allerdings davon aus, dass die positive Rezeption nicht nur daher rührt, dass das Buch gut ist. Ihre Überlegungen sind vielschichtig, so sieht sie selbst einen Grund für den Erfolg darin, dass ihr Buch die Thematik der Ausländerfeindlichkeit anspricht. Womöglich ist es auch die erneute Sensibilisierung und das neuerliche Interesse an der Nazi-Zeit, die im Jahr der Veröffentlichung abermals vorhanden scheinen. Die gleichzeitige Welle von Erinnerungen gibt unter anderem den Anlass zum Erfolg ihres Buches. Weiters schafft es „weiter leben“ trotz der differenzierten Erfahrungen von Leser und Autorin, eine Brücke zwischen eben denselben zu schlagen. Keinesfalls erwartete sich die Autorin jenen Erfolg, den „weiter leben“ schlussendlich schaffte, was auch die Tatsache erklärt, dass die erste Auflage der Autobiographie auf 2500 Exemplare beschränkt war.<sup>296</sup> „weiter leben“ stellte für Klüger ein notwendiges abgelegtes Zeugnis dar, eine offene Darlegung darüber, was sie sagen wollte. Den Titel begründet sie wie folgt:

Das Buch nannte ich „weiter leben“, was nichts anderes zu bedeuten hatte, als dass das Weiterleben von alleine kommt und man nichts dazu tun muss, außer dem

---

<sup>295</sup> Heidelberger-Leonard, Irene: weiter leben. Eine Jugend. München: Oldenbourg 1996. S. 43.

<sup>296</sup> Es war eine ehrliche Wahrheitssuche. Kaschnitz-Preisträgerin Ruth Klüger über ihr Buch „weiter leben“ (kein Autor angegeben). In: Süddeutsche Zeitung. 25.11.1994. S. 15.

Umgebrachtwerden zu entgehen. Die Möglichkeit, getötet zu werden, haftet nämlich unsereinem nachher auch in Friedenszeiten im Hinterkopf.<sup>297</sup>

Diese Begründung für die Wahl des Titels „weiter leben“ impliziert also nicht nur die Lagerzeit und den Versuch, zu überleben, sondern schließt auch gleichzeitig die Zeit nach dem Krieg mit ein, in der für sie der Versuch von „weiter leben“ ebenso präsent war wie während des Krieges. Denn die Angst vor dem gewaltsamen Tod und die damit verbundenen Lebensängste beeinflussten die Autorin nachhaltig und waren Wegbegleiter bis zum heutigen Tag.

Die Autorin wählte die Klein- und Getrenntschreibung des Titels, um ihn nicht als Imperativ zu verstehen sondern als eine Reihung und Häufung, als Ausdruck, dass ein Tag dem anderen folgt und man einfach „weiter lebt“.<sup>298</sup>

Klüger war sehr wohl bewusst, zu einem Zeitpunkt zu schreiben, als das Thema der KZs und des Holocaust bereits vielfach literarisch behandelt, diskutiert und bearbeitet worden war. Sie sieht die Thematik sogar teilweise ausgebeutet, ob politisch, ästhetisch oder auch als Kitsch. Deswegen versucht sie sogar in ihrer Autobiographie, die Rezensenten in eine Richtung zu lenken, die für sie erträglich und akzeptabel erscheint und ihr Buch in jenes Licht rückt, in dem sie es auch sehen möchte. Sie will die Pauschalisierung des Buches und die gleichzeitige automatische Einordnung in ein bestimmtes Genre verhindern, indem sie in ihrem Buch den Leser direkt anspricht und verlangt, ihr Werk nicht mit Ausdrücken wie „erschütternd“ zu bezeichnen. Mit ihren Bedenken, den Leser durch die bereits vielfache Behandlung der Thematik mit mangelnder Originalität zu quälen, kommt auch noch die Angst vor einer verkitschten Lektüre, die falsche Aufmerksamkeit durch Selbstmitleid erzeugen könnte. Dem möchte Klüger mit sarkastisch-lakonischem Stil sowie offensiver und provokativer Art entgegenwirken. Die große zeitliche Distanz spielte beim Schreiben ebenfalls eine große Rolle und die Autorin sucht nach Gründen, warum es Jahrzehnte danach immer leichter wird, über den Holocaust zu schreiben, zu lesen oder ihn zu verfilmen. Sie zieht den Schluss, dass sich das Lebensgefühl der Überlebenden der KZs immer mehr jenem Lebensgefühl derer, die nicht dabei waren, nähert, was gleichzeitig eine Verbindung zwischen

---

<sup>297</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 14.

<sup>298</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 130.

den Menschen heute und damals bildet und ein gemeinsames, wenn auch ungläubiges Rückblicken auf das Morden von damals ergibt.<sup>299</sup>

Außerdem sieht die Autorin der Problematik von Autobiographien offen entgegen und begreift das Problem darin, dass der Autor am Leben geblieben ist. Damit meint sie, dass sich durch das Überleben des Autors automatisch eine Verharmlosung ergibt und das eigentliche Vorhaben, durch einen Bericht Zeugnis von der großen Auswegslosigkeit abzulegen, in den Hintergrund gerückt wird. Sie appelliert in „weiter leben“ an den Leser, das Einzelschicksal nicht zu pauschalisieren und „aufzuatmen“, da so den Toten nicht geholfen wird. Das Überleben soll nicht dazu dienen, den Holocaust zu verharmlosen, das Buch soll den Leser mahnen, einen Gegengedanken zu entwickeln, und nicht dazu führen, die Zusammenhänge zu vergessen bzw. zu verdrängen.<sup>300</sup>

Trotzdem nimmt die Autorin die Festschreibung der Gattung Autobiographie für ihren Text trotz der erwähnten Problematik sehr wohl in Anspruch, da für sie der Moment ihrer traumatischen Erfahrung hierbei eine große Rolle spielt. Denn der Terminus Roman würde beinhalten, dass das Beschriebene erfunden ist. Da Klüger das Schicksal selbst erleben musste, trifft es das Genre Autobiographie in jedem Fall besser. Durch die Autobiographie will Klüger Zusammenhänge finden bzw. konstruieren, Deutungen hinterfragen, wieder herstellen und Vergleiche anstellen.<sup>301</sup> Sie ordnet ihr Werk in das Genre der Autobiographie und gleichzeitig der Autobiographie als Teil einer Historiographie ein. Ruth Klüger sieht in ihrem Buch den subjektiven Teil der Geschichte erwähnt, da gewisse Dinge wie Gedanken oder Gefühle nicht nachprüfbar sind. Trotzdem bleibt es Teil der Geschichte, da Erfindungen in der Autobiographie Lügen sind und das gleichzeitig wieder Fiktion bedeutet.<sup>302</sup>

Das Buch „weiter leben“ bedeutete für Klüger auch eine Vorbedingung für das Ablegen ihrer KZ-Nummer, da sie in diesem Buch endlich alles gesagt hat, was sie darüber berichten wollte. Für sie ist „weiter leben“ ein abgelegtes

---

<sup>299</sup> Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar/ Wien: Böhlau 1997. S. 28-29.

<sup>300</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 139.

<sup>301</sup> Knoll, Ursula: „Die Dekonstruktion der ‚einen‘ Shoah“ – autobiografisches Erzählen bei Ruth Klüger und Sarah Kofman“. Diplomarbeit. Univ. Wien 2007. S. 51-52.

<sup>302</sup> Bekas, Bożena/ Stepień, Agnieszka: Interview mit Ruth Klüger am 28.03.2001. In: Bekas, Bożena/ Jablkowska, Joanna/ Michalak, Joanna (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Geschichtsbewältigung. Österreichische Literatur der neunziger Jahre. Fernwald: Litblockin 2002. S. 96.

Zeugnis.<sup>303</sup> Es scheint erleichternd für Klüger gewesen zu sein, das Buch zu schreiben und so einen Teil ihrer Vergangenheit zumindest aufzuarbeiten, wenn schon nicht zu verarbeiten, denn wahrscheinlich stellt nicht die Verarbeitung des Vergangenen die Schwierigkeit dar, sondern die Bewältigung der Gegenwart. „weiter leben“ hat ihr möglicherweise ein Stück dabei geholfen, die Reflexion und Überlegung, das Analysieren des eigenen Ich und des Lebens danach waren wahrscheinlich notwendig, um „weiter leben“ zu können.

#### **4.2.4. Umgang mit dem Erlebten**

Ruth Klüger wollte lange Zeit nicht wahrhaben, dass sie das Erlebte während des Krieges nachhaltig beeinflusste und die Erinnerungen immer wieder in ihrem Leben Einkehr finden sollten. So versuchte sie, immer wieder zu verdrängen, sollte jedoch auch immer wieder damit konfrontiert werden, dass das nicht möglich ist.

Das ambivalente Verhältnis zu ihrer Geburtsstadt Wien spiegelt dieses Einholen von Erinnerungen wahrscheinlich am deutlichsten wieder. So bezeichnet sie sich stets als Rückkehrerin nach Wien, was eine vorangegangene Vertreibung selbstverständlich impliziert. Zwar kehrt sie immer wieder in die Stadt, wo sie geboren wurde, ihre Sprache gelernt und einen Teil ihrer Kindheit erlebt hat, zurück, doch stets mit gemischten, nahezu gekränkten Gefühlen und immer mit dem Beigeschmack des Erlebten, das genauso grausam wie prägend war. Diese Gefühle lassen sich für Klüger Jahrzehnte danach noch nicht verdrängen und gehen konsequent und in hartnäckiger Regelmäßigkeit mit ihren Besuchen in Wien einher. So beschreibt die Autorin oft das Fremdsein in der eigenen Heimat und das Gefühl, nie erwünscht gewesen zu sein, das sie schon in jungen Jahren auf unvorstellbare Weise zu spüren bekam. Die Vereinsamung und Isolation, zu der sie als kleines Mädchen gezwungen wurde, bleibt tief im Gedächtnis haften und übermannt sie immer dann, wenn sie das Getümmel der Großstadt vor Augen hat. Positive Eindrücke werden überschattet von Erinnerungen, die sich nicht verdrängen lassen und viele Schauplätze in Wien lassen Klüger oft immer noch den Schrecken von damals spüren, während andere längst vergessen haben, was sich an diesen Orten zugetragen hat. Für

---

<sup>303</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 13.

die Autorin bedeutet Wien eine unheilbare Wunde, eine Stadt, an die sie nicht ohne Schmerz zurückdenken kann. Trotzdem repräsentiert Wien auch einen Teil ihres Lebens, jedoch alles andere als ihren Lebensmittelpunkt. Klüger impliziert mit Wien immer den dunklen und schmerzhaften Teil ihres Lebens und diese Wunde ist auch Jahrzehnte später noch nicht verheilt. Dass diese Wunde nicht den ganzen Körper infiziert und zu eitern beginnt, verhindert Klüger durch Nachdenken und Reden. Das hilft, zumindest einen Teil zu verarbeiten und gibt den negativen Erinnerungen nicht die Chance, die Überhand zu gewinnen. Die Kritik an Wien fällt bei Klüger verständlicherweise kompromisslos aus und macht Kenner der Stadt fast sprachlos. Man findet keine Erklärung, wenn sich Ruth Klüger spitzzüngige Anspielungen auf das Dr. Karl Lueger-Denkmal samt der Benennung des Ringabschnitts, an dem sich früher die Universität als konzentriertes Zentrum des Wissens befand, tätigt und gleichzeitig dann die Glaubhaftigkeit des Denkmals für Vertriebene und Ermordete am Judenplatz in Frage stellt. Immerhin galt Lueger als Wegbereiter des Nationalsozialismus und über die Ambivalenz zwischen der Ehrung Luegers und dem gleichzeitigen Gedenken der Ermordeten im Holocaust am Judenplatz echauffiert sich nicht nur Klüger, sondern dagegen wehren sich auch viele Österreicher. Sprachlos bleibt man als Wienkenner auch, wenn Klüger die hämischen Bemerkungen über Juden erwähnt, die für sie in Wien stets etwas unbefangener und unverschämter zu hören sind als in Deutschland. Spätestens dann fühlt man sich beschämt und ratlos, wenn Klüger auch noch auf die Wehrlosigkeit zu sprechen kommt und das Gefühl, wieder Kind zu sein, das nicht mit Angriffslustigkeit oder Konfrontation auf solche Erniedrigungen reagiert, sondern mit dem Verlangen nach Flucht, wie damals, als sie flüchten wollte vor den Gassenbuben, die ungestraft judenfeindliche Parolen riefen und für diese Beleidigungen auch noch lobende Worte erhielten.<sup>304</sup>

Ruth Klügers Beschreibungen über ihre Geburtsstadt machen gleichsam betroffen wie beschämt und es wird einmal mehr deutlich, dass schmerzliche Erinnerungen prägend für ein ganzes Leben sind. Klüger geht relativ offen mit ihrer Vergangenheit um, umso betroffener machen die Schilderungen, die den Leser nur zu gut nachvollziehen lassen, was auf den Schultern der Autorin lastet.

---

<sup>304</sup> Klüger, Ruth: Wiener Neurosen. In: Spectrum. Die Presse. 09.08.2008. S. III-IV.

Die Verdrängung spielte in Klügers Leben bereits eine große Rolle und war für sie anfangs ein Versuch, das Erlebte vergessen und verarbeiten zu können. Jahrelang versuchte sie sich einzureden, sowohl körperlich als auch seelisch unversehrt davongekommen zu sein. Der zu Beginn entwickelte Stolz, etwas Besonderes zu sein und das KZ überlebt zu haben, half ihr aber nur bis zu jenem Moment, als sie sich eingestehen musste, dass es ihr nicht so gut ging, wie sie sich vormachte. Die eigene Gebrechlichkeit wurde ihr erst später bewusst und zeigte ihr erstmals, dass sie verwundbar ist. Schuldgefühle und Depressionen gingen mit ihrem Mysterium des Übriggebliebenseins einher und Selbstvorwürfe blieben nicht aus. Nach ihren Erfahrungen in Auschwitz war keine Normalität mehr möglich, obwohl das Leben weiter geht. Das physische Überleben heißt noch lange nicht das Entgehen der psychischen Beschädigungen, „weiter leben“ stellt diese kompromisslos in den Raum.<sup>305</sup>

Auch die Beziehung zu ihrer Mutter war seit ihrer Kindheit an von Misstrauen und mangelndem Vertrauen geprägt. Immer wieder beschreibt Klüger in ihrer Autobiographie das von Spannung und Misstrauen überschattete Verhältnis zu ihrer Mutter, das seit ihrer frühesten Kindheit von diesen negativen Gefühlen geprägt war. So erinnert sich die Autorin unter anderem an ein Erlebnis, wo sie erstmals begann, gegen ihre Mutter zu rebellieren und das Vertrauen auf eine Probe gestellt wurde. 1940 war es Juden bereits verwehrt, ins Kino zu gehen, die damals acht- oder neunjährige Ruth wollte dennoch unbedingt die „Schneewittchen“ - Vorstellung sehen. Völlig unbedacht riet ihr ihre Mutter, den Kinofilm einfach zu besuchen, was Klüger dann auch tat. Der Besuch der Vorstellung hatte verheerende Folgen, da man noch während des Films das Mädchen nahezu bloßstellte und deutlich machte, dass Juden im Kino nichts verloren hätten. Das Resultat dieses Vorfalles war ein verängstigtes und zugleich wütendes kleines Mädchen, das nicht nur fast verhaftet wurde, sondern vielmehr den Rat ihrer Mutter vermisste, die sie ohne nachzudenken in diese Situation getrieben hatte.<sup>306</sup> Das Misstrauen ihrer Mutter gegenüber wurde immer stärker und kostete ihr einige Jahre später in Theresienstadt sogar fast das Leben.<sup>307</sup>

---

<sup>305</sup> Löffler, Sigrid: Davongekommen. In: Die Zeit. 06.08.1993. S. 59-60.

<sup>306</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 44 – 45.

<sup>307</sup> Näheres zum Vorfall in Auschwitz Birkenau, der Klüger das Leben rettet, im Kapitel 2.2.1. „Kindheit und Kriegsjahre“

Dieses Erlebnis sollte trotzdem nicht das Ende von Kinovorstellungen für Klüger bedeuten, vielmehr ging sie ab diesem Zeitpunkt illegal ohne Judenstern und ohne Wissen der Mutter ins Kino. Das Verbotene war noch interessanter und so sah sich das Mädchen vor allem Propagandafilme heimlich an.<sup>308</sup>

Durch die Filme lernte ich die herrschende Ideologie kennen, die mich ja betraf, die ich nicht einfach durch Gleichgültigkeit quittieren konnte. Der Reiz dieser Kinobesuche bestand in der zu leistenden Kritik, im Widerstand gegen die Versuchung und zur Identifikation und Bejahung.<sup>309</sup>

Das Verhältnis zwischen Klüger und ihrer Mutter sollte sich aber nie mehr verbessern und Klüger sieht ihre eigene Mutterschaft von dieser problematischen Beziehung durchaus beeinflusst. Sie bezeichnet sich selbst als eine nicht zärtliche Mutter, hervorgerufen durch die aufdringlichen Zärtlichkeiten ihrer eigenen Mutter, die mit unvermuteten und ungerechten Strafen bzw. Zurechtweisungen abwechselten.<sup>310</sup> Klüger beschreibt ihre Mutter als Person mit tief sitzendem Verfolgungswahn, Zwangsneurotikerin und gezeichnet von Wahnvorstellungen.<sup>311</sup> Die Beziehung war lebenslänglich geprägt von diesen neurotischen Anwandlungen und das Verhältnis blieb bis zum Tod von Alma Hirschel distanziert und kühl.

Klüger meint in ihrem Buch „weiter leben“, dass sie und ihre Mutter keine gemeinsame Sprache hätten, die Sprache ihrer Mutter diene der Manipulation, sie sei mit ihrer Sprache nicht identisch und sucht sich die Sprache so aus, wie es gerade in ihre Rolle passt.<sup>312</sup> Ein Vergleich, der für eine Germanistin, Sprachwissenschaftlerin und Autorin nicht deutlicher und passender sein könnte und nachvollziehen lässt, wie Klüger selbst die Beziehung zu ihrer Mutter und deren Wesen empfindet. Möglicherweise sind es schockierende Worte über ihre eigene Mutter, jedoch umso ehrlicher und offen stellt sie eine Beziehung dar, die man als solche eigentlich gar nicht bezeichnen kann. Der Bruch mit ihrer Mutter fand schon sehr früh statt und lässt sie wahrscheinlich deswegen so offen ihre Gedanken beschreiben.

---

<sup>308</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 52.

<sup>309</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 53.

<sup>310</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 55.

<sup>311</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 128.

<sup>312</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 254.

Der grausame Tod ihres Vaters und ihres Bruders während des Krieges bedeuteten für Klüger den Verlust von nahestehenden und geliebten Menschen und beeinflusste ihr Denken und Fühlen in der Nachkriegszeit vehement. So verglich die Autorin was sie nach dem Krieg für ihren ermordeten Vater und Bruder empfand, nicht mit dem für sie schönen Wort „Trauer“, sondern in Anbetracht des sinnlosen Sterbens eher mit der großen Gleichgültigkeit ihrem eigenen Leben gegenüber.<sup>313</sup> Eine Reaktion, die Depressionen und Schuldgefühle vermuten lässt und zu verstehen gibt, wie schwer es für die Autorin zu ertragen war, den ungerechten und unmenschlichen Tod der Familienmitglieder zu verarbeiten.

Das unvermittelte Einholen dieser schmerzlichen Erinnerungen wird auch deutlich, als Klüger dreißig Jahre nach Kriegsende bei einem Abendessen mit Kollegen in Princeton völlig unvermutet Näheres über den Tod ihres Bruders erfährt. Ein Historiker am Tisch schildert das Umkommen von Leuten eines Transports in Riga, ohne zu wissen, dass genau dieser Transport Klügers Halbbruder betrifft.<sup>314</sup> In Riga gab es zwischen 1941 und 1943 ein Ghetto, wo tausende Menschen Zwangsarbeit leisten mussten. Innerhalb von vier Tagen zwischen 30. November und 9. Dezember 1941 wurden im Wald von Rumbula 25.000 – 28.000 Menschen aus dem Ghetto getötet.<sup>315</sup>

An diesem Beispiel wird klar, welche lange Zeit später das Grauen und der Schrecken in Klügers Leben Einkehr halten und den inneren Frieden bzw. den Versuch, abzuschließen, immer wieder beeinflussen und stören. Es gibt keine Lösung für den Umgang mit solchen unvermittelten Erlebnissen und die Autorin bekämpft immer wieder von Neuem die Trauer und den Schmerz, der mit solchen unerwarteten Erlebnissen wiederkehrt. Eine schwierige Aufgabe, der sich Klüger immer wieder stellen muss und die ihr das „weiter leben“ nicht so einfach gestaltet, wie vielleicht manch einer vermutet hätte.

Der Tod ihres Bruders verfolgte sie ihr ganzes Leben, bis zu jenem Moment, als sie sich entschließt, die jahrelang getragene KZ-Nummer endgültig entfernen zu lassen. Sie beschreibt beispielsweise die Schuldgefühle, die sie durch den frühen Tod ihres Bruders verfolgen und die Vorwürfe, die sie macht, da er nicht wie sie selbst die Möglichkeit zum „weiter leben“ hatte. Erst zu dem

---

<sup>313</sup> Leiser, Erwin: Die Kunst ist das Leben. Begegnungen. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1995. S. 49.

<sup>314</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 96-97.

<sup>315</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 58.

Zeitpunkt, als ihr Bruder ca. 70 geworden wäre und der Moment gekommen ist, wo er auch – wäre er nicht ermordet worden – eines herkömmlichen Todes sterben hätte *dürfen*, beschließt Klüger, sich von ihrer eintätowierten Nummer zu verabschieden. Bis zu diesem Augenblick bedeutete die Nummer für Klüger ein Andenken an die Verstorbenen, eine Art Verpflichtung für die Nachkriegswelt, die durch die Nummer aus ihrer Verdrängung gerissen wurde und die den Versuch, eine heile Welt nach dem Krieg darzustellen, störte. Doch das Beschämen der Nachkriegswelt war beim Weitertragen der Nummer nicht im Vordergrund, vielmehr bedeutete es Totenehrung und Lebensbejahung in einem.<sup>316</sup>

Doch Klüger betont stets, dass sie trotz allem mit den „Gespenstern“ aus der Vergangenheit leben muss und dem Leben zugewandt bleibt. Sie fällt nicht in die Opferrolle und möchte vielmehr aufzeigen, dass es eine Identität außerhalb dieser Rolle gibt. Überlebende galten zuerst als Peinlichkeit, waren unwillkommen in der Welt der Verschonten und benötigten ihre ganze Kraft, sich in der „normalen“ Welt ihren Weg zu bahnen. Heute werden sie zwar mit Ehrfurcht aber trotzdem mit einer gewissen Distanz behandelt. Pathos vermeidend, direkt und möglicherweise manchmal provozierend versucht sie, der Öffentlichkeit den richtigen Blickwinkel zu vermitteln und sieht den Holocaust nicht als Einzigartigkeit, sondern vielmehr als Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart.<sup>317</sup>

Wie für die meisten Überlebenden bei Kriegsende war das Vergangene auch bei Klüger als Trauma und Verlust präsent, das irgendwie bewältigt werden musste und gleichzeitig aber das Neue mitkonstituierte. Klüger war nach 1945 heimatlos und wurde bald danach von ihrer Muttersprache getrennt. Dies bedeutet eine Art Identitätsverlust, das Zugehörigkeitsgefühl wurde durch die Auswanderung nach Amerika gestört. Ihr Studium der Germanistik führte sie schließlich wieder zurück zum Beginn ihrer Flucht und bedeutete einen Rückweg in die Vergangenheit, mit der viele Erinnerungen einher gehen.<sup>318</sup> Ruth Klüger versuchte scheinbar durch Emigration und Verdrängung ihrer Muttersprache, das Erlebte ebenfalls in den Hintergrund zu drängen,

---

<sup>316</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 11-15.

<sup>317</sup> Leiser, Erwin: Die Kunst ist das Leben. Begegnungen. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1995. S. 49-50.

<sup>318</sup> Finnan, Carmel: „Ein Leben in Scherben“: Geschlechterdifferenz als Erinnerungsform bei Cordelia Edvardson und Ruth Klüger. In: Günter, Manuela (Hg.): Überleben schreiben. Zur Autobiographie der Shoah. Würzburg: Königshausen und Neumann 2002. S. 169-170.

möglicherweise in der Hoffnung, es ganz zu vergessen. Doch dieser Versuch, eine Identität und Herkunft abzulegen, stellte sich als nicht so einfach heraus, wie gedacht und bereitete ihr zusätzliche Schwierigkeiten. Noch heute kann man Aussagen lesen, in denen Klüger ihre Herkunft nicht genau definieren will, sich überall und doch nirgends zuhause fühlt. Das Studium der deutschen Sprache stellt womöglich einen Annäherungsversuch an ihre Vergangenheit dar und ein erstes Eingeständnis, ihre Herkunft nicht ablegen zu können.

In einer Lesung im Oktober 2008 betonte Klüger ihre eigene Intention, bei jenen Lehrern, wo sie am schlechtesten war, später einen besonderen Ehrgeiz entwickelt zu haben.<sup>319</sup> Dieser Aspekt scheint in Anbetracht ihres Verhältnisses zur deutschen Sprache ein Grundstock für ihre spätere Karriere als Germanistin und Literaturwissenschaftlerin zu sein, da sie ohne diesen Ehrgeiz die deutsche Sprache möglicherweise für immer von sich gewiesen hätte.

Das bereits oben erwähnte ambivalente Verhältnis zu Wien spiegelt die Problematik der ständigen Identitätssuche, auf der sich die Autorin wahrscheinlich heute noch befindet, wider und verdeutlicht die damit verbundenen Gefühle und Ängste.

### **4.3. Vergleich**

#### **4.3.1. Aufarbeitung durch Schreiben**

Obwohl zwischen der Veröffentlichung von Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ und Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend.“ über vierzig Jahre liegen, schrieben beide Autorinnen wahrscheinlich mit der selben Intention. Für beide war die Verarbeitung ihrer Kindheit und Jugend ausschlaggebend für den Schreibprozess, abgesehen von individuellen Komponenten, die beide Autorinnen zusätzlich beeinflussten. Ilse Aichingers Vorhaben war, einen Bericht über den Krieg zu schreiben und aufzuweisen, was passiert war. Der Bericht entwickelte sich jedoch in eine von der Autorin nicht vorhergesehene Richtung.

Ursprünglich war ihr Roman zuerst eine Erzählung, die mit dem ersten Satz des letzten Kapitels im Roman begann.<sup>320</sup> „Die größere Hoffnung“ war letztendlich

---

<sup>319</sup> Lesung zum Buch „unterwegs verloren. Eine Jugend“ am 07.10.2008 im Akademietheater in Wien.

<sup>320</sup> Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984. S. 30.

ein völlig anderes Ergebnis, als sich die Autorin zuerst vorgenommen hatte, und wurde ein Werk der Nachkriegsliteratur. Aichinger wollte sich mitteilen, ihre Kriegserlebnisse wurden während des Schreibprozesses reflektiert und gleichzeitig zum ersten Mal analysiert. Dies diente sicherlich nicht zur gänzlichen Verarbeitung, doch bedeutete das Aufschreiben des Erlebten eine Aufarbeitung der Geschehnisse und somit eine gleichzeitige Auseinandersetzung mit vielen traumatischen Momenten.

Klüger überkam das Bedürfnis des Aufschreibens der Vergangenheit erst Jahrzehnte nach dem Krieg, nachdem sie durch einen Unfall Monate ans Bett gefesselt war. Sie erfuhr nicht nur das Gefühl von Todesangst wieder, auch viele andere Erinnerungen aus der Vergangenheit holten sie ständig wieder ein und waren quasi Wegbegleiter in ihrem Leben. So beschloss sie, aufzuschreiben, was sie beschäftigte und dadurch ihre Jugend zu rekonstruieren.

Klüger begreift ihr eigenes Schreiben als Experiment, mit ihren deutschen Lesern ins Gespräch zu kommen. Ihr Buch bezeichnet sie weniger als Selbsttherapie, sondern eher als kollektive Therapie. Sie sieht in ihrem Werk ein Kommunikationsangebot und will durch ihre neue Sprache einen neuen Ton für einen neuen Auschwitz-Diskurs finden.<sup>321</sup> So sieht Klüger ihr Werk zwar nicht als Therapie für sich selbst, doch bedeutet es sicherlich eine Aufarbeitung ihrer Vergangenheit, die ja geradezu fast automatisch mit der Verschriftlichung des Erlebten einhergeht.

In beiden Fällen lässt sich die gemeinsame Schreibintention in der Aufarbeitung von Vergangenen festhalten, doch der Zeitpunkt der Veröffentlichung hat wahrscheinlich Auswirkungen auf den Erfolg dieser Aufarbeitung. Dadurch, dass Aichinger bereits drei Jahre nach dem Krieg den Roman veröffentlichte, liegt die Überlegung nahe, ob der Zeitpunkt für eine erfolgreiche Verarbeitung richtig war. Offenbar hatte sie aber das Bedürfnis danach und wählte vielleicht die Form der Verfremdung ganz bewusst, um den Roman in Anbetracht der Nachkriegszeit überhaupt veröffentlichen und gleichzeitig um entscheiden zu können, welchen eigenen Erlebnissen sie sich überhaupt bereit war, selbst zu stellen. Die Auswirkungen auf ihr späteres Leben und die psychischen Belastungen waren möglicherweise noch nicht voll ersichtlich, da die eigene

---

<sup>321</sup> Heidelberger-Leonard, Irene: weiter leben. Eine Jugend. München: Oldenbourg 1996. S. 42.

Verdrängung und gleichzeitige Beschwichtigung bzw. die fehlende Thematisierung der Kriege in der Öffentlichkeit vieles noch nicht zutage brachten. Für die Autorin war somit nicht absehbar, wie stark der Krieg ihr weiteres Leben beeinflussen würde und das Schreiben des Romans geschah ohne Einflüsse von außen. Die Menschen in der Nachkriegszeit waren empfindlich, wollten verdrängen und sich auf die Zukunft konzentrieren, Erforschung und Thematisierung des Holocaust waren erst in den Anfängen. Jedoch relativiert sich diese These in Anbetracht dessen, dass Aichinger gerade in ihrem Buch Ereignisse thematisiert, die die Öffentlichkeit lieber in einen Mantel des Schweigens gehüllt hätte und sie offen die Perspektive eines Kindes während des Krieges darstellt. Züge ihrer eigenen Kindheit lassen sich vermuten, jedoch finden im Roman wenige konkrete Gedanken bzw. eigene Stellungnahmen Eingang, vielmehr spiegelt er Aichingers subjektives Empfinden wider und stellt dies wiederum in einen Rahmen von Fiktion und Erfundenem. Für Aichingers eigene Verarbeitung des Erlebten stellt „Die größere Hoffnung“ wahrscheinlich nur einen kleinen Teil dessen dar, was notwendig war, um den Umgang mit der Vergangenheit zu bewältigen. Für Klüger war der Veröffentlichungszeitpunkt einerseits somit ein Vorteil, andererseits bedeutete die jahrzehntelange Entfernung vom Krieg gleichzeitig auch eine große Herausforderung. Klüger schrieb ihre Autobiographie mit dem aktuellen Wissensstand der Forschung, konnte auch die Reaktion der Öffentlichkeit Jahrzehnte danach einbeziehen und gleichzeitig ihren eigenen Umgang mit ihrer Jugend aus der Sicht einer Erwachsenen betrachten. Das Risiko bei ihr bestand darin, die Autobiographie in einer Zeit zu veröffentlichen, als sich bereits viele Vorgänger ebenfalls der literarischen Auseinandersetzung mit dem Holocaust gewidmet hatten und sowohl Forschung als auch Wissenschaft bereits alle Fakten behandelt hatten. Der Verarbeitungsprozess ihres Schreibens war zwar möglicherweise reifer, da Klüger bereits erwachsen und mit Lebenserfahrung ausgestattet war, der Rückblick auf ihre Jugend wies jedoch auch Leerstellen und Lücken auf, die die Autorin in ihrer Autobiographie einbinden und thematisieren musste. Für Aichinger hingegen waren diese Leerstellen durch den kurzen Abstand zum wirklichen Geschehen nicht vorhanden und das Gefühl des Erlebten unmittelbar präsent. Klügers Möglichkeit, auch die Jahrzehnte nach dem Krieg noch in ihre Betrachtungen

einzubeziehenden, wird durch Aichingers „Frische der Erinnerung“ aufgewogen. Wahrscheinlich hat dieser Unterschied in der Veröffentlichung somit auch Auswirkungen auf das eigene Empfinden und die Aufarbeitung bzw. Reflektion der Kindheit und Jugend, beiden Werken bleibt aber der Versuch, durch Literatur eine Vergangenheitsbewältigung zu wagen.

#### **4.3.2. Umgang mit dem Erlebten**

Ruth Klüger erfuhr nach dem Krieg nicht nur ihre eigene Ratlosigkeit, wie sie mit dem Erlebten umgehen bzw. es verarbeiten sollte, sondern stieß auch stets auf Unverständnis, Ignoranz und Zurückhaltung in ihrem Umfeld. Ein gewisser Professor Schneider, der sie, nachdem er ihre KZ-Nummer am Arm gesehen hatte, ohne glaubhafte Begründungen sondern aus rein persönlichen Gründen während Klügers Germanistikstudium aus dem Seminar warf, war nur ein konkreter Vorfall von vielen.<sup>322</sup> Auch menschliche Enttäuschungen gingen für Klüger aufgrund von Unverständnis des ihr Widerfahrenen hervor. So zerbrach die Freundschaft zu Martin Walser schlussendlich an der Veröffentlichung seines Buches „Tod eines Kritikers“, an dem Klüger antisemitische Züge öffentlich kritisierte. Walser war für Klüger der „Inbegriff ihres Deutschlandbildes“, dessen Widersprüchlichkeit und Unfähigkeit, die Brutalität und Unmenschlichkeit des Dritten Reiches zu erkennen und einzusehen, für Klüger eine Unverzeihlichkeit bedeutete.<sup>323</sup> Diese andauernde Rückkehr von Diskriminierung in ihrem Leben machte die Autorin möglicherweise – jedoch völlig berechtigt – zu einem empfindlichen Menschen, für den Misstrauen und Angst vor erneuter Herabsetzung ein ständiger Begleiter waren. Vielleicht lässt sich dadurch auch die offensichtliche Angriffslustigkeit der Autorin erklären, die sowohl in ihrem Werk als auch in Interviews und Portraits spürbar wird.

Aichinger hingegen ergriff weniger die Flucht nach vorne, sondern reagierte mit Zurückhaltung bis hin zur völligen Verschwiegenheit. Auch für sie sind die Erlebnisse ihrer Kindheit stets präsent, jedoch wählt sie eine andere Form, damit umzugehen. Im Laufe ihrer Karriere lässt sich immer weniger über Aichingers Leben aus ihren Texten entnehmen, begibt sich in eine immer

---

<sup>322</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 16.

<sup>323</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 176.

deutlicher werdende Distanz zwischen der eigenen Person und der Fiktion.<sup>324</sup> Ihre Interviews sind selten, ihre Auftritte in der Öffentlichkeit ebenso und man kann schwer einordnen, wie Aichinger den Umgang mit dem Erlebten bewältigt. Klüger geht offen mit ihren Erinnerungen und Gefühlen um, während Aichinger sehr zurückhaltend ist und sich in Literatur flüchtet. Klüger ist typisch für spitzzüngige und kompromisslose Kritiken an der Zeit damals und heute, während Aichinger mehr den Deckmantel der Literatur nützt, um ihre Vergangenheit aufzuarbeiten. Fest steht jedoch, dass sich sowohl Klüger als auch Aichinger mit ihren eigenen Schuldgefühlen, überlebt zu haben, auseinandersetzen müssen.

Ilse Aichinger thematisiert die Selbstvorwürfe, überlebt zu haben, während andere grausam zu Tode kamen.<sup>325</sup> So sagt sie auf die Feststellung des Interviewers, dass im Gespräch immer wieder die Schuldgefühle der Autorin, überlebt zu haben spürbar sind:

Das habe ich noch immer – daß man's überlebt hat und die anderen nicht. Daß man diese ganz letzten tödlichen Schrecken nicht mit ihnen geteilt hat. Das wird auch nicht weggehen, das kann nicht weggehen. Daß man doch irgendwie auf der Strecke geblieben ist und verschont worden ist und nicht weiß, ob dieses Licht, dieses wunderbare, dieses innere Freiheitsgefühl, ob das auch angehalten hat, und vor allem bei den Alten und Älteren war's ja viel schwerer. Und das wird man nie mehr los, daß man eigentlich hätte mitgehen sollen.<sup>326</sup>

Klüger hingegen meint:

Die Schuldgefühle der Überlebenden sind ja nicht etwa so, daß wir uns einbilden, wir hätten kein Recht aufs Leben. Ich jedenfalls habe nie geglaubt, ich hätte sterben sollen, weil andere getötet worden waren. Ich hatte ja nichts angestellt, wofür sollte ich büßen? Ein „Schulden“gefühl sollte man sagen können. Man bleibt verpflichtet auf eine eigentümliche Weise, man weiß nicht wem. Man möchte von den Tätern nehmen, um den Toten zu geben, und weiß nicht wie. Man ist gleichzeitig Schuldner und Gläubiger und begeht Ersatzhandlungen im Geben und Fordern, die sinnlos sind im Lichte der Vernunft. Vor vielen Seiten hab ich behauptet, ich hätte ein Talent für Freundschaft. Und für die Kehrseite der Freundschaft, füge ich jetzt hinzu. Aber ich hatte gar keinen Verrat begangen, ich wußte nur davon. Ich war unschuldig, ich hatte nichts Verwerfliches getan, nur die Erkenntnis hatte ich gegessen.<sup>327</sup>

---

<sup>324</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. – Königstein: Athenäum 1981. S. 5.

<sup>325</sup> Gaisbauer, Herbert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. – Wien: Austria Press 1992. S 15.

<sup>326</sup> Gaisbauer, Herbert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. – Wien: Austria Press 1992. S 15-16.

<sup>327</sup> Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 183.

Aus beiden Aussagen lassen sich die Vorwürfe und gleichzeitigen Selbstzweifel der Autorinnen erahnen. Beide stellen ihr Überleben in Frage, fühlen sich gegenüber den Toten schuldig bzw. in einer Art und Weise verpflichtet. Dieses lebenslange Gefühl der Verpflichtung und der ständige Gedanke an die Ermordeten verursachen ein Infragestellen der eigenen Existenz und einen großen Zweifel an Gerechtigkeit.

### **4.3.3. Suche nach der eigenen Identität**

Die Suche nach der eigenen Identität aufgrund einer Heimat, mit der sie traumatische Erlebnisse verbinden, betrifft beide Autorinnen gleichsam. So wird durch das Erlebte der Heimatbegriff fremd, sowohl Ilse Aichinger als auch Ruth Klüger verließen ihre Geburtsstadt Wien bald nach dem Krieg. Zu stark waren einerseits die negativen Gefühle, von denen sie an den Schauplätzen des Krieges eingeholt wurden, zu fremd war ihnen andererseits der Ort ihrer Kindheit geworden. Die ständige Suche nach einer neuen Heimat und einem Ort, der endlich ein Gefühl von Zuhause bieten könnte, verfolgte beide ihr ganzes Leben lang.

Für Aichinger wurde es zunehmend schwerer, einen Ort zu finden, der für sie Heimat bedeutet, da jeder Ort für sie automatisch impliziert, wieder von ihr verlassen zu werden.<sup>328</sup> Ihre Rückkehr nach Wien war eine abermalige Annäherung an ihre Geburtsstadt, die ihr schlussendlich gelungen ist, wenn auch durch Umwege und mit einem wahrscheinlich bis heute anhaltenden schalen Beigeschmack.

Auch für Klüger spielt die Suche nach Identität eine große Rolle, nicht nur wenn es um eine der vielen Ortswechsel in ihrem Leben geht, sondern auch dann, wenn man ihre Herkunft definiert. Sie wehrt sich vehement gegen den Versuch, dass Menschen, die den Holocaust oder die Shoah erleben mussten, bis heute vorrangig dadurch identifiziert werden und ihnen damit ein Stück Identität genommen wird. Sie empfindet die Hitlerjahre zwar als prägenden und

---

<sup>328</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 28.

einschneidenden Teil in ihrem Leben, will jedoch ihre Identität nicht durch das Erlebte definiert sehen.<sup>329</sup>

Das Wort Auschwitz hat heute eine Ausstrahlung, wenn auch eine negative, so daß es das Denken über eine Person weitgehend bestimmt, wenn man weiß, daß die dort gewesen ist. Aber so einfach ist das nicht, denn was immer ihr denken mögt, ich komm nicht von Auschwitz her, ich stamm aus Wien. Wien läßt sich nicht abstreifen, man hört es an der Sprache, doch Auschwitz war mir so wesensfremd wie der Mond. Wien ist ein Teil meiner Hirnstruktur und spricht aus mir, während Auschwitz der abwegigste Ort war, den ich je betrat, und die Erinnerung daran bleibt ein Fremdkörper in der Seele, etwa wie eine nicht operierbare Bleikugel im Leib. Auschwitz war nur ein gräßlicher Zufall.<sup>330</sup>

Für Klüger bleibt der Heimatbegriff stets ambivalent und führt bis heute ein gespaltenes Leben zwischen zwei Ländern, Österreich und Amerika. Sie verbindet Heimat nicht mit dem Gefühl von Sicherheit und Zugehörigkeit, vielmehr decken sich ihre Kindheitserinnerungen mit dem Empfinden von Verboten und dem Verlust von Rechten. Heimat und Identität sind für Klüger keine zusammengehörigen Begriffe, sie sieht sich als Mensch ohne Wurzeln, für den die Suche nach Identität ein sie begleitendes Element in ihrem Leben darstellt.<sup>331</sup> Wenn man Klügers Kindheit und Jugend betrachtet, findet man in ihrer Entwicklung stets die Suche nach Identität und somit auch einen gleichzeitigen Wandel. Einerseits strebt Klüger danach, ihr eigenes Ich zu definieren bzw. ist sie ständig auf der Suche nach etwas, womit sie sich identifizieren kann. Andererseits wird ihre eigene Identität, die sie in ihrem Denken und Handeln beeinflusst, von der Außenwelt festgelegt. Dieser ständige Identitätswechsel hat mit den verschiedenen gesellschaftlichen, geschichtlichen und räumlichen Umständen, in denen Klüger sich befindet, zu tun. Die Autorin selbst sagt, dass Flucht für sie das Schönste in ihrem Leben sei, was eindeutig darauf hinweist, dass sie die ersehnte Identität einfach nicht finden kann.<sup>332</sup>

---

<sup>329</sup> Schmidtkunz, Renata: Im Gespräch. Ruth Klüger. Wien: Mandelbaum 2008. S. 15.

<sup>330</sup> Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 138.

<sup>331</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 32-33.

<sup>332</sup> Binder, Gerda: Zur Frage der Identität in Ruth Klügers weiter leben. In: Bekas, Bożena/ Jablkowska, Joanna/ Michalak, Joanna (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Geschichtsbewältigung. Österreichische Literatur der neunziger Jahre. Fernwald: Litblockin 2002. S. 9-10.

Auch ihre jüdische Identität ist einer der Splitter, in die sich Klügers Selbstdefinition teilt. Für die Autorin bedeutet das jüdische Sein einerseits eine Auszeichnung, andererseits eine Last. Erst im Konzentrationslager erfährt sie das Gefühl von Gemeinschaft und gemeinsamer Herkunft, die Kraft von jüdischer Selbstbehauptung und die Verbundenheit durch Glauben.<sup>333</sup> Aichinger hingegen bekommt die Diskriminierung von Juden durch die Erfahrungen ihrer Mutter und die Ermordung ihrer Großmutter mit. Außerdem bemerkt sie in ihrem Freundeskreis die Herabsetzung und Ausgrenzung, manche ihrer Freunde kehren nicht wieder zurück, können flüchten oder werden deportiert. Sie erfährt diese Definition durch Glauben passiver als Klüger, die unmittelbar selbst betroffen ist und auch in ihrem familiären Umfeld mit jüdischen Bräuchen konfrontiert wird.

Das Identitätsproblem, mit dem Ellen in „Die größere Hoffnung“ kämpft, lässt sich eigentlich als Aichingers eigenes bezeichnen. Sie steht wie Ellen zwischen zwei Kulturen. Zwar identifiziert sie sich mit den Unterdrückten, dennoch fehlt ihr die intime Kenntnis der jüdischen Tradition. Bereits Aichingers Mutter war als Tochter eines Offiziers getauft worden und besuchte eine Klosterschule nahe Sarajewo. Ilse Aichinger wurde aber durch das Hitlerregime besonders dadurch geschädigt, dass sie schwer Betroffenen sehr nahe stand, wodurch sich ihre Situation während des Krieges und auch danach deutlich von Menschen selber Religion unterscheidet.<sup>334</sup> „Die größere Hoffnung“ scheint nicht nur vom Judentum inspiriert, da auch die christlichen Bestandteile ebenso deutlich sind. Doch der Zwiespalt, in dem sich die Autorin aufgrund der Tatsache befindet, dass sie keiner Tradition ganz zugehörig ist, verdeutlicht abermals ihr problematisches Zugehörigkeitsgefühl. Jedoch überwiegt die jüdische Komponente im Roman durch die Entscheidung der Protagonistin, sich auf die Seite der Verfolgten zu stellen, um nicht auf der Seite der Verfolger zu stehen. Sie wählt den schwierigeren und leidvolleren Weg, um nicht Leid zu schaffen, sondern es zu ertragen.<sup>335</sup> Für beide Autorinnen bildet das Judentum einen Teil ihrer Herkunft und ihrer Kindheit bzw. Jugend, beide sind – unmittelbar oder durch Familie – von der Diskriminierung und Herabsetzung dieser Religion

---

<sup>333</sup> Glaser, Marie Antoinette: Narrative der Erinnerung. Über Form und Funktion der Erinnerung in Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ und Nan Goldins visuellem Tagebuch „The Ballad of Sexual Dependency“. Diplomarbeit. Univ. Wien 1998. S. 57-58.

<sup>334</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. – Königstein: Athenäum 1981. S. 1-2.

<sup>335</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. – Königstein: Athenäum 1981. S. 14.

betroffen. Die jüdische Religion bedeutet einen Teil ihrer Identität, den es gilt zu- und einzuordnen, was sowohl für Klüger als auch für Aichinger keine Leichtigkeit ist. Sie waren zwar Opfer aufgrund der Religion, haben aber beide keinen so starken Bezug zu ihr, um sich nach dem Krieg völlig damit identifizieren zu können. Umso schwerer scheint auch der Umgang mit dieser Tatsache, da das Zugehörigkeitsgefühl zur jüdischen Gemeinde fehlt, jedoch aufgrund der Vergangenheit im Raum steht und einen Teil des eigenen Ich bildet. Diese Diskrepanz des eigenen Glaubens und der einhergehenden problematischen Selbstdefinition erschwert die Suche nach der eigentlichen Herkunft und die Festlegung einer Identität. Beide Autorinnen begleitet die Frage nach ihrer Herkunft bzw. die ihrer Identität ihr gesamtes Leben hindurch und lässt sich für beide schlussendlich nicht vollständig beantworten. Andere Zufluchtsorte waren nur ein Versuch, das Vergangene zu verdrängen, die Erinnerungen und der damit verbundene ambivalente Heimatbegriff holten sie jedoch stets wieder ein. Erst lange Zeit nach dem Krieg gelang es beiden, sich mit ihrer Herkunft zu arrangieren und die damit einhergehenden negativen Gefühle zu kontrollieren. Es steht außer Frage, dass das Geschehene nicht vergessen werden kann, nichts desto trotz stellt die Suche nach der eigenen Identität eine Option dar, das Vergangene zu verarbeiten und das Leben danach so zu führen, dass dieser Teil der Jugend letztendlich nicht mehr das gesamte Denken und Fühlen bestimmt.

#### **4.3.4. Familie und Beziehungen**

Ilse Aichinger und Ruth Klüger könnten unterschiedlicher nicht sein, wenn es um ihr Familien- und Beziehungsleben geht. Ilse Aichinger war neunzehn Jahre mit Günter Eich verheiratet, bis zu dessen Tod war die Ehe glücklich. Aus der Ehe entstanden zwei Kinder, zu denen die Autorin stets ein gutes Verhältnis hatte.<sup>336</sup> Aichinger traf der Schicksalsschlag, ihren Sohn nach einem Unfall zu verlieren, auch der Tod von Günter Eich war für die Schriftstellerin schwer zu verkraften. Die gemeinsame Arbeit an Hörspielen, das gegenseitige Verstehen des schriftstellerischen Berufs und eine gegenseitige Achtung vor dem eigenen Schaffen verstärkten wahrscheinlich die Bindung der Eheleute. Klügers Ehe

---

<sup>336</sup> <http://www.zeit.de/1996/45/aich.txt.19961101.xml?page=all> (10.10.08)

hingegen war alles andere als glücklich, schnell war für sie klar, dass die Beziehung zu Thomas Angress nicht lebenslang währen würde. Neun Jahre dauerte die Ehe, die von Beginn an nicht funktionierte.<sup>337</sup> Auch das Verhältnis zu ihren beiden Söhnen ist geprägt von Kritik und Misstrauen, was sich schlussendlich auch auf die Beziehung zu ihren Enkeln auswirkt. Klüger bezeichnet den Umgang mit ihren Kindern als befangen und den Kontakt mit ihnen spärlich, sie findet keinen Bezug zu ihnen. Für die Autorin ist diese Tatsache belastend, jedoch nicht mehr zu ändern und sie versucht, sich mit dem Umstand, dass ihre Söhne keine sehr enge Beziehung zu ihr wollen, zu arrangieren. Sie selbst versucht natürlich zu erklären, warum es so weit gekommen ist. Einerseits könnte die Scheidung Grund dafür gewesen sein, andererseits möglicherweise auch ihre Vergangenheit im KZ.<sup>338</sup> So schreibt sie im zweiten Teil ihrer Autobiographie „unterwegs verloren“:

Bei den Kindern der Überlebenden ist es ja Mode geworden, über die Bürde, die ihnen die Vergangenheit der Eltern auferlegt, zu schreiben oder in Gruppen zu diskutieren. Meine Söhne haben bei so was nie mitgemacht, und ich hab immer die Unterstellung zurückgewiesen, der Nationalsozialismus könnte unser Verhältnis zueinander negativ beeinflusst haben, aber natürlich ist es einfacher für mich, das Problem, wenn es denn eins ist, nicht anzuerkennen. Die Frage bleibt offen.<sup>339</sup>

Was bei Aichinger gut funktioniert hat, ist bei Klüger kläglich gescheitert. Möglicherweise beeinflussten die traumatischen Erlebnisse in Klügers Jugend ihre späteren Beziehungen und störten das Verhältnis zu ihren Kindern. Es lässt sich feststellen, dass Aichinger ein gutes Verhältnis zu ihrer eigenen Familie bzw. zu ihrer Mutter hatte und die enge Bindung sich durch das gemeinsam Erlebte während des Krieges festigte. Auch das Verhältnis zu ihrer Zwillingsschwester war stets ein gutes und trotz der Tatsache, dass Helga noch vor Kriegsbeginn auswandern konnte, später nicht davon beeinträchtigt. Aichinger erfuhr ein Familienleben, an das sie keine wirklich negativen Erinnerungen hat und schaffte es vielleicht, diese Gefühle für Familie ihrer eigenen weiterzugeben.

---

<sup>337</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 85.

<sup>338</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 140-142.

<sup>339</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 142.

Klüger wurde vom schlechten Verhältnis ihrer neurotischen Mutter geprägt und beschreibt stets die problematische Beziehung zu ihr, die schon seit früher Kindheit bestand. Zwar mussten beide die Erlebnisse im KZ gemeinsam durchstehen, doch war das keine Tatsache, die das Verhältnis besserte oder die beiden verband. Klüger sah sich stets beeinflusst und kontrolliert von ihrer Mutter, die sicherlich unter ihrem eigenen pathologischen Misstrauen und ihrem Verfolgungswahn litt. Trotz des durchaus gespannten und nicht gerade innigen Verhältnisses zu ihrer Mutter ermöglichte Klüger ihr aber einen würdigen Tod und ersparte ihr das Sterben im Spital, denn die Mutter verband jedes Spital noch immer mit einem KZ.<sup>340</sup> Klüger sah in ihrer Mutter den Versuch, sie zur Abhängigkeit zu erziehen, dadurch wurde sie mit stetiger Entmündigung und Entmachtung, gemeinsam mit Herabsetzung und Demütigung, konfrontiert.<sup>341</sup> Diese prägenden Momente ihrer Beziehung zur Mutter sieht Klüger auch als mögliche Erklärung dafür, dass sie selbst nie eine zärtliche Mutter war und eine ungezwungene Familienintimität zulassen konnte.<sup>342</sup> Sie sucht mögliche Gründe für das Fehlen eines engen Verhältnisses zu ihren Söhnen in ihrer eigenen Kindheit und der ständig von den Neurosen und Psychosen ihrer Mutter beeinflussten Beziehung zu ihr. Möglicherweise war diese Tatsache in Kombination mit den traumatischen Erlebnissen des Krieges auch schließlich der Grund, warum es Klüger in ihrer eigenen Familie nicht möglich war, bestimmte Gefühle zuzulassen und das Verhältnis zu ihren Söhnen zu festigen. In ihrer Lesung im Oktober 2008 in Wien erzählte Klüger, von Andrea Schurian auf ihr Verhältnis zu ihren Söhnen angesprochen, folgenden jüdischen Witz: Ein Sohn ruft seine Mutter an und sagt ganz aufgeregt, warum sie seit zwei Wochen nichts mehr gegessen hätte. Daraufhin antwortet die Mutter trocken: „Ach weißt du, ich wollte doch keinen vollen Mund haben, wenn du anrufst.“<sup>343</sup> Dieser Witz ist in Anbetracht ihres schlechten Verhältnisses zu ihren eigenen Söhnen nicht unbedingt lustig, jedoch umso bezeichnender für ihre Beziehung zu ihrer eigenen Familie. Er drückt möglicherweise den Wunsch Klügers aus, ein Zeichen der Versöhnung zu bemerken und umschreibt ihre noch immer bestehende Hoffnung, dass sich das Verhältnis zu ihren Söhnen noch bessern

---

<sup>340</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 32.

<sup>341</sup> Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 58.

<sup>342</sup> Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 55.

<sup>343</sup> Lesung zum Buch „unterwegs verloren. Eine Jugend“ am 07.10.2008 im Akademietheater in Wien.

könnte. Der Witz impliziert allerdings auch die Überlegung, dass Klüger nicht bereit sein könnte, für diese Versöhnung den ersten Schritt zu gehen.

Auch Klügers Ehe stand unter keinem guten Stern, wobei hier wahrscheinlich eher der Grund in der Unüberlegtheit der Heirat und der damaligen Zeit, in der dem Heiraten noch eine verpflichtende Komponente für ein gemeinsames Zusammenleben zukam, zu suchen ist.

Während also für Aichinger die eigene Familie stets eine Stütze war und die Beziehung sowohl zu ihrem Ehemann als auch zu ihren Kindern keinesfalls problematisch war, wurde für Klüger die Gründung ihrer eigenen Familie zu einer großen Herausforderung, der es ihr nicht immer gelang, sich zu stellen. Die Ausflucht in ihre wissenschaftliche Karriere, die zwar auch nicht problemlos funktionierte, aber durchaus von Erfolg geprägt war, gab Klüger möglicherweise den notwendigen Halt.

Beide Autorinnen verbrachten außerdem ihre Kindheit und Jugend ohne Vater. Für Klüger war der Verlust ihres Vaters tragisch, da dieser auf der Flucht gefangengenommen, deportiert und ermordet wurde. Ein traumatisches Erlebnis für die Autorin, das sie bis heute beschäftigt.<sup>344</sup>

Aichingers Eltern trennten sich relativ früh, was zwar für Ilse Aichinger nicht zum Trauma wurde, sie aber durchaus beeinflusste und auch Eingang in ihre Werke fand. So stößt man in Ilse Aichingers Werken auf die durchaus problematische Darstellung der Vaterfigur, in keiner ihrer Ausführungen entsteht eine richtige Vater-Kind-Beziehung. In „Die größere Hoffnung“ beispielsweise wird das Kind Ellen vom Vater sogar verstoßen. Für Klüger war der Verlust des Vaters sicherlich tragischer, das Fehlen einer väterlichen Instanz scheint jedoch für beide ein Thema zu sein, das sie durch den Schreibprozess thematisieren. Klüger stellt sich ihrer Vergangenheit direkter, während Aichinger eher durch die Fiktion und die damit verbundene Distanz bewusst Abstand halten und das Erlebte ihr nicht zu nahe kommen lassen möchte. Wieder tut sich zwar der Unterschied in der Form der Verschriftlichung der Thematik auf, da Aichinger eher fiktional bleibt, während Klüger direkt und realistisch beschreibt, trotzdem haben beide Autorinnen gemeinsam, dass sie das Fehlen des Vaters nachhaltig beschäftigt.

---

<sup>344</sup> Der Tod von Klügers Vater wird auch in Kapitel 2.2.1. „Kindheit und Kriegsjahre“ behandelt.

#### 4.3.5. Schreiben als Frau

Es liegt nahe, dass beide Autorinnen der Rolle der Frau einen besonderen Stellenwert widmen, nicht zuletzt deswegen, weil sie etwaige Diskriminierungen und Benachteiligungen am eigenen Leib erfuhren. Aichinger wählt auch hier wieder die eher zurückhaltendere Variante, während Klüger gewohnt direkt und offen aufzeigt, welche Ungerechtigkeiten Frauen ausgesetzt sind.

Angeblich wurde des Öfteren behauptet, Aichingers Texte seien „neutral-intellektuell“ und es sei nicht möglich zu definieren, dass sie von einem weiblichen Autor stammen. Erst unter genauerer Betrachtung lässt sich das Gegenteil beweisen und eine spezifisch weibliche Perspektive erkennen. Aichinger erfuhr die Herabsetzung und Unterprivilegiertheit als Frau in der Nachkriegszeit. Bereits in „Die größere Hoffnung“ wird Aichingers Identifikation mit dem eigenen Geschlecht deutlich, denn Helden und unkonventionelle Gestalten im Roman sind Mädchen. In Ellens Charakteristik kommt die Beschreibung durch eine Frau heraus, sie ist nicht an eine geschlechterspezifische Rolle angepasst, sondern wird als junger Mensch, nicht als junges Mädchen, dargestellt. Ihr Potential ist gleich dem der gleichaltrigen Jungen, Ellens Geschlecht hat keinen Einfluss auf ihre Probleme und Entscheidungen. Aichinger öffnet dem Leser durch das Fehlen der Kategorisierung der Mädchen als passive, beschränkte und von der Hilfe des männlichen Geschlechts abhängige Geschöpfe ihre Sicht der Frau in einer männerdominierten Gesellschaft. So ist die Wahl einer weiblichen Protagonistin, die sich nicht in die Kategorien der damals üblichen Stereotypen hineinzwängen lässt, kein Zufall.<sup>345</sup> Auch in späteren Werken Aichingers findet sich die Frau als selbständiges, eigenständiges und selbstbewusstes Wesen und in ihren Texten lässt sich durchaus eine weibliche Dominanz bei den Figuren feststellen. Ihr Werk ist durchgehend von der Aufwertung der Frau vom Geschlechtswesen zur autonomen Person geprägt und macht Aichingers emanzipatorische Gedanken offensichtlich.<sup>346</sup> Die Schriftstellerin spiegelt ihr eigenes Ich als doppelt Diskriminierte wider, als Frau und als Halbjüdin. Beide

---

<sup>345</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. – Königstein: Athenäum 1981. S. 7-8.

<sup>346</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. – Königstein: Athenäum 1981. S. 9-11.

Bereiche sind für Aichinger verbunden, Feminismus und Judentum verschmelzen für sie zum Begriff der Diskriminierung.<sup>347</sup>

Für Klüger sind diese beiden Elemente, Frau und Judentum, ebenfalls Grundstock für die ihr widerfahrene Herabsetzung und Verachtung. Im zweiten Teil ihrer Autobiographie „unterwegs verloren“<sup>348</sup> widmet sich die Autorin in mehreren Kapiteln dem „Frau sein“ in einer Gesellschaft, für die die Herabsetzung des weiblichen Geschlechts eine völlige Normalität bedeutet. Besonders in der Wissenschaft und im universitären Bereich war die Autorin ständig mit Ablehnung in einem männerdominierten Umfeld konfrontiert. So waren nicht nur die Erlebnisse des Krieges und somit auch ihre Religion Teil dieser Ablehnung, sondern auch die Tatsache, dass kein Verständnis für selbstbewusste und eigenständige Frauen herrschte. Die Autorin sieht schon die Vorstellung einer Frau als Überlebende des Holocaust als grundsätzliches Problem, da in den Köpfen der Menschen nur die Männer die Fähigkeit zum Überleben hatten. Um den männlich-besetzten Diskurs über den Holocaust aufzusprengen und gleichzeitig ihren feministischen Standpunkt preiszugeben, formuliert sie „weiter leben“ provokant ausdrücklich an die weibliche Leserschaft.<sup>349</sup>

[...] Ich bestehe auf diese Unterscheidungen, riskiere bewußt, wenn auch ungerne, die Leserin (wer rechnet schon mit männlichen Lesern? Die lesen nur von anderen Männern Geschriebenes) durch Belehrungen, die noch dazu teils von Laienpsychologie abhängig sind, zu irritieren [...]<sup>350</sup>

Klüger beschäftigt sich intensiv mit dem Thema Frauen und entwickelt die These, dass Frauen mit Literatur anders umgehen. In ihrem Buch „Frauen lesen anders“<sup>351</sup> schreibt Klüger in einer Reihe von Essays über den geschlechterspezifischen Unterschied bei der Rezeption von Literatur und dem Umgang mit Sprache. Sie sieht sich aufgrund ihrer Lebensgeschichte als Außenseiterin, womit sie die intensive Beschäftigung mit dem Thema Frauen und der Diskriminierung des weiblichen Geschlechts erklärt. So profitierte sie

---

<sup>347</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. – Königstein: Athenäum 1981. S. 13-15.

<sup>348</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008.

<sup>349</sup> Glaser, Marie Antoinette: Narrative der Erinnerung. Über Form und Funktion der Erinnerung in Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ und Nan Goldins visuellem Tagebuch „The Ballad of Sexual Dependency“. Diplomarbeit. Univ. Wien 1998. S. 59-60.

<sup>350</sup> Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 81.

<sup>351</sup> Klüger, Ruth: Frauen lesen anders. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1996.

zwar in den fortschreitenden 60er Jahren von der Frauenbewegung, als plötzlich Frauen in der Wissenschaft gefragt waren, erlebte aber auch die Nachkriegszeit und die 50er, in denen die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts noch in vollem Gange war. Durch den miterlebten Wandel verstärkte sich auch der weibliche Gerechtigkeitssinn in Klüger und sie wurde aufsässiger und konfliktbereiter, wenn es um ihre Rolle als Frau in der Gesellschaft ging.<sup>352</sup>

Es verbindet beide Autorinnen und zeichnet sie gleichsam aus, dass sie die Rolle als Frau bereits in Zeiten hervorhoben, wo Feminismus noch ein Fremdwort war. Beide hatten schon früh das Selbstbewusstsein und den Mut, auf ihre weibliche Identität zu bestehen und diese nicht unterdrücken zu lassen. Ihre Werke spiegeln den Willen nach Gleichberechtigung ebenso wider wie die Tatsache, dass das Beweisen als Frau keine Leichtigkeit darstellt. So haben Aichinger und Klüger ihren Feminismus gemeinsam, den sie unterschiedlich ausspielen und thematisieren, verfolgen aber beide denselben Grundgedanken. Das Recht einer Frau muss erkämpft werden, das haben beide am eigenen Leib erfahren, die Erlebnisse des Krieges erleichterten dieses Vorhaben keineswegs. Doch nicht nur den Einsatz und das Verständnis für Frauen haben Aichinger und Klüger gemeinsam, auch der Einsatz und der Willen zum Widerstand bleiben eine Tatsache, die beide Autorinnen verbindet.

## **5. REZEPTION IN DER ÖFFENTLICHKEIT**

### **5.1. „Die größere Hoffnung“**

#### **5.1.1. Reaktionen nach der Veröffentlichung 1948**

Ilse Aichinger veröffentlicht ihren Roman „Die größere Hoffnung“ 1948 in einer Zeit, in der der Krieg und seine Folgen noch sehr stark präsent sind. Die Nachkriegszeit ist eine sensible Zeit, die Gemüter noch lange nicht beruhigt und der lange Weg zur Normalisierung ist in vollem Gang. Literatur gibt vielen die Möglichkeit, das Erlebte aufzuarbeiten, so auch Ilse Aichinger. Ihr Werk löst in jedem Fall vielfältige Reaktionen aus, die Thematik der halb-jüdischen Ellen stellt einen Nährboden für vielseitige Diskussionen dar. Kritiken gehen in

---

<sup>352</sup> Schmidtkunz, Renata: Im Gespräch. Ruth Klüger. Wien: Mandelbaum 2008. S. 48-50.

verschiedenste Richtungen, zuerst vielleicht noch etwas verhalten, mit den Jahren aber immer ausführlicher. Eines ist jedoch sicher: Das Buch von Aichinger erregt großes Aufsehen, vielleicht mehr als ihr selbst lieb ist.

Als die Erstausgabe des Romans im Fischerverlag erscheint, muss man nicht lange auf erste Reaktionen warten. Doch von einer Euphorie kann nicht die Rede sein, eher verhalten trauen sich nur vereinzelt Rezensenten an den doch eher anspruchsvollen Roman heran. Was ihrem Werk von Beginn an fehlt, um Aufmerksamkeit zu erregen, ist die typische Nachkriegs- und Heimkehrerthematik, sie äußert sich außerdem nicht zur Tagespolitik und man kann ihr auch keinen politisch definierten Standpunkt nachweisen. Wahrscheinlich sind sowohl Stil als auch ihre Zurückhaltung in politischer Hinsicht die Hauptgründe für die zögernde Rezeption.<sup>353</sup> Es erweckt den Eindruck, als hätte Ilse Aichinger ein Werk geschaffen, das auf nicht allzu großes Publikum stößt. Doch Reaktionen gibt es trotzdem, wenn auch keine zahlreichen. Erich Fried schreibt 1949, dass „Die größere Hoffnung“ ein tiefreligiöses, christliches Buch sei, begründet dadurch, dass Aichinger durch Sprache und Paradoxien einen mühelosen Übergang vom Diesseitigen ins Jenseitige schafft. Er findet sogar Parallelen zu englischen, religiösen Dichtern wie G. M. Hopkins und T. S. Eliot und zieht eine durchwegs positive Bilanz des Romans. So bezeichnet er Aichingers Erstlingswerk sogar als eines der schönsten und beglückendsten Bücher der damaligen Zeit.<sup>354</sup>

Es ist vorauszusehen, dass sich Aichingers bildreicher, lyrischer und teilweise sogar hymnischer Stil von dem der Literaturrechtung der damaligen Zeit hervorhebt. Auffallend dabei sind sicher das Aufgreifen biblischer Sprache, die Fried erwähnt, und außerdem ihre sprachlichen Eigentümlichkeiten, die den Wiedererkennungswert garantieren, jedoch auch oft als abstrus gesehen werden.<sup>355</sup>

Auch Hermann Schreiber kann in seiner Rezension 1949 eigentlich nur lobende Worte finden und bemerkt auch, dass es sich um keinen „herkömmlichen“ Roman handelt. Abermals kehrt die Bezeichnung „Dichterin“ wieder, erklärt dadurch, dass jeder Satz eine besondere Empfindsamkeit widerspiegelt,

---

<sup>353</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 52.

<sup>354</sup> Fried, Erich: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 155.

<sup>355</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 52.

obwohl Teile des Werkes für den Leser doch eher schemenhaft, nahezu unklar bleiben. Zwar stellt Schreiber zurecht Zweifel in den Raum, ob das Buch jemals seinen Platz bzw. seine Berechtigung in der Literatur finden wird und vor allem, ob es vom Publikum angenommen wird, doch weist er im selben Moment auf seine Einzigartigkeit und Besonderheit hin, die es so bis zum damaligen Zeitpunkt in der österreichischen Literatur noch nicht gegeben hat. Auch schließt er sich den positiven Stimmen zu Aichingers herausragendem Talent an und bewundert – gleich wie andere Rezensenten – ihren jungen Mut, in ihrem Alter durch diese Art und Weise die Stimme an die Öffentlichkeit zu richten. Wie der Leser mit dem Werk der Autorin umgehen soll und muss, um zu verstehen, was mitgeteilt werden möchte, veranschaulicht er anhand eines Vergleichs mit dem Surrealismus. Die magische Anziehungskraft, den Sinn hinter etwas aufzulösen, was gleichzeitig befremdet aber auch beschäftigt, scheint den Leser anzuhalten, Ilse Aichingers Text in Bilder zusammenzufügen.<sup>356</sup> Schreiber wagt außerdem einen Blick in die Zukunft:

Ob Ilse Aichinger einen Roman schreiben wird, der diesem Beginn, der alles andere als ein Roman ist, an Bedeutung gleichkommt? Das Gewicht des ersten Buches für die Entwicklung und die Erkenntnis neuer Dichtung ist groß, aber daß Ilse Aichinger darüber hinauswächst, ist doch noch die größere Hoffnung des Lesers, den sie wirklich ergriffen hat.<sup>357</sup>

Im Recht ist Schreiber aus heutiger Sicht sicherlich in der Annahme, dass Ilse Aichinger noch über sich hinauswachsen kann und auch muss, um ihrem Erstlingswerk überhaupt gerecht werden zu können. Dass es jedoch ihr einziger Roman bleiben würde, konnte Schreiber zur damaligen Zeit weder annehmen noch wissen. Die Autorin hat durch das Wechseln des Genres immerhin die Möglichkeit gefunden, zwar ihrem Stil und ihrer Schreibweise treu zu bleiben, sich jedoch gleichzeitig zu steigern, ohne sich mit dem Vorwurf konfrontieren zu müssen, nicht mehr an die Genialität von „Die größere Hoffnung“ anknüpfen zu können.

Dr. Jörg Mauthe thematisiert am 16. Dezember 1950 in der „Furche“ die Tatsache, dass Aichinger durch ihr Alter und ihren Roman das Sinnbild einer

---

<sup>356</sup> Schreiber, Hermann: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 157-159.

<sup>357</sup> Schreiber, Hermann: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 159.

jungen Generation verkörpert. Diese Tatsache sei genauso überraschend wie neu und in der „herkömmlichen“ Nachkriegsliteratur eine Seltenheit. Der Roman würde eine Sichtweise geben, die es für Erwachsene nicht möglich macht zu wählen und die über Gedanken und das Verhalten dieser jungen Menschen viele Aufschlüsse gewährt. Natürlich fällt auch Aichingers Sprachstil sofort auf, der sie sie unter anderen Werken hervorhebt und Mauthe nennt Aichinger in seiner Rezension bereits „Dichterin“.<sup>358</sup> Diese Bezeichnung rührt wahrscheinlich von Aichingers Sprache und Symbolik, die den ganzen Roman begleiten und passt wahrscheinlich auch besser als der einfache Begriff „Autorin“. Die Autorin selbst lässt sich jedoch bekanntlich nicht gerne durch derartige Bezeichnungen einschränken.<sup>359</sup>

Doch es gibt nicht nur durchgehend Lob und gute Worte für den Roman, auch kritische Stimmen finden den Weg an die Öffentlichkeit. Friedrich Sieburg zum Beispiel thematisiert in seiner – durchaus umstrittenen - Rezension 1951 eines der Leitmotive des Romans, das Spielen der Kinder, das für Aichinger selbst die Grundlage für die eigentliche Existenz darstellt. Doch bezweifelt Sieburg die Durchführung dieser Darstellung des Spiels, da die Verfasserin den Kindern erwachsene Gedanken in den Mund legt und dem Spiel somit wieder eine erwachsene Denkweise „unterschiebt“. So sieht er die Tatsache problematisch, dass die Schreiberin erwachsen ist, jedoch versucht, wie ein Kind zu fragen und diese Kinder wiederum somit unter dem „Deckmantel“ des Spielens wie Erwachsene antworten, da sie im Spiel den Sinn erfassen.<sup>360</sup> Was im ersten Moment vielleicht verwirrend klingen mag, hat durchaus seine Berechtigung. Durch die Poetik und Symbolik, die den Roman durchzieht, ergibt sich auch manchmal der Eindruck der Unglaubwürdigkeit, der durch diverse Aussagen der Kinder entsteht. Passagen im Roman können unmöglich von spielenden Kindern sein, da die Denkweise hier so abstrakt wird, wie es einem Kind gar nicht möglich ist, zu denken. Jedoch muss man sich gleichzeitig die Frage stellen, ob das überhaupt Aichingers Absicht war. Wollte sie Kinder so authentisch wie möglich wiedergeben oder suchte sie nur eine Möglichkeit, erwachsenes Denken nicht als solches zu definieren? Sie selbst ist eine

---

<sup>358</sup> Mauthe, Jörg: Junge österreichische Autoren. In: Die Furche. 16.12.1950. o.S.

<sup>359</sup> Genaueres dazu wird im Kapitel 4.1.1. „Selbstdarstellung“ thematisiert.

<sup>360</sup> Sieburg, Friedrich: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 160.

Erwachsene, die sich stets ihre Kindheit zurückgesehnt hat, jedoch um des Kindseins willen und nicht aufgrund des damals herrschenden Schreckens. Diese Sehnsucht lässt sich auch auf den Roman übertragen, die Wahl der Kinder als Vermittler der Hoffnung überließ die Autorin sicherlich nicht dem Zufall. Sie selbst lebte mit dieser Hoffnung und war auch selbst ein Kind, somit erschien ihr diese Perspektive wahrscheinlich als die beste Möglichkeit, das Geschehene authentisch wiederzugeben. Vielleicht irritiert auch die Definition „Roman“ als Bezeichnung für ein Werk, das eigentlich Poesie darstellt, denn unter diesem Synonym erweitert sich im selben Moment die Toleranz, die das Genre des Romans vielleicht nicht zulässt.

So erwähnt Sieburg auch die Kinderjause und den Selbstmord der Großmutter als die besten Abschnitte im Text, da hier ohne Doppeldeutigkeit gearbeitet wird und die Passagen größtenteils aus Erzählung bestehen.<sup>361</sup> Hier wird deutlicher, dass Sieburg sich wahrscheinlich beim Lesen des Romans zu sehr an das Genre geklammert hat und seine Erwartungen einer kontinuierlichen Erzählung nicht erfüllt wurden. Liest man „Die größere Hoffnung“ unter genau diesem Aspekt eines „Romans“ und erwartet man sich die Vorgangsweise des Erzählens von der Autorin, so wird man sicherlich enttäuscht. Doch genau darum ist es wichtig, dass man das Werk in die Kategorie „außergewöhnlich“ einordnet, denn gewöhnlich ist an dem Werk der Schriftstellerin nichts. Diese Tatsache macht es auch so schwierig, „Die größere Hoffnung“ in ein Genre einzuordnen, dafür ist er zu facettenreich.

Doch Sieburg sieht nicht nur ein Problem für den Leser, er geht noch ein Stück weiter und wirft Aichinger eine vollständige Poetisierung der Welt vor, durch die der Schrecken und die Grausamkeit des Zweiten Weltkriegs verloren gehen, ja geradezu verharmlost werden. Er sieht in ihrem Werk den ständigen Drang der Autorin, jedes Wort mit einem Symbol zu verknüpfen und sieht eine verstärkte Diskrepanz zwischen Aichingers dichterischem Drang und dem Aufzeigen der Wirklichkeit. Diese Verbindung führe zu einer ungerechtfertigten Relativierung der damaligen Ereignisse.<sup>362</sup> Für Wendelin Schmidt-Dengler wiederum ist Sieburgs Urteil alles andere als gerechtfertigt und er wirft ihm sogar eine

---

<sup>361</sup> Sieburg, Friedrich: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 161-162.

<sup>362</sup> Sieburg, Friedrich: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 162.

Wortverdrehungskunst vor, die er als Frechheit bezeichnet. So sieht er Sieburg als Person, die schamlos über die jüngere Generation urteilt und Aichinger herablassend vorwirft, den Nationalsozialismus zu relativieren.<sup>363</sup> Die mangelnde Realität bzw. die Flucht Aichingers in die Fiktive bezeichnet nämlich eher ein Schutzschild, das der Autorin die Möglichkeit bietet, sich trotzdem mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Es gibt also auch durchaus Diskussionen über Aichingers Buch und nicht alle sind der Meinung, dass das Talent der Autorin unverkennbar ist. Doch gibt wahrscheinlich nicht nur die Sprache und Symbolik im Werk Ansporn zur Diskussion, bedenkt man nämlich auch den Zeitpunkt der Veröffentlichung. Die Nachkriegszeit ist geprägt von Empfindsamkeit der Gesellschaft, die Wunden sind noch nicht geheilt und jedes Wort zum Krieg in der Öffentlichkeit bietet gleichzeitig die Möglichkeit, Salz in diese Wunden zu streuen. Die Thematik der Kinder während des Krieges und der Versuch der Autorin, trotz all der Grausamkeit auch das wichtige Stück Hoffnung zu transportieren, stößt nachvollziehbarerweise nicht überall auf Verständnis. Zu tief sitzt noch der Schock darüber, was passiert war, zu groß ist teilweise noch die Empfindlichkeit bei der Konfrontation mit der Erinnerung.

Walter Maria Guggenheimer erwähnt in seiner Stellungnahme zum Werk Aichingers noch lobend, dass der Verlag bei der Erstausgabe nicht – wie oft üblich – Passagen strich, sondern den Mut bewiesen hat, Aichinger die Plattform für die Herausgabe ohne Einbußen zu geben.<sup>364</sup> Das war 1951, neun Jahre bevor die Taschenbuchausgabe von „Die größere Hoffnung“ herausgegeben wird und zu einem Zeitpunkt, wo man noch nicht wissen kann, dass dann sehr wohl Passagen gestrichen werden würden.<sup>365</sup>

Doch auch als Karl August Horst 1952 über Aichingers Roman schreibt, war es noch nicht so weit gekommen. Er greift dem Motiv der Freiheit im Roman vor, dem die eingebildete und unwirkliche Gefangenschaft voraus geht, die durch höhere Erkenntnis überwunden wird. Er sieht für diese Vermittlung von Freiheit die Gefangenschaft und Hoffnungslosigkeit als Voraussetzung und somit auch als die größere Hoffnung, die im Roman transportiert wird. Horst bemerkt

---

<sup>363</sup> Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 – 1990. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1995. S. 48.

<sup>364</sup> Guggenheimer, Walter Maria: Das Feuer hat Hunger. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 164.

<sup>365</sup> Siehe im Kapitel 5.1.2. „Reaktionen auf die Zweitfassung 1960“

außerdem sowohl Ilse Aichingers hochgespannte Sprache als auch die künstlerischen Züge, die den Vergleich mit dem Expressionismus zulassen. Er wagt sogar einen Vergleich mit Georg Büchners Werken „Lenz“ und „Woyzeck“, da er Aichinger ähnliches Aufweisen des Kontrasts von reinem Hinweisen mit moralischen Hintergedanken und gleichzeitiger Ausdrucksstärke zuweist.<sup>366</sup>

Der rote Faden in den Rezensionen über den Roman der jungen Autorin bezieht sich also schon zu Beginn auf die außergewöhnliche Sprache und die Art und Weise, wie Aichinger an das Thema des Krieges herangeht. Die nahezu einstimmige Meinung ist, dass das Werk anders als die bisherige Nachkriegsliteratur ist und sich dadurch vom allgemeinen Kanon abhebt. Die Jugend der Autorin überrascht außerdem die Öffentlichkeit und macht das Werk noch ein Stück einzigartiger.

Zieht man über die ersten Jahre jedoch Bilanz, kann man sagen, dass der Roman weder beim Leser noch bei Literaturwissenschaftlern auf große Beachtung stößt, trotz der diversen Rezensionen in Zeitungen und Zeitschriften. Gründe dafür kann man wahrscheinlich am ehesten in der Tabuisierung des Zweiten Weltkrieges in der Nachkriegszeit sehen, denn die Menschheit ist gerade dabei, zur Normalität zurückzukehren.<sup>367</sup> Das Darstellen der erlebten Grausamkeit während des Krieges ist ein schwieriges Unterfangen, da der Leser selbst das Erlebte noch nicht verarbeitet hat und deswegen wahrscheinlich auch nicht damit konfrontiert werden möchte.

Folglich behandeln die ersten Rezensionen über den Roman weniger das dargestellte Grauen, sondern versuchen eher, durch eine religiöse Art den Inhalt zu fassen.<sup>368</sup> Eine gewisse Ratlosigkeit ist in den Anfangsjahren bei den Rezensionen zu merken, da sich Aichingers Werk nicht ohne weiteres in die bereits bestehenden Kategorien einordnen lässt. Über Jahre hinweg besteht immer wieder der Versuch, das eher wenig gelesene Buch dem Leser schmackhaft zu machen, was wahrscheinlich einerseits aufgrund der stilistischen Eigenarten und Verständnisschwierigkeiten nicht gelingt und

---

<sup>366</sup> Horst, Karl August: In extremis. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 167-168.

<sup>367</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 12.

<sup>368</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 12.

andererseits aufgrund der Abneigung des Lesers, sich wieder mit den Ereignissen des Dritten Reichs zu konfrontieren. Mit den Jahren werden aber zumindest die Kritiken weniger scharf und es wird versucht, dem Roman eine Chance zu geben. Der Kreis der Leserschaft ist jedoch trotz allem eingeschränkt, auch wenn „Die größere Hoffnung“ im Ausland eigentlich auf positive Kritik stößt.<sup>369</sup>

### **5.1.2. Reaktionen auf die Zweitfassung 1960**

1960 gibt der Fischer Verlag erstmals die Taschenbuchausgabe des Romans „Die größere Hoffnung“ heraus. Es ergeben sich dabei einige Kürzungen der Erstfassung, die der Verlag aber eher herunterspielt.<sup>370</sup> Auch Walter Jens betont in seiner Rezension 1960 im Erscheinungsjahr der Taschenbuchversion, dass die Autorin nur wenig geändert habe.<sup>371</sup> Doch zu welchen Verständnisschwierigkeiten beim Leser die gekürzte Version schlussendlich führt, von welcher Wichtigkeit die fehlenden Stellen im Gesamtkonzept gewesen wären und vor allem wie diese Streichungen die spätere Rezeption in der Öffentlichkeit beeinflussen, dieses Ausmaß wurde erst im Jahr 2004 von Miriam Seidler durch einen Fassungsvergleich bewiesen und analysiert. So kommt sie zu dem aussagekräftigen Schluss, dass Aichinger zwar in der Überarbeitung Stellen gestrichen, jedoch nichts Neues hinzugefügt habe. Dem Leser wird somit kein neuer Text vorgelegt, vielmehr fehlen dem Original einige Passagen und wichtige erläuternde Erzählpassagen wurden einfach getilgt. Dadurch wird dem Leser der Zugang zum Text erheblich erschwert. Die Textteile, die gestrichen wurden, weil sie scheinbar für das Verständnis nicht wichtig erschienen, stören die Gesamtstruktur des Romans und tragen verstärkt zur Rätselhaftigkeit der Ereignisse bei. Zwar erwähnt Seidler, dass die positive Auswirkung der Kürzungen war, dass die didaktischen Absichten in der zweiten Fassung zurückgetreten sind, diese hätten nämlich die erste Fassung störend beeinflusst. Es überwiegt jedoch in ihrem Resümee die Tatsache, dass der

---

<sup>369</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 52-53.

<sup>370</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 17.

<sup>371</sup> Jens, Walter: Ilse Aichingers erster Roman. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 171.

Roman durch die Streichungen gelitten hat und diverse Zusammenhänge nun unklarer erscheinen.<sup>372</sup>

Für dieses Kapitel ist diese Erkenntnis dahingehend wichtig, als dass sich diese Fassungsänderung sicherlich auch auf die spätere Rezeption in der Öffentlichkeit auswirkt. Hält man sich beim Lesen diverser Rezensionen die geänderten Gesichtspunkte vor Augen, so wird manchmal klarer, warum der Roman in ein gewisses Licht gerückt wird.

Wie zuvor schon erwähnt, gibt sich Walter Jens in seiner Rezension völlig dem Irrglauben hin, es hätte sich in der zweiten Fassung des Romans nichts Wesentliches geändert. Seidler weist jedoch auch darauf hin, dass zeitgeschichtliche Daten und typische Elemente der Nazizeit, die erst mit einigem Abstand zu erkennen sind, da sie dem Alltag zugehörig sind, in der zweiten Fassung getilgt wurden.<sup>373</sup> Genau diese Vermeidung von Realien und den Verzicht von vertrauten Namen, Begriffen und Vorstellungen lobt Walter Jens jedoch in seiner Rezension, da trotz dieser Vermeidung von eindeutigen Definitionen die schockierende Wirklichkeit gezeigt wird.<sup>374</sup> Bedenkt man hier wieder den Fassungsvergleich von Seidler, weiß man, dass diese Tatsache erst durch kleine inhaltliche Änderungen im Roman derartig spürbar wurde.

Jens hebt jedoch auch hervor, dass der Roman deutlich in Richtung lyrische Prosa geht und man sich von Ilse Aichinger kein kontinuierliches Erzählen erwarten darf. Interessant ist, dass Jens auch Aichingers Stil mit der Erzähltechnik Kafkas vergleicht, da beide bestimmte Einzelheiten grell belichten und Handlungsschwerpunkte hingegen nebensächlich behandeln.<sup>375</sup> Genau gegen den Vergleich mit Kafka wehrt sich noch Jahre zuvor Sieburg in seiner bereits erwähnten Rezension. Er sieht Kafkas Darstellungsweise viel realer und naturalistischer als die von Aichinger. In Kafkas Erzählungen gäbe es für ihn keinen Unterschied zwischen Vordergrund und Hintergrund und seine Erzählungen seien alles andere als phantastisch, ganz im Gegenteil zu Ilse

---

<sup>372</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 57-58.

<sup>373</sup> Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 57.

<sup>374</sup> Jens, Walter: Ilse Aichingers erster Roman. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 169.

<sup>375</sup> Jens, Walter: Ilse Aichingers erster Roman. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 170.

Aichinger.<sup>376</sup> Zwischen den beiden genannten Rezensionen liegen nicht nur neun Jahre, sondern eben auch die Veröffentlichung der zweiten Fassung, die ja als solche eigentlich nicht verkauft wird. Es liegt also die Vermutung nahe, dass sich nicht nur durch die persönliche Meinung der beiden Rezensenten ein Unterschied in der Darstellungsweise des Romans ergibt, sondern eben auch durch die Kürzungen in der Zweitfassung ein anderes Bild nach außen transportiert wird.

Jedoch zweifelt Jens nicht an der noch immer währenden Aktualität des Romans, der auch zwölf Jahre nach seiner ersten Veröffentlichung noch nichts an Qualität eingebüßt hat. So sieht er zwar eine Steigerung in den weiteren Veröffentlichungen von Aichinger, wie zum Beispiel „Zu keiner Stunde“, doch war dies zu erwarten. Auch wenn die Autorin sich weiterentwickelt hat und vielleicht ein Jahrzehnt später vieles an dem Roman verändert oder gestrichen hätte, so bedeutet er doch ihre Anfänge und es gilt, dazu zu stehen. Und laut Walter Jens hat die Schriftstellerin jedes Recht dazu.<sup>377</sup>

Alfred Frankenstein geht in seiner Rezension über „Die größere Hoffnung“ auch auf den Aspekt der autobiographischen Züge des Romans ein, die nicht nur bei Kenntnis der Biographie der Autorin deutlich werden. Auch er sieht, dass Ilse Aichinger es dem Leser nicht leicht macht und kategorisiert das Buch nicht als Roman. Doch weist er sehr deutlich auf die Grausamkeit, die der Roman vermittelt, hin und widerspricht damit gleichzeitig Stimmen, die Aichinger Verharmlosung des Geschehenen vorwerfen. Zwar beschränkt sich Frankenstein in seiner Darstellung sehr auf das Inhaltliche und vergisst dabei, dass eigentlich Aichingers Sprache und das Spiel mit den Symbolen diese derartige Grausamkeit, aufgrund der der Autor das Buch so schockierend findet, ausmacht, doch sieht er sehr wohl noch den aktuellen Status, den der Text verbirgt. So verliert der Roman nicht an Aktualität, auch wenn er im Kontext der 1960er Jahre steht. Manchmal jedoch scheint Frankenstein, der den Roman aus israelischem Standpunkt im Rahmen des Staatsunabhängigkeitstages Israels analysiert, nicht die richtigen Worte zu finden. So sollte es schwer fallen, Aichingers Roman als Erlebnisroman zu

---

<sup>376</sup> Sieburg, Friedrich: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 162.

<sup>377</sup> Jens, Walter: Ilse Aichingers erster Roman. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 171-172.

betiteln, denn dafür gibt es zu viele Aspekte, die diese Bezeichnung nicht zulassen.<sup>378</sup>

Die Neuauflage des Romans regt auch Bernd Zabel an, 1977 „Die größere Hoffnung“ zum Thema zu machen. Er sieht die Nachkriegsliteratur meist nur mehr als historisches Dokument dargestellt, von dem sich Ilse Aichinger jedoch abzeichnet. Zabel erwähnt auch die Zurückhaltung der Erzählerin, die es eher vorzieht, zu schweigen und sich nur dann mitteilt, wenn Ellens Schwebezustand zwischen Realität und Erscheinung zunimmt.<sup>379</sup> Hier stellt sich abermals die Frage, in wie weit diese scheinbare Zurückhaltung durch die vorgenommenen Kürzungen in der Zweitausgabe stärker erscheint und in welchem Ausmaß Aichinger dadurch beabsichtigt, den Erzähler im Hintergrund zu halten.

Ebenfalls 1977 kann man in der Zeitung „Der Ausschnitt“ auch eine deutsche Meinung zum Werk der österreichischen Autorin lesen. Wird der Leser zuerst darauf hingewiesen, dass der Titel des Werkes nicht gerade vielversprechend klingt, so lohnt es sich umso mehr, weiterzulesen. Es wird auch der interessante Ansatz der Rolle Aichingers als Erzählerin thematisiert, da hier eine gewisse Dreiteilung zu finden ist. So stellt Ellen einerseits eine biographische Schlüsselfigur für die Autorin dar, zum anderen bildet sie die zweite Hälfte der Schriftstellerin, die mit ihr spricht, Ellen befragt und sogar erzieherisch auf sie einwirkt. Weiters bildet Ellen außerdem für Aichinger das Mittel zum Spiel, nahezu einen poetischen Gebrauchsgegenstand.<sup>380</sup> Ein äußerst wichtiger Ansatz wird hier analysiert, da durch die differenzierte Einsetzbarkeit des Erzählers gleichzeitig auch der Facettenreichtum des Romans wiedergegeben wird. Doch nicht alle Facetten scheinen verständlich und teilweise werden Szenen wie die, als Ellen auf ihren Vater trifft, zwar lobend erwähnt, aber gleichzeitig die Glaubhaftigkeit und auch die Durchschaubarkeit in Frage gestellt.<sup>381</sup> So scheint abermals klar zu sein, dass Aichingers Roman Fragen aufwirft, auf die man vergebens eine Antwort sucht.

---

<sup>378</sup> Frankenstein, Alfred: Zu Die größere Hoffnung (1948). In: Bartsch, Kurt/ Melzer, Gerhard (Hg.): Ilse Aichinger. Band 5: Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren. Graz, Wien: Droschl 1993. S. 174-177.

<sup>379</sup> Frankenstein, Alfred: Zu Die größere Hoffnung (1948). In: Bartsch, Kurt/ Melzer, Gerhard (Hg.): Ilse Aichinger. Band 5: Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren. Graz, Wien: Droschl 1993. S. 179.

<sup>380</sup> Ellen und die fremde Macht. Zur Neuauflage von Ilse Aichingers erstem Roman (kein Autor angegeben). In: Der Ausschnitt. Süddeutsche Zeitung. 26.02.1977. o.S.

<sup>381</sup> Ellen und die fremde Macht. Zur Neuauflage von Ilse Aichingers erstem Roman (kein Autor angegeben). In: Der Ausschnitt. Süddeutsche Zeitung. 26.02.1977. o.S.

Auch die Szene, als Ellen sich den Judenstern in völlig kindlicher Naivität freiwillig aufnäht und somit ihre Zugehörigkeit zu den Ausgegrenzten und Verfolgten darstellen möchte, wird nicht nur in „Der Ausschnitt“ kritisiert. Diese Passage scheint eine der Stellen zu sein, wo die Meinungen auseinander gehen. Die einen bezeichnen genau diese Szene als ausdrucksstark, während andere an deren Glaubhaftigkeit zweifeln, ja sie nahezu als absurd bezeichnen.<sup>382</sup> Deutlich wird vor allem, dass sich nach der Zweitaufgabe des Romans die Rezensenten im Zwiespalt befinden, denn auch nachdem Jahre vergangen sind und die Zeit eine andere ist, erhält der Roman nicht nur durchgehend Lob. Es scheint, als wüsste man nicht so recht, was man mit Ilse Aichingers Werk anfangen soll und ob es Anlass zur Aufregung oder Grund zum Lob bietet.

Peter Härtling geht in seiner Stellungnahme 1980 zu Ilse Aichingers Buch nochmals näher auf die Anfangsjahre ein. So sieht er ebenfalls die Verbreitung der ersten Auflage als schwierig, bemerkt jedoch sogar eine Verbindung zwischen dem Verlag und der Autorin selbst, da beide unabhängig voneinander auf eine erlebte Geschichte der Verfolgung zurückblicken können. Umso mehr Chancen räumt Härtling deswegen der Zusammenarbeit ein. Doch sieht er Ilse Aichingers Roman auch 1980 trotz zweiter Auflage noch immer nicht gebührend aufgenommen und verstanden, wofür er auch versucht, Thesen zu finden. So bemerkt er einen Grund für die eher zurückhaltende Verbreitung des Romans darin, dass es dem Verlag nicht gelang, das Buch in Deutschland auch ausreichend zu vertreiben. Erst durch die Gruppe 47 und ihre „Spiegelgeschichte“ 1952 gelingt Aichinger die öffentliche Anerkennung als Autorin und sie bekommt ihren ersten Preis dafür. Doch eigentlich hätte sie sich dieses öffentliche Lob schon viel früher verdient. Und sogar trotz ihres durch die Preisverleihung erreichten Bekanntheitsgrades steht der Roman noch immer im Hintergrund.<sup>383</sup> Weiters sieht Härtling die Interpretationen der 50er und 60er Jahre als problematisch für das öffentliche Erscheinungsbild des Romans, da viele Rezensenten versuchten, sich genauso poetisch und symbolisch wiederzugeben wie es Aichinger in ihrem Roman tut. Dies sei nicht gerade

---

<sup>382</sup> Ellen und die fremde Macht. Zur Neuausgabe von Ilse Aichingers erstem Roman (kein Autor angegeben). In: Der Ausschnitt. Süddeutsche Zeitung. 26.02.1977. o.S.

<sup>383</sup> Härtling, Peter: Ein Buch, das geduldig auf uns wartet. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 173-175.

förderlich für die offenen Fragen, die der Roman aufwirft und verhilft nur zu noch mehr Verwirrung, anstatt zu diskutieren, um das Werk fassen zu können. Und so schadet dieser „Jargon der Uneinigkeit“, wie Härtling die Ausdrucksweise in den verschiedenen Interpretationen nennt, dem Roman mehr als er ihm zu Anerkennung hilft.<sup>384</sup> Auch sieht Härtling die weiteren Jahrzehnte, insbesondere die 60er Jahre, nicht gerade als Erfolgskurs für den Roman, obwohl man ihn dadurch unter seinem Wert verkauft. Durch das Überhandnehmen der Literaturtheorie geriet der Roman abermals in den Hintergrund und fand keinen Platz in der Literaturwissenschaft. So hofft Härtling in seiner Stellungnahme auf einen Umschwung, da in den 80er Jahren schon langsam die Theorie wieder zurückgestellt und der Literatur wieder das Vorrecht eingeräumt wird. Und so hofft er, dass der Roman nun, über 30 Jahre nach Erscheinung, endlich seinen Platz finden wird. Denn das Buch sei genauso geduldig wie seine Verfasserin.<sup>385</sup>

Die Reaktion auf Härtlings Aufruf, dem Roman die ihm zustehende Aufmerksamkeit zu schenken, lässt nicht lange auf sich warten und Joachim Kaiser bezieht Stellung. Er widerspricht Härtling und geht in seiner Gegendarstellung darauf ein, dass Aichinger sehr wohl Aufmerksamkeit in Deutschland erregte. Es sei jedoch die Art und das Erscheinungsdatum des Romans gewesen, die dem Roman nicht die gebührende Aufmerksamkeit zukommen ließen. Denn – so Kaiser – hätte es kurz nach dem Krieg noch nicht die poetische Freiheit gegenüber Phänomenen wie der Judenverfolgung und des KZ-Staates gegeben, die sich Aichinger herausnahm und die man für die Akzeptanz des Romans auch gebraucht hätte.<sup>386</sup> Kaisers Ansatz ist wohl wahr und erklärt wahrscheinlich auch die allgemeine Zurückhaltung der Öffentlichkeit gegenüber dem Roman. So war zwar für jedes Werk der Nachkriegsliteratur der Zeitpunkt ein besonderer, um nicht zu sagen ein spektakulärer, doch das alleine verhalf noch nicht zur zurückhaltenden Rezeption. Hinzu kam Aichingers Methode, in einer schlimmen Zeit auch mögliches Positives darzustellen und die Hoffnung aufzuzeigen, die viele Leute während des Krieges vergaßen.

---

<sup>384</sup> Härtling, Peter: Ein Buch, das geduldig auf uns wartet. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 176.

<sup>385</sup> Härtling, Peter: Ein Buch, das geduldig auf uns wartet. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 177-178.

<sup>386</sup> Kaiser, Joachim: Freundschaftlicher Widerspruch. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 179 - 180.

Diese Kombination war für viele Betroffene wahrscheinlich schwer nachvollziehbar und dadurch ergab sich auch für manche der Eindruck der Verharmlosung des Zweiten Weltkrieges durch Poesie und Phantasie. Doch diese Unterstellung lässt sich bei näherer Betrachtung von Aichingers Roman durchaus widerlegen, da – sofern man dem Roman eine Chance gibt – die Grausamkeit und Brutalität stellenweise unmittelbarer und erschreckender denn je dargestellt werden.

Kaiser sieht den Leser auch durch den Roman mit Ängsten konfrontiert, die 1948 noch nicht verarbeitet waren. Das kindliche Missverstehen Ellens wurde von Betroffenen sogar teilweise als Zumutung empfunden, der Vorwurf, die Ereignisse zu relativieren, lässt somit nicht lange auf sich warten. Die Menschen fühlten sich an einem wunden Punkt getroffen und waren noch nicht bereit zu akzeptieren, dass Ilse Aichingers poetische Gewalt sich auch auf so Schrecklichem wie Judenverfolgung und KZ niederließ. In der später erschienenen „Spiegelgeschichte“ sah man ihr Talent in einem anderen Kontext und konnte so dasselbige auch akzeptieren. So findet Kaiser es 1980 dann schon an der Zeit, dem Roman nun die Chance zu geben, die er aufgrund der damaligen Umstände nicht bekommen hat.<sup>387</sup>

„Die größere Hoffnung“ bleibt also trotz der zweiten deutschen Ausgabe 1960 ein Werk, das zwar dem Namen nach aber nicht entsprechend seiner Leserschaft zu den Klassikern der deutschen Nachkriegsliteratur zählt.<sup>388</sup>

### 5.1.3. Heutige Sichtweise

Roland Berbig greift in seinem Aufsatz über Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ 2004 noch einmal die Thematik der Fassungsänderung auf, die bereits Miriam Seidler detailliert analysiert hat.<sup>389</sup> Trotzdem gesteht Berbig beiden Fassungen ihre Vorteile zu, obwohl die Rezeptionsgeschichte des Romans immer von dieser gravierenden Änderung zwischen der Ausgabe von

---

<sup>387</sup> Kaiser, Joachim: Freundschaftlicher Widerspruch. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 180-181.

<sup>388</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 53.

<sup>389</sup> Detaillierte Aufschlüsselung der Unterschiede der beiden Fassungen findet man in: Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004. S. 12.

Außerdem wird in dieser Arbeit in Kapitel 5.1.2. „Reaktionen auf die Zweitfassung 1960“ ebenfalls darauf eingegangen.

1948 und der von 1960 beeinflusst sein wird. Zwar sieht er „Die größere Hoffnung“ sowohl in der Germanistik als auch in nahezu allen Bibliotheken vertreten, doch hat sich der Roman nicht endgültig beim Leser durchgesetzt.<sup>390</sup> Es scheint, als konnte der Roman zum Leser nicht ganz durchdringen, eine Teilschuld dafür liegt wahrscheinlich bei den Änderungen für die Zweitausgabe. Für die Autorin war der Text klar und existierte in ihren Vorstellungen bis ins letzte Detail, vielleicht erlag sie gerade deswegen der Versuchung, Stellen zu streichen, die für den Leser doch wichtig gewesen wären. In Anbetracht seiner Rezeptionsgeschichte lässt sich jedoch eines sicher feststellen: Von Beginn an ist „Die größere Hoffnung“ ein Werk, das zu Diskussionen anregt und mit seiner außergewöhnlichen Sprache zum Nachdenken zwingt. Doch die Schriftstellerin schuf den Roman nicht, um zu gefallen, sondern um aufzurütteln und in ihrer Art und Weise darzustellen, wie die Wirklichkeit war. Und wer die Schriftstellerin etwas einschätzen kann weiß, dass ihr Tun und Schaffen auf Widerstand beruht und genau diesem Motto ist sie von Beginn an treu geblieben. Ilse Aichingers poetische Sprache in Kombination mit der überaus heiklen Thematik des Holocaust führte oft zu Vorurteilen und man warf der Autorin des Öfteren Verharmlosung und Relativierung vor.

Außerdem kehren seit der Veröffentlichung 1948 immer wieder Zweifel an der Lesbarkeit des Romans wieder und sehr oft wird die Ratlosigkeit, mit der der Leser konfrontiert wird, beklagt.<sup>391</sup>

Hätte Aichinger sich stilistisch angepasst und sich den Forderungen der damaligen Literatur gefügt, hätte ihr Roman „Die größere Hoffnung“ durchaus Bestsellerstatus erreichen können.<sup>392</sup> Doch es würde nicht für Aichinger sprechen, hätte sie sich allgemein gültigen Normen und Vorgaben gefügt. Es gehört zu ihrem Naturell und ihrer Einstellung, nicht der Masse gefallen zu wollen, sie folgt hingegen ihren ganz eigenen Regeln, nach denen sich der Leser richten muss. Doch genau das hebt ihr Werk von anderen ab und obwohl es über Jahrzehnte hindurch in nahezu jeder Bibliothek zu finden ist, wird es nie

---

<sup>390</sup> Berbig, Roland: „Die größere Hoffnung“ 1948, 1960 – zwei Seiten einer Medaille? Zum frühen Werkverständnis von Ilse Aichinger unter Einbezug ihrer Tagebücher. In: Text + Kritik. 175 (2007). S. 19.

<sup>391</sup> Herrmann, Britta und Barbara Thums: Was wir einsetzen können, ist Nüchternheit. Zum Werk Ilse Aichingers. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001. S. 9.

<sup>392</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 53.

ein Werk sein, das auf ähnlich zahlreiche Leserschaft zählen kann wie etwa jene von Heinrich Böll oder Günther Grass.<sup>393</sup>

## **5.2. „weiter leben. Eine Jugend“**

### **5.2.1. Reaktionen nach der Veröffentlichung 1992**

47 Jahre nach Kriegsende veröffentlicht eine bis dato eher als Literaturwissenschaftlerin und Universitätsdozentin bekannte Frau ihre Autobiographie, die in jedem Fall kein bloßer Bericht über das Überleben des KZs während des Zweiten Weltkrieges ist. Die Autobiographie bietet dem Leser noch ein Stück mehr, nämlich die Beschreibung des Lebens, das unter Beeinflussung des Erlebten weitergelebt werden muss und von ständigen Identitätsfragen und dem Suchen nach Verarbeitungsstrategien gekennzeichnet ist. Das Buch kommt unerwartet spät in eine Zeit, in der Vergessen und Schweigen eingekehrt sind und die Menschen schon lange nicht mehr mit der direkten Konfrontation mit den schrecklichen Ereignissen des Holocausts rechnen. Umso überraschter und neugieriger reagiert die Öffentlichkeit auf das Werk von Ruth Klüger, das die Stille aufbricht und ein Thema plötzlich wieder derartig präsent macht, das eigentlich bereits verdrängt war. Keiner hat nach so langer Zeit noch mit einem derartigen Werk gerechnet und die Reaktionen auf die Autobiographie sind ebenso überrascht wie euphorisch. So ist die Herangehensweise der Autorin an das ihr Zugestoßene ungewohnt, neu und gleicht nicht dem, was zuvor geschrieben wurde. Vielleicht führt gerade diese unbekannte und ungewohnte Thematisierung samt eines kompromisslosen und angriffslustigen Schreibstils zu einer durchwegs positiven Rezeption in der Öffentlichkeit.

Hannes Stein stellt sich im Oktober 1992 gleich die Frage zur Einordnung von Klügers erstem Werk in ein bestimmtes Genre und gibt sich nicht mit der Kategorisierung „Autobiographie“ zufrieden.<sup>394</sup> Eine Fragestellung, die durchaus nicht leicht zu beantworten ist, denn Klüger verpackt ihre Erinnerung in ihre heutige Sichtweise, bietet die Perspektive eines Kindes durch die Augen eines

---

<sup>393</sup> Lorenz, Dagmar C. G.: Ilse Aichinger. Königstein/Ts.: Athenäum 1981. S. 53.

<sup>394</sup> Stein, Hannes: Genauigkeit und Skrupel. „weiter leben“, ein Debüt: Die Lehr- und Wanderjahre der Ruth Klüger. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 02.10.1992. o.S.

Erwachsenen und schafft somit einen Bruch der herkömmlichen Autobiographie.

Stein erkennt die Neuheit in der unbekannt Dimension der Kinderperspektive in Klügers Werk und greift außerdem die allgemein herrschende Stimmung zum Thema Holocaust auf, die sich die Menschheit Jahrzehnte danach zur Abwehr von Schuldgefühlen angeeignet hat – die Abwehrhaltung zeigt sich durch das Relativieren des Geschehenen und das „Abtun“ der Menschen als „bereits bekannt“.<sup>395</sup> Klüger nimmt jedoch keine Rücksicht auf die Bereitschaft der Öffentlichkeit, sich abermals mit dem Thema auseinanderzusetzen, genauso wenig wie auf sie selbst Rücksicht genommen wurde, als Birkenau und Auschwitz dem kleinen Mädchen das Ihrige angetan haben.

Unabhängig von der Tragik, die Klügers Autobiographie inhaltlich darlegt, bemerkt Stein auch die direkte und ungeschönte Darstellung des Erlebten in Kombination mit der charakteristischen Sprache, die die Autorin ausmacht. Außerdem bezeichnet er „weiter leben“ als bewegend und aufwühlend, doch nicht als erschütternd, denn gegen diese Definition wehrt sich die Autorin vehement.<sup>396</sup>

Der Kritiker Hans Joachim Kreuzer geht im November 1992 auch auf den internationalen Vergleich ein, den Klüger keinesfalls scheuen muss. Er bemerkt, dass Klüger selbst ihre Karriere als Literaturwissenschaftlerin bis zur anerkannten Germanistin aus ihrer Autobiographie nahezu ausklammert und ihre Lebensgeschichte als Erwachsene kaum thematisiert. Kreuzer sieht das als wohlüberlegten Schachzug.<sup>397</sup> Doch mag es nicht nur Klügers Bescheidenheit sein, die uns einen detaillierten Blick auf ihrer Karriere verschafft, sondern scheint es von der Autorin gut überlegt gewesen zu sein, genau diesen Bereich größtenteils auszuklammern. So mag sie möglicherweise eine Verharmlosung des Geschehenen verhindern und den Leser nicht dazu anregen, ein „Happy End“ in ihrer Geschichte zu sehen. Der Leser mag dazu verleitet sein, ihre Jugenderinnerungen als harmlos abzutun, wenn er auf die steile Entwicklung als Sprachwissenschaftlerin sieht und vergisst, dass das Erlebte Klüger ein Leben lang beeinflusst und begleitet hat. Es scheint somit

---

<sup>395</sup> Stein, Hannes: Genauigkeit und Skrupel. „weiter leben“, ein Debüt: Die Lehr- und Wanderjahre der Ruth Klüger. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 02.10.1992. o.S.

<sup>396</sup> Stein, Hannes: Genauigkeit und Skrupel. „weiter leben“, ein Debüt: Die Lehr- und Wanderjahre der Ruth Klüger. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 02.10.1992. o.S.

<sup>397</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 139-140.

eine gewisse Absicht dahinter zu stecken, wenn Klüger ihren Bildungsweg und ihr späteres Leben nur in Fragmenten aufblitzen lässt und so verhindert, dem Leser bei der Verharmlosung des Erzählten behilflich zu sein.

Komplex und differenziert nennt Paul Michael Lützeler das Werk Klügers und bemerkt gleichzeitig die Art, nicht nur eine chronologische Darstellung ihres Lebens zu liefern, sondern vielmehr auch in einem ständigen Dialog mit ihren deutschen Leserinnen und Lesern zu stehen.<sup>398</sup> Am ehesten richtet sich Klüger jedoch an ihr weibliches Leserpublikum, denn sie selbst rechnet nicht mit männlichen Lesern.<sup>399</sup>

Lützeler erkennt ebenfalls die Einzigartigkeit der Autobiographie und findet keine Beispiele für vergleichbare Werke, die mit derartig kritischer Offenheit und dichterischer Subtilität auch die Situationen erfassen, in denen die Autorin dem physischen Tod nahe war. Die Auszeichnung von Klügers Buch sieht er jedoch auch in der Tatsache, dass die Autorin sich nicht nur auf den Bericht seelischer Verwundungen beschränkt, sondern vielmehr versucht, verschiedene Zeit- und Erfahrungsebenen ineinander zu blenden und dadurch ständig über sich als weibliche Autorin, über ihre Beziehung zu den Deutschen und zu Amerika reflektiert. Auch fällt Lützeler die Schonungslosigkeit auf, mit der die Autorin Themen wie die Verdrängungsmechanismen des gegenwärtigen Deutschland anprangert. Lobend erwähnt er die Auszüge der für sie selbst lebensrettenden Lyrik und den dokumentarischen bzw. für die Autorin existenziellen Charakter derselben. So findet Lützeler durchgehend lobende Worte für das Buch, das er trotz seiner bewegenden Züge auch als Lebensbejahung sieht und Klüger nicht zuletzt intellektuelle Integrität und literarische Qualität ihres Werks zuschreibt.<sup>400</sup>

Sigrid Löffler bezeichnet Ruth Klügers Autobiographie 1992 in ihrer Rezension als großes literarisches Zeugnis und sieht das Buch trotz der bis dato erschienenen Berichte von Überlebenden des Holocaust als notwendig. Gleichzeitig weist sie dem Buch Eigenschaften wie unsentimental, lakonisch und schonungslos zu, was den Bericht über Klügers Leben auszeichnet und von anderen Werken abhebt. Im Gegensatz zu den bereits genannten Rezensionen erkennt Sigrid Löffler aber auch die Tatsache, dass sich hinter

---

<sup>398</sup> Lützeler, Paul Michael: Dichten nach Auschwitz. Lebensbericht von Ruth Klüger. In: Neue Zürcher Zeitung. 02.10.1992. S 31.

<sup>399</sup> Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 81.

<sup>400</sup> Lützeler, Paul Michael: Dichten nach Auschwitz. Lebensbericht von Ruth Klüger. In: Neue Zürcher Zeitung. 02.10.1992. S 31.

Klügers deutschem Freund Christoph, den die Autorin im Buch als Inbegriff des deutschen Nachkriegsintellektuellen betitelt, der bekannte deutsche Schriftsteller Martin Walser verbirgt. Außerdem zeigt Löffler Stellen im Buch auf, an denen Klüger die Reaktionsweisen der Täterseite schonungslos aufzeigt und Ausflüchte, Verharmlosungen, schlechtes Gewissen und Verlegenheit der Täter stark kritisiert. Doch natürlich beleuchtet sie auch die Opferseite, die von Schuldgefühlen und Depressionen geprägt ist.<sup>401</sup>

Ausschlaggebend für den großen Erfolg und das anschließende generelle Lob in der Öffentlichkeit war wahrscheinlich auch die äußerst positive Kritik von Marcel Reich-Ranicki und Sigrid Löffler im „Literarischen Quartett“ am 14.01.1993, die die Einzigartigkeit und Besonderheit von „weiter leben“ erkannten. Reich-Ranicki lobt Klügers Werk in höchsten Tönen:

Bücher über Konzentrationslager und die Erlebnisse von Häftlingen lese ich sehr ungern. Ich habe zu viel in diesem Bereich erlebt, ich will solche Bücher nicht lesen. Und ich habe dieses Buch gelesen mit Interesse, mit wachsendem Interesse und plötzlich habe ich gesehen, endlich, endlich ein Buch nicht über dieses Thema. Sondern ich sehe hier ein Stück Literatur. Hier ist, was die Frau als Kind erlebt hat, geschildert mit einer ungewöhnlichen Sprache, ein intellektuell und literarisch außerordentliches Buch. Ich bin der Ansicht, dass es zum Besten gehört, was in deutscher Sprache in den letzten Jahren erschienen ist. Es ist ein Buch, das zwei Dinge zu verquicken versucht: die Perspektive eines Kindes mit der Perspektive der heutigen, reifen Autorin. Es ist ein Buch, das keine Gräueltaten ausbreitet und gleichwohl das, was geschehen ist, nicht im Geringsten bagatellisiert.<sup>402</sup>

Reich-Ranicki bezeichnet das Buch als ergreifend und übt gleichzeitig auch Kritik an Martin Walser, der in „weiter leben“ noch unter dem Decknamen „Christoph“ erwähnt wird. Für Reich-Ranicki ist Martin Walser bezeichnend für das Verhältnis vieler, die zwar Auschwitz als großes Bild und Metapher des Unmenschlichen sehen, jedoch das Leid der Menschen, mit denen sie direkt konfrontiert waren, nicht wahrhaben wollen und von sich schieben. Er erkennt außerdem sowohl die sprachliche, ästhetische als auch moralische Qualität des Buches. Sigrid Löffler schließt sich dem Lob Reich-Ranickis im „Literarischen Quartett“ an und beschreibt Klügers Buch ähnlich wie in ihrer bereits erwähnten Rezension als Werk ohne Pathos, jedoch schonungslos. Auch das Aussparen

---

<sup>401</sup> Löffler, Sigrid: Durst und Todesangst. In: Profil. 14.12.1992. S 80.

<sup>402</sup> Reichenberger, Stephan (Hg.): ... und alle Fragen offen. Das Beste aus dem Literarischen Quartett. München: Wilhelm Heyne 2000. S. 248 – 249.

detaillierter Ausführungen über die Grausamkeiten der Nationalsozialisten sieht Löffler als Mittel, die geschilderten subjektiven Erlebnisse noch grausamer erscheinen zu lassen.<sup>403</sup> Klüger selbst sieht ebenfalls diese positive Rezension als Glücksfall für das Buch und möglichen Auslöser für den raschen Erfolg.<sup>404</sup> Klügers Buch wurde innerhalb eines Jahres in der vierten Auflage gedruckt und so sprechen nicht nur die allgemein positiven Reaktionen für Klügers Werk.<sup>405</sup> Vielleicht wagt der eine oder andere den Gedanken, dass der Erfolg des Buches davon herrührt, welch empfindliches Thema es behandelt und man sich in Anbetracht dessen, was der Autorin widerfahren ist, aus Taktgefühl mit Kritik zurückhält. Doch diese These wird im selben Moment zunichte gemacht, wenn man Klügers Autobiographie liest und bemerkt, dass die Autorin sich alles andere zum Ziel gesetzt hat, als Mitleid zu erhaschen. Im Gegenteil will sie provokant und selbstbewusst aufweisen, dass das Weiterleben geprägt ist von den Geschehnissen, die die Betroffenen ihr Leben lang beeinflussen. Die Autorin will aufzeigen, dass die Öffentlichkeit genau diese Tatsache allzu oft vergisst.

In seinem Artikel über „weiter leben“ geht Thomas Mayer dann auch auf die Frage ein, warum Ruth Klüger ausgerechnet den eher unscheinbaren Göttinger Verlag für ihr Manuskript auswählte. Die Vorgeschichte dazu ist ebenso kurz wie überraschend. So lehnte Siegfried Unseld, Chef vom Verlag Suhrkamp, Klügers Werk mit dem Argument ab, das Manuskript entspreche nicht den literarischen Ansprüchen seines Hauses. Der Grund für dieses Abweisen macht ratlos und wirft Fragen auf, die nur mit Spekulationen und Gerüchten beantwortet werden können. So soll die Ehefrau von Unseld, Ulla Berkewicz, die eingreifende Instanz bei der Ablehnung des Buches gewesen sein, um zu verhindern, dass „weiter leben“ ihrem eigenen von der allgemeinen Kritik als Literaturkitsch eingestuftem Nazizeit-Roman „Engel sind schwarz und weiß“ Konkurrenz macht. So wick Klüger auf die nur fünfköpfige Verlegercrew des Göttinger Verlags aus, der Frau Berkewicz verständlicherweise dankbar für ihr Intervenieren war. Die Erfolgsgeschichte und somit auch erfolgreiche Zusammenarbeit von Verlag und Autorin konnte beginnen.<sup>406</sup>

---

<sup>403</sup> Reichenberger, Stephan (Hg.): ... und alle Fragen offen. Das Beste aus dem Literarischen Quartett. München: Wilhelm Heyne 2000. S. 249-251.

<sup>404</sup> Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008. S. 69.

<sup>405</sup> Mayer, Thomas: Der unerwartete Kassenfüller. In: Leipziger Volkszeitung. 05.02.1993. o.S.

<sup>406</sup> Mayer, Thomas: Der unerwartete Kassenfüller. In: Leipziger Volkszeitung. 05.02.1993. o.S.

Ein nachdenklicher, psychologisch reflektierender, sensibler und mehrschichtiger Roman sei „weiter leben“ laut Evelyn Adunka, die 1993 das Buch beleuchtet. Sie nennt das Werk außerdem ein gelungenes Dokument der Identitätssuche einer Wiener Jüdin.<sup>407</sup>

Wie der „Standard“ 1993 sehr treffend beschreibt, geht es Ruth Klüger in ihrem Buch weniger um das Überleben, denn das sei reiner Zufall gewesen, sondern vielmehr um das Weiterleben, nach dem sie nicht umsonst auch den Titel ihrer Autobiographie gewählt hat. Beim Lesen des Werks wird klar, dass es Klüger auch nicht um Vergangenheitsbewältigung geht, sondern um die Bewältigung der Gegenwart, die jeden Tag von neuem eine Herausforderung darstellt. Sie erzählt offen und schonungslos von Auschwitz als Fremdkörper in ihrer Seele, ihre Kritik ist vielschichtig und macht weder vor ihrer wenig geliebten Mutter noch vor ihrer eigenen Religion, dem Judentum, halt. Gudrun Magele schafft im „Standard“ eine differenzierte Betrachtung der Autobiographie, bei der nicht zuletzt neben der beklemmenden Beschreibung aus Sicht eines Kindes das Gedächtnis selbst die Erzählperspektive vorgibt und trotzdem immer wieder die Gegenwart Einfluss findet. Die feinsinnige und gleichzeitig subtile Sprache der Autorin verhilft dem Buch zu anschaulichen Reflexionen und dem Einbringen aktueller Themen, die die Autorin während des Schreibprozesses rühren und beschäftigen. Den Weg von einer Biographie zu Literatur begründet Magele durch das Weglassen von Pathos, Klischees und Verallgemeinerungen und dadurch, dass das Erlebte die Sprache vorgibt.<sup>408</sup>

Die Göttinger Germanistin Heidi Gidion betrachtet in ihrer Rezension den nur auf den ersten Blick chronologischen Aufbau der Autobiographie und sieht darin einen deutlichen Unterschied zu bisherigen Werken zu dieser Thematik. Ebenfalls hebt Gidion die feministischen Züge des Buches hervor und erkennt die trotzig und manchmal provozierende Art, mit der Klüger dem Leser begegnet.<sup>409</sup>

Erich Demmer sieht in seiner Rezension das Erleben völliger Ungerechtigkeit als bleibenden Kindheitseindruck, Zurücksetzung, Ausgrenzung, Verfolgung und Erniedrigung als Eckpfeiler von Klügers jungem Leben, aus denen dann die nicht immer vollständig gelingenden Einwurzelungsversuche und die teilweise

---

<sup>407</sup> Adunka, Evelyn: Weiter leben. Eine Jugend. In: Illustrierte Neue Welt. Februar 1993. S. 12.

<sup>408</sup> Magele, Gudrun: Wie ein Fremdkörper in der Seele. In: Der Standard. 26.03.1993. o.S.

<sup>409</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 142-144.

vergeblichen Bemühungen um einen gesicherten Platz im Leben resultierten. Doch bemerkt er durchaus Klügers eher emotionslose Tonart, mit der sie unerdenkliche Schrecklichkeiten und Peinigungen beschreibt und sich ein zwar unaufdringlicher, jedoch beharrlicher und zielbewusster roter Faden durch die Autobiographie zieht. Demmer erwähnt aber auch, dass Klüger angeblich mit einer erstaunlichen Distanz von ihrem Leben erzählt und ohne Klage oder Anklage nüchtern über Phasen ihres Lebens berichtet. Er behauptet, dass Gefühle zu zeigen bei Klüger Aufgabe des Lesers ist und geht sogar so weit zu sagen, dass die emotionale Kargheit dem Buch erst seine unüberbietbare Eindringlichkeit verleiht und somit kein Plädoyer, sondern eher ein Protokoll darstellt.<sup>410</sup> Diese Ansicht lässt sich allerdings bei genauerer Studie der Autobiographie widerlegen, denn Klüger bezieht sehr wohl emotional Stellung zu gewissen Themen wie zum Beispiel den Verdrängungsstrategien auf der Täterseite oder der Rolle der Frau im Judentum. Genau bei diesen Standpunkten lässt sich eine gefühlvolle Seite der Autorin bemerken, die teilweise bis hin zur Anklage geht. Es scheint eine gewagte These, dem Buch eine emotionale Kargheit zuzuschreiben, wenn man an Passagen denkt, in denen Klüger beispielsweise ihr gestörtes Verhältnis zu ihrer Mutter beschreibt und dabei zwar schonungslos, aber umso emotionaler wird. Gefühle finden auf beiden Seiten statt, so sieht sich der Leser ebenso schockiert und getroffen wie Klüger es wahrscheinlich selbst empfunden hat, als sie die Autobiographie schrieb. Eine Nüchternheit bei der Beschreibung ihrer Lebensphasen kann man kaum bemerken, wenn Klüger auf die Erlebnisse in den verschiedenen Lagern eingeht und dabei eindringlich beschreibt, welche Gefühle sie bis heute noch an die grausamen Momente erinnern. Diese Geschehnisse prägten die Autorin nachhaltig und beeinflussten ihr gesamtes nachträgliches Leben, was der Behauptung, Klüger würde mit einer gewissen Distanz von ihrem früheren Leben berichten, eindeutig widerspricht. Gerade das Aufweisen des Nichtvorhandenseins dieser Distanz und der Tatsache, dass es der Autorin bis in die Gegenwart nicht möglich war, eine solche Distanz zum Selbstschutz aufzubauen, sind charakteristisch für das Werk. Zwar will Ruth Klüger keinesfalls Mitleid oder Mitgefühl, doch möchte sie sehr wohl aufzeigen, dass Überlebende trotz der Tatsache, den Holocaust überlebt zu haben, das Glück

---

<sup>410</sup> Demmer, Erich: Ort des Geschehens: Auschwitz. „weiter leben“: Ruth Klügers Protokoll einer zertrümmerten Jugend. In: Spectrum. Die Presse. 30.04.1993. S. IX.

für ihr weiteres Leben nicht gepachtet haben und sowohl mit ständigen Schuldgefühlen als auch der andauernden Auseinandersetzung mit dem Erlebten durch wiederkehrende Gefühle und Eindrücke zu kämpfen haben. So lässt sich Demmers Kategorisierung der Autobiographie als Protokoll keinesfalls unterstreichen. Zwar wirkt das Werk auf den Leser durchaus eindringlich, lässt aber keinen Zweifel an der Emotionalität der Autorin und der Beeinflussung durch das Erlebte.

Es stellt also nicht Klügers einzige Emotion dar, wenn sie offen und ungeschönt bittere Worte und spitze Bemerkungen gegen ihre Mutter richtet und damit ihr problematisches Verhältnis thematisiert. Demmer sieht dennoch diese Tatsache neben einigen – wie er in seiner Rezeption schreibt - „feministischen Überspitztheiten“ als die einzigen Gefühle, die die Autorin zulässt.<sup>411</sup> Es ist fraglich, ob man das Aufweisen von Nachteilen Frauen betreffend als feministische Überspitztheiten bezeichnen kann, besonders wenn man bedenkt, dass ein Ziel der Autorin beim Schreiben der Autobiographie auch das Aufzeigen der Rolle der Frau in dieser Zeit war und sie nicht davor zurückschreckt, Kritik zu üben und diesbezügliche Missstände aufzuweisen. In jedem Fall pauschalisiert man die Feinheiten, die Klüger ausgearbeitet und beim Namen genannt hat, mit dieser Aussage und gibt den feministischen Zügen der Autobiographie damit eine abwertende Note.

Letztendlich findet Demmer auch die Kategorisierung als Autobiographie nicht ganz passend, da Klüger einige Teile ihres Lebens in den Hintergrund rückt und ihre Lebensgeschichte deswegen nicht unbedingt vollständig ist. Er sieht die Forcierung auf ihre Kindheit und Jugend, während Erzählungen über ihren Ehemann, ihre Kinder oder ihren beruflichen Werdegang nur ansatzweise erwähnt werden.<sup>412</sup>

Einen wichtigen Aspekt weist Klaus Bittermann auf, als er Klügers Kritik an KZ-Gedenkstätten erwähnt, die sie in ihrer Autobiographie mit drastischen Worten in Frage stellt. So sieht sie keinen Sinn in der Musealisierung einer Grausamkeit, die scheinbar dazu da ist, Unbehagen zu beschwören und gleichzeitig zu beschwichtigen. Und so zeigt sich Bittermann nicht nur

---

<sup>411</sup> Demmer, Erich: Ort des Geschehens: Auschwitz. „weiter leben“: Ruth Klügers Protokoll einer zertrümmerten Jugend. In: Spectrum. Die Presse. 30.04.1993. S. IX.

<sup>412</sup> Demmer, Erich: Ort des Geschehens: Auschwitz. „weiter leben“: Ruth Klügers Protokoll einer zertrümmerten Jugend. In: Spectrum. Die Presse. 30.04.1993. S. IX.

deswegen für diese Worte dankbar, weil sie aufrütteln, sondern auch, weil es für die Vergangenheitsaufarbeitungskultur der Deutschen ein unbequemer Aufruf zur Reflexion ist.<sup>413</sup>

Klügers Werk wird außerdem mit Worten wie unaufdringlich und unpathetisch gelobt, beeindruckend sei die Tatsache, dass Klüger nichts harmonisierend verwischt, sondern es ihr ganz im Gegenteil gelingt, die Konturen von Verletzungen und Enttäuschungen über Jahre hinweg in voller Schärfe im Blick zu behalten. Diese Erinnerungen sind ebenso schmerzhaft für die Autorin wie für den Leser. Diese Schonungslosigkeit sich selbst gegenüber führt sie sprachbewusst und exakt aus und hält sich fern von Phrasen, Floskeln oder gar von Sentimentalität. Diese Tatsache legt der Autorin vielleicht oft zu unrecht eine Nüchternheit und Distanz in ihr Denken.

Zier schreibt der Autorin in seiner Kritik grimmigen Witz und Sarkasmus an den richtigen Stellen zu, sieht die Kinderperspektive ebenfalls als verblüffend und unaufgesetzt und erkennt die spürbare Wut und das Misstrauen im Text. Das Werk wird für seine Illusionslosigkeit genauso gelobt wie für die brillanten essayistischen Passagen, was in Kombination beim Leser zur Klarsicht und Ernüchterung führt.<sup>414</sup>

„weiter leben“ gilt bald nach der Veröffentlichung als *die* Buchentdeckung der Saison und entwickelt sich von der plötzlichen Überraschung zum Dauererfolg. Mit dem Erfolg des Buches wird auch die Autorin selbst in der Öffentlichkeit immer bekannter, wird zu Lesungen geladen und mit den ersten Preisen wie dem Rauriser Literaturpreis 1993 und dem Grimmelshausenpreis, ebenfalls 1993 für „weiter leben“ als bemerkenswerten Beitrag zur künstlerischen Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte, ausgezeichnet. Bei der Rezeption um Klüger fallen im selben Atemzug bekannte Namen wie Jean Améry, Primo Levi oder Cordelia Edvardson. Zwar wird sie nicht verglichen, da man in ihrem Werk eine Neuheit sieht und es bisherigen Veröffentlichungen nicht gleicht, doch ihr Schicksal verbindet man mit eben genannten Autoren, ebenfalls Überlebende des Holocaust und ihren literarischen Niederschriften. Klügers Ansicht, sich dem Thema Konzentrationslager nicht mit Ehrfurcht zu nähern, da dies das Denken verkrampft, findet in ihrem Buch Einkehr und wird von der

---

<sup>413</sup> Bittermann, Klaus: Ruth Klüger: weiter leben. In: Konkret 5 (1993). S. 45.

<sup>414</sup> Zier, O.P.: weiter leben. Eine Jugend. Ruth Klügers erste literarische Veröffentlichung. In: Literatur und Kritik. 275/276 (1993). S. 90-91.

Öffentlichkeit bewundert und hervorgehoben. Auch ihr Mut, Jahrzehnte später von den Lagern zu berichten, findet Anerkennung. Immerhin war dieses Vorhaben in Anbetracht dessen, dass die Fakten längst bekannt, der Holocaust in der langen Zeit vielfach ausgebeutet, vereinnahmt, trivialisiert, vulgarisiert oder verkitscht wurde, nicht ganz unproblematisch.<sup>415</sup>

Dass die deutsche KZ-Literatur zumeist unter sentimentalen Opfergeschichten leidet und Klügers Werk eine Antwort darauf ist, dass es auch anders geht, sieht auch die Tiroler Tageszeitung in ihrer Rezension über „weiter leben“. Auch das Ende der Autobiographie ist nicht typisch und findet seinen Schluss deswegen nicht 1945 mit Ende des Krieges, sondern zeigt auch die Jahre danach bis 1988 auf, als ein schwerer Unfall mit einem Radfahrer das Schlüsselereignis dafür war, dass Klüger ihr bewegtes Leben aufschrieb. Mit den Worten „radikale Ehrlichkeit“ wird treffend definiert, was das Werk zu bieten hat, die weibliche Diskriminierung, die Klüger anklagt, trifft sie nicht in den Lagern, sondern erst in Freiheit. Umso wichtiger erscheinen Klüger ihre Freundinnen, die die Rolle der Männer in Klügers Leben, ob Vater oder Ehemann, kompensieren und sie in ihrem Leben mit uneingeschränkter Treue begleiten. Es wird vom Leser nicht Anteilnahme, sondern Stellungnahme gefordert.<sup>416</sup>

Nicht zuletzt meldet sich der einflussreiche Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki zu Wort und lobt in seiner Rezension zum Buch die vorgefundene Ehrlichkeit, die Klüger an den Tag legt. „weiter leben“ sei laut Reich-Ranicki still und zugleich alarmierend.<sup>417</sup> Auch meint er, Klügers Werk sei nicht einem bestimmten Genre zuzuordnen, da das Skizzenhafte und Fragmentarische des Buches von der Autorin selbst stets betont wird. Mit der Sprache des Buches verbindet er Leichtigkeit ebenso wie Genauigkeit, er bemerkt auch den Stil und gleichzeitig die Kühnheit Klügers, das auszusprechen, was sie denkt.<sup>418</sup>

Es zeigt sich an den ausgewählten Rezensionen, dass Ruth Klügers Werk zwar mit Überraschung, jedoch keineswegs mit Abneigung aufgenommen wird und eigentlich durchgehend positive Reaktionen auslöst. Die Öffentlichkeit ist

---

<sup>415</sup> Löffler, Sigrid: Davongekommen. In: Die Zeit. 06.08.1993. S. 59.

<sup>416</sup> Mit radikaler Ehrlichkeit das Leben in den Griff bekommen (kein Autor angegeben). Tiroler Tageszeitung Innsbruck. 21.09.1993. o.S.

<sup>417</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 148-149.

<sup>418</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 154-155.

aufmerksam geworden auf die emigrierte Germanistin und Hochschullehrerin mit dieser erschreckenden Vergangenheit und neugierig auf Nachfolgendes.

### 5.2.2. Heutige Sichtweise

Die Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ ist bereits in mehrere Sprachen übersetzt worden, unter anderem ins Französische, Italienische, Spanische oder Japanische. Die Übersetzung ins Englische wurde von der Autorin selbst übernommen, jedoch blieb es nicht beim bloßen Übertragen vom deutschen Ausgangstext. Vielmehr entstand mit „Still Alive. A Holocaust Girlhood Remembered“ zehn Jahre nach dem Erscheinen von „weiter leben“ ein nahezu völlig neuer Text. Die englische Ausgabe stellt eine andere Version dar, in der sich auch die Widmung geändert hat, nämlich statt ihren „Göttinger Freunden“ ihrer Mutter Alma Hirschel, die 2000 gestorben war.

Ihr Tod war ausschlaggebend für die Veröffentlichung der englischen Version, da Klüger ihrer Mutter bis dahin den Ärger und die Enttäuschung über die doch drastischen Worte, mit denen die Autorin ihr problematisches Verhältnis beschreibt, ersparen wollte.<sup>419</sup> Auch Martin Walser heißt in der englischen Version nicht mehr Christoph, mit ihm setzt sich die Autorin weiter kritisch-freundschaftlich auseinander. Die direkten Gespräche mit deutschen Freunden und einem deutschsprachigen Publikum nimmt Klüger in „Still Alive“ stark zurück. Die zahlreichen thematischen und stilistischen Veränderungen von der deutschen zur englischen Version stellen nicht nur eine inhaltlich aussagekräftige Änderung dar, sondern spiegeln auch Klügers Umgang mit der Zweisprachigkeit wider.<sup>420</sup>

Irene Heidelberger-Leonard bemerkt in ihrem Aufsatz den ungewöhnlichen Erfolg von „weiter leben“ in Deutschland, bereits sechs Jahre später war das Buch sechsmal preisgekrönt, hatte sieben Auflagen erreicht und wurde als Hardcover über 80.000 Mal verkauft. Die Erfolgsstory von Klügers Werk schien nicht aufzuhalten zu sein und ähnelte einem Bestseller, die Zeitungsrezeption

---

<sup>419</sup> Lesung zum Buch „unterwegs verloren. Eine Jugend“ am 07.10.2008 im Akademietheater in Wien.

<sup>420</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 290.

erteilt der Autorin Beifall.<sup>421</sup> Doch Heidelberger-Leonard findet kritische Worte für die euphorische Rezeption in der Öffentlichkeit und sieht den Konsens, der Klüger wichtig ist und den sie sich vom Leser wünscht, nicht ganz verstanden. So schreibt die Autorin selbst, dass sie nicht verlangt, sich mit ihr zu identifizieren, ihr sei es sogar lieber, es nicht zu tun. Sie sucht keine Ergebenen, sondern Mitstreiter, träumt in „weiter leben“ keine deutsch-jüdische Symbiose, vielmehr einen deutsch-jüdischen Disput. Sie verlangt von ihren Lesern, sich nicht zu verschanzen und Unangenehmes mit dem Argument, nicht davon betroffen zu sein, von sich zu weisen. Sie besteht auf Streitsüchtigkeit und Auseinandersetzung. Heidelberger-Leonard sieht im positiven Echo auf das Buch nur im ersten Anschein, dass Klügers Appell erhört wurde, die öffentliche Kritik wähnt sich in vollem Einverständnis mit der Autorin. Heidelberger-Leonard sieht genau dieses Einverständnis zwar als paradox, aber als möglichen Beweis für genau diese Verschanzung, die Klüger anprangert. Man nimmt Klügers Dissens scheinbar nicht zur Kenntnis, lobt zwar die Stellen, wo man sich wiedererkennt, liest jedoch darüber hinweg, wo es unbequem werden könnte. So sieht Heidelberger-Leonard in ihrer Rezension „weiter leben“ als von der Öffentlichkeit missverstandenes und fälschlicherweise als „Versöhnungsbuch“ titulierte Werk, das zwar Beistand leistet, jedoch nicht als konkretes Arbeitsangebot zum heutigen Umgang zwischen Deutschen und Juden erkannt wird. Der Erfolg des Buches hat laut der Rezensentin nur Alibifunktion. Bei genauerer Analyse der Rezeption in der Presse sei auffallend, dass von einem Buch die Rede ist, dem es gelingt, das Grauen nicht grausam zu machen. Außerdem werden genau jene Szenen hervorgehoben, die es dem Leser möglich machen, aus einer schrecklichen Lebensgeschichte eine Erfolgsstory zu fabrizieren. Es findet somit eine Schwerpunktsetzung auf ihre Kindheit, ihre Rettung und anschließende Karriere als Germanistin statt, während beispielsweise ihre Deportation im Viehwaggon, ihre erschreckenden Schilderungen von den Lagern oder ihre problematischen Begegnungen im Erwachsenenalter in keiner Weise Erwähnung finden. Eine genaue Rezeptionsanalyse von Braese und Gehle verdeutlicht, wie man sich öffentlich

---

<sup>421</sup> Heidelberger-Leonard, Irene: Ruth Klüger weiter leben – ein Grundstein zu einem neuen Auschwitz-„Kanon“? In: Braese, Stephan/ Gehle, Holger u.a. (Hg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt/Main, New York: Campus 1998. S. 159-160.

gegen unangenehme Denkweisen wehrt und sie so einfach ignoriert und erwähnt die Schwierigkeit, diese eingefahrenen Meinungen aufzubrechen.<sup>422</sup>

Die Öffentlichkeit nimmt das Angebot der Reibungsflächen wie ihren unfeierlichen Sprachduktus oder ihre Kritik an der Denkmalpolitik in Ruth Klügers Buch nicht wahr und so bleibt in den Augen Heidelberger-Leonards „weiter leben“ zwar trotzdem Auslöser einer Auseinandersetzung, das führt jedoch nur zur Festschreibung von Eigenem. So findet die Rezensentin drastische Worte und bemerkt, dass die öffentliche Rezeption versagt hat.<sup>423</sup> Es scheint viele einleuchtende Argumente zu geben, die es zulassen, der Öffentlichkeit das eben Erwähnte vorzuwerfen und es ist angenehm, „weiter leben“ auch einmal außerhalb der Masse betrachtet zu sehen. Man wird zu leicht mit der Euphorie und dem Lob mitgerissen und betrachtet das Buch deswegen auch nur durch die vorgegebenen Aspekte, Heidelberger-Leonard hat jedoch auch versucht, nach links und rechts zu blicken. Sie versteht den Appell Klügers und sieht ihn nicht von der Öffentlichkeit verstanden und akzeptiert, was zu diesen kritischen Worten führt. Doch ist es wichtig zu sehen, dass es eigentlich Kritik an der Rezeption der Öffentlichkeit ist und nicht am Werk selber, das auch Heidelberger-Leonard als einzigartig sieht und nur auf ungewohntem und individuellem Wege das Buch ins rechte Licht rückt.

Weniger kritische Worte findet Sascha Feuchert, welcher Ruth Klügers Autobiographie als einen Wendepunkt im deutschen Holocaust-Diskurs betrachtet und „weiter leben“ dadurch nicht nur eine einzigartig hohe Auflage erreichte, sondern auch eine große Zahl von Menschen dazu brachte, sich mit dem Thema Holocaust auseinanderzusetzen. So sieht er die Autobiographie auch als Text, in dem ein dichtes intertextuelles Netz verknüpft ist und der voller literarischer, kunstgeschichtlicher und historischer Bezüge steckt, was „weiter leben“ zu einem besonderen Buch macht.<sup>424</sup>

Auch Eva Lezzi bemerkt, dass Ruth Klügers Autobiographie in fast allen wichtigen deutschen Zeitungen positiv rezipiert ist. Die Autorin selbst erhielt zahlreiche literarische Preise für ihr Werk. Jedoch lassen sich – wenn auch

---

<sup>422</sup> Heidelberger-Leonard, Irene: Ruth Klüger weiter leben – ein Grundstein zu einem neuen Auschwitz-„Kanon“? In: Braese, Stephan/ Gehle, Holger u.a. (Hg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt/Main, New York: Campus 1998. S. 166-167.

<sup>423</sup> Heidelberger-Leonard, Irene: Ruth Klüger weiter leben – ein Grundstein zu einem neuen Auschwitz-„Kanon“? In: Braese, Stephan/ Gehle, Holger u.a. (Hg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt/Main, New York: Campus 1998. S. 168.

<sup>424</sup> Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004. S. 5.

wenige – kritische Stimmen finden, wie die von Stephan Braese und Holger Gehle, die anmerken, dass Klüger keinen neuen Anstoß zu einem Gespräch zwischen Deutschen und Juden nach Auschwitz gibt und das Werk von der deutschen Leserschaft für eine distanzlose und unkritische Identifikation mit dem Opfer missbraucht wird. Auch die Tatsache, dass Klüger das Bild der politischen Häftlinge antisemitisch darstellt, betrifft einen weiteren Kritikpunkt. Wie Lezzi jedoch resümierend bemerkt, führt die innovative Schreibweise der Autorin zu dem Schluss, dass die Wahrnehmung und das Fortwirken der Erlebnisse in der Vergangenheit bis in die Gegenwart andauern, jedoch nicht ausschließlich unveränderbar und somit auch offen für eine dialogische Auseinandersetzung sind.<sup>425</sup>

Wie allerdings auch Irene Fußl in ihrer Diplomarbeit erkennt, gibt es Aspekte in Klügers Buch, die in der öffentlichen Rezeption ignoriert bzw. nicht öffentlich diskutiert werden. So erstaunt es, dass nahezu alle Rezensenten die feministischen Züge der Autobiographie unkommentiert lassen, obwohl teilweise doch provokante und zur Diskussion anregende Abschnitte zu finden sind. Die Verwunderung wird noch größer, wenn man besonderes Augenmerk auf die männlichen Journalisten legt, die die Spitzen gegen das männliche Geschlecht scheinbar völlig ignorieren. Lediglich der bereits erwähnte Erich Demmer spricht, jedoch nur kurz und ohne auf eine Diskussion einzugehen, Klügers feministische Überspitztheiten an.<sup>426</sup> Es scheint, als würde Klügers Aufruf zur Streitlustigkeit nicht wirklich wahrgenommen werden, die öffentliche Rezeption konzentriert sich auf die Einzigartigkeit der Autobiographie und vergisst so manches Mal, was die Autorin mit ihrem Buch weitergeben möchte. Fest steht, dass Ruth Klügers Autobiographie im November 2008 als Wiener Gratis-Buch 100.000 Mal verteilt wird.<sup>427</sup> Allein diese Tatsache verdeutlicht die Qualität bzw. vielmehr die literarische Einzigartigkeit des Buches, das eine allgemein bekannte und schockierende Thematik durch den Blickwinkel einer

---

<sup>425</sup> Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 290-291.

<sup>426</sup> Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002. S. 126-127.

<sup>427</sup> Pisa, Peter: Ruth Klüger. Wien ist ihre größte Wunde – unheilbar. In: Kurier. 16.08.2008. S. 26.

unmittelbar Betroffenen auf einem völlig neuen und unbekanntem Weg dem Leser nahebringt.

### **5.3. Vergleich**

Ilse Aichingers und Ruth Klügers Romane unterscheidet nicht nur die Einordnung in ein bestimmtes Genre, auch die Rezeptionsgeschichte ist – wahrscheinlich auch bedingt durch das Datum der Veröffentlichung – eine völlig unterschiedliche. Obwohl beide Autorinnen ihre Kriegserlebnisse in ihren Büchern berichten und verarbeiten, beide Bücher zum allgemeinen Kanon deutschsprachiger Literatur zählen, lässt die Rezeption in der Öffentlichkeit Unterschiede erkennen und wirft Fragen auf.

Ilse Aichingers Buch „weiter leben“ zählt sicherlich zur Nachkriegsliteratur und wird auch als solche in der Öffentlichkeit tituliert, während durch die späte Veröffentlichung Jahrzehnte später Ruth Klügers Roman in einen völlig anderen Kontext gerät.

Klüger sieht in „weiter leben“ ebenfalls die Problematik der Nachkriegsliteratur und macht bewusst, dass die Rezeption damals noch nicht dem entsprechend war, wie es manche Bücher verdient hätten. Doch sagt die Autorin, dass es eben diese Bücher waren, die das Denken seither verändert hätten.<sup>428</sup>

Es steht außer Frage, dass genau dieses „Schicksal“ der Nachkriegsliteratur auch Ilse Aichinger getroffen hat, was an der bereits erwähnten Rezeptionschronologie durchaus zu bemerken ist. Die Empfindlichkeit der Menschen nach dem Krieg war hoch, der Verdrängungswille im Vordergrund. Die Öffentlichkeit war scheinbar nicht bereit, Nachkriegsliteratur aufzunehmen, die wunde Punkte ansprach und offen darlegte, was passiert war. Man wollte nichts davon hören und verdrängen und genau dieses Verhaltensmuster ist auch bis heute präsent. So appelliert Klüger Jahrzehnte nach dem Krieg noch an ihre Leser, sich nicht zu verschanzen und die Betroffenheit zurückzuweisen, sondern kritisch und streitsüchtig zu sein. Diese Energie und die Bereitschaft, sich mit dem Thema Holocaust auseinanderzusetzen und zu konfrontieren, fehlte der Nachkriegsgeneration noch mehr als jener heute. So mag die von Beginn an positivere Rezeption von Klügers Buch womöglich eben an diesem

---

<sup>428</sup> Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992. S. 79.

Generationenwechsel liegen, da der Abstand zum Geschehen größer und somit gleichzeitig distanzierter wurde. Die Erkenntnis, dass auch heute noch ein gewisses Schweigen und Verdrängen über dem Thema Holocaust liegt, verdeutlicht, wie stark dieser Verdrängungswunsch so kurze Zeit später gewesen sein musste. Doch sollte man nicht in Versuchung geraten zu sagen, Aichinger hätte ihr Buch einfach zum falschen Zeitpunkt herausgegeben. Ganz im Gegenteil waren Vorreiter wie sie bedeutend und wichtig und Wegbereiter für die Autoren danach. Wie Klüger eben erwähnt, waren die Literaten der Nachkriegszeit wichtig für die Veränderung des Denkens, wenn auch damals die öffentliche Rezeption das nicht so sah.

Aichingers „Die größere Hoffnung“ zählt zu den ersten literarischen Verarbeitungen und steht am Anfang einer Entwicklung, die erst in den 60er Jahren richtig beginnt. Erst dann setzt sich die Forschung mit dem Nazismus des Dritten Reichs auseinander, Täter werden wie beispielsweise in den Auschwitz-Prozessen in Frankfurt 1962 – 1964 endlich zur Rechenschaft gezogen und bis heute reißt die Auseinandersetzung mit dem Holocaust nicht ab. Aichinger schafft zu Beginn dieser Entwicklung ein absolutes Novum, da sie erstmals die Verfolgung aus jüdischer und weiblicher Sicht offen darstellt, was im männerdominierten Umfeld in einer Zeit, wo für Frauen Selbstbewusstsein keineswegs zur Normalität gehörte, außergewöhnlich war.<sup>429</sup> Doch diese Außergewöhnlichkeit verhalf ihr nicht zu dem ihr gebührenden Ruhm, vielmehr stand sie weder im Blickpunkt des literarischen Lebens, noch machte ihr Werk große Schlagzeilen. Ihrem Buch fehlte die typische Nachkriegs- und Heimkehrerthematik, außerdem äußerte sich die Autorin weder zur Tagespolitik noch vertrat sie einen expliziten politischen Standpunkt. Dagmar C. Lorenz sieht in diesem Fehlen von Stellungnahmen zu politischen Themen den Hauptgrund für die zögernde Rezeption von „Die größere Hoffnung“. Die Autorin wollte kein Buch für eine breite Masse schreiben, was ihr durch ihren bilderreichen Stil und die sprachlichen Eigentümlichkeiten gelang, da die Öffentlichkeit gerade diese Tatsache, die das Werk aus der Masse hervorhob, als abstrus betrachtete. Trotzdem gab es auch euphorische Stimmen, die besonders die Jugend der Autorin und die Darstellung einer traumatischen

---

<sup>429</sup> Heidelberger-Leonard, Irene: Klärung oder Verklärung? Überlegungen zu Ilse Aichingers Roman Die größere Hoffnung. In: Müller, Heidi Margrit: Verschwiegenes Wortspiel. Kommentare zu den Werken Ilse Aichingers. Bielefeld: Aisthesis 1999. S. 157-158.

Vergangenheit bzw. die Perspektive eines Kindes hervorhoben. Dennoch war eine Ratlosigkeit in der Mehrheit der Rezensionen zu bemerken, Ilse Aichingers Stil schien doch etwas zu überfordern. Zu den stilistischen Eigenarten und den Verständnisschwierigkeiten kam die Abneigung des Lesers, sich mit Ereignissen des Dritten Reiches so kurze Zeit nach dem Krieg zu konfrontieren, was zu den Gründen für die problematische Rezeption zu zählen ist.<sup>430</sup>

Viel weniger verhalten und zurückhaltend entwickelte sich Klügers Rezeption in der Öffentlichkeit, was sich durchaus am Veröffentlichungszeitpunkt festmachen lässt. In den 90er Jahren gab es bereits neue Ansatzpunkte in der Vergangenheitsaufarbeitung, die Haltung der Autoren, die zur Holocaustproblematik publizierten, hatte sich längst geändert und weiterentwickelt. Auch die Leserschaft konnte sich auf neue Forschungsergebnisse berufen, der Horizont war erweitert und ein völlig neues Geschichtsverständnis war vorhanden. Während in den Nachkriegsjahren Leugnung und Abwehr der geschichtlichen Tatsachen an der Tagesordnung standen, die Distanz zum Geschehen fehlte und sowohl das öffentliche als auch literarische Bewusstsein wenig zu dem stand, was passiert war, bestand in den 90er Jahren eine nicht vergleichbare, andere Sichtweise.<sup>431</sup> Erst langsam begann nach dem Krieg die Verarbeitung der Geschichte, die Dokumentation und Erklärung der Geschehnisse. Verdrängung und Herabspielung waren nicht im Bewusstsein der Menschen und auch der Literatur gelang es lange Zeit nicht, die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges zu verarbeiten. Erst der jungen Aufbruchsgeneration der 60er und 70er Jahre gelang es, einen entscheidenden Beitrag zur Geschichtsbewältigung zu leisten und die bis dato allgemein übliche Verharmlosung wurde nicht mehr akzeptiert. Vielmehr wurde eine öffentliche und private Auseinandersetzung mit der Thematik von einer Generation gefordert, die dafür bereits die notwendige Distanz besaß. In den 80er Jahren setzte sich diese Offenheit gegenüber den Ereignissen weiter fort und bis heute ist diese Vergangenheitsaufarbeitung nicht beendet.<sup>432</sup>

---

<sup>430</sup> Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. – Königstein: Athenäum 1981. S. 52.

<sup>431</sup> Mair, Gabriela: Autobiographische Darstellung des Lebens in der NS-Zeit. Aufgezeigt an Ingeborg Day: Geisteswalzer (1983), Ruth Klüger: weiter leben (1992), Gitta Deutsch: Böcklinstraßenelegie (1993), Anna Lambert: Du kannst nicht davonlaufen (1992), Anni Stern-Braunberg: Im Namen meines Vaters (1994). Diplomarbeit. Univ. Wien 1995. S. 71.

<sup>432</sup> Mair, Gabriela: Autobiographische Darstellung des Lebens in der NS-Zeit. Aufgezeigt an Ingeborg Day: Geisteswalzer (1983), Ruth Klüger: weiter leben (1992), Gitta Deutsch: Böcklinstraßenelegie

Diese Vergangenheitsbewältigung und die Bereitschaft für die Auseinandersetzung mit dem Holocaust waren schlussendlich die Elemente, von denen Klügers Autobiographie profitierte. Zwar bestand für Klüger die Herausforderung in der Tatsache, dass bereits viele vor ihr das Thema Holocaust literarisch verarbeitet hatten und die Forschung alle Daten und Fakten dazu bereits geliefert hatte, doch fand sie trotzdem den Mut, zu bereits Gesagtem ihren eigenen Beitrag zu liefern. Anhand der Rezeptionschronologie kann man bemerken, dass ab dem Zeitpunkt, als Marcel Reich-Ranicki im „Literarischen Quartett“ äußerst lobende Worte für „weiter leben“ fand, die Erfolgsgeschichte der Autobiographie begann. Die Öffentlichkeit hatte gelernt, mit einem empfindlichen Thema umzugehen und eine neue Generation von Leserschaft war vorhanden. Dieser Generationenwechsel zwischen Klüger und Aichinger konkretisiert schlussendlich auch die These der unterschiedlichen Rezeptionsgeschichte und führt zu dem Schluss, dass die Öffentlichkeit bei Aichinger noch nicht bereit war, dem Buch „Die größere Hoffnung“ das eigentlich verdiente Lob zu zollen. Es blieb bis heute bei einer verhaltenen Rezeption, obwohl Aichingers Werk zum Kanon der Germanistik gehört und einen großen Bekanntheitsgrad hat. Doch bleibt bei Aichinger sicherlich noch immer eine gewisse Verständnisschwierigkeit bestehen, nicht zuletzt aufgrund von gravierenden Kürzungen der Autorin bei der Zweitfassung. Obwohl Klüger Zweifel hatte, ein Buch über ihre Jugend erst Jahrzehnte nach dem Krieg zu veröffentlichen, war der gewählte Zeitpunkt für die Anerkennung und Rezeption in der Öffentlichkeit sicherlich ein guter. Doch natürlich reicht diese Tatsache alleine nicht zur positiven Rezeption, so bleibt zusätzlich die Tatsache, dass Klüger sich durch die Form der Reflexion und Intertextualität ihres Werkes von bisherigem abhebt.

---

(1993), Anna Lambert: Du kannst nicht davonlaufen (1992), Anni Stern-Braunberg: Im Namen meines Vaters (1994). Diplomarbeit. Univ. Wien 1995. S. 73-74.

## 6. RESÜMEE

Ilse Aichinger und Ruth Klüger schienen auf den ersten Blick nicht viel Gemeinsamkeiten zu haben, außer dass sie die Brutalität des Krieges in jungen Jahren hautnah miterleben mussten. Vielmehr hatte es den Anschein, dass die beiden sonst nichts verbinden würde, da sowohl ihre Werke als auch ihr Leben völlig unterschiedlich verliefen. Ziel dieser Arbeit war es deswegen, diesen oberflächlichen Blick zu vertiefen und genauer zu analysieren, was beide verbindet. Der Vergleich von Ilse Aichinger und Ruth Klüger sollte aufweisen, was die beiden Autorinnen gemeinsam haben, jedoch auch, was sie voneinander unterscheidet. Bei genauerer Betrachtung wurde deutlich, dass nicht nur die Kindheit während des Krieges ein Bindeglied zwischen beiden ist, sondern im Laufe der Recherche viele weitere Aspekte auffielen, die beide Autorinnen verbinden.

Jedes Kapitel sollte zuerst durch Einzelbetrachtung der jeweiligen Autorin eine Grundlage und Basis für den entsprechenden Vergleich bieten, um später die Zusammenhänge besser aufweisen zu können. Ergebnis dieser Ausführungen war, dass nicht nur die Biographie der Autorinnen einen Vergleich zulässt, sondern sich auch beim Werk, der Werkintention und der Rezeption in der Öffentlichkeit Gemeinsamkeiten aufgetan haben. Manchmal waren es allerdings auch die gravierenden Unterschiede, die interessant waren und deswegen ebenfalls analysiert wurden.

Obwohl Ilse Aichinger von Diskriminierung und Ausgrenzung von Juden während des Krieges nur durch ihr Umfeld und ihre Mutter betroffen war, da sie selbst getauft wurde, prägte sich für sie das Gefühl des Ausgestoßenseins ebenso ein wie bei Klüger. Klüger selbst war Jüdin und musste drei Konzentrationslager ertragen, während das Aichinger zwar erspart wurde, diese jedoch unter derselben Isolation und Ausgrenzung wie Klüger litt. Das verbindet die beiden ebenso wie der Verlust von engsten Familienmitgliedern, deren Tod für beide Autorinnen bis heute eine große Last in ihrem Leben ist. Durch diese schlimmen Erlebnisse verbindet Aichinger und Klüger deswegen auch ihre ambivalente Beziehung zu Wien, das für beide der Ort der Grausamkeiten war und trotzdem immer ihre Geburtsstadt und gleichzeitig Stadt ihrer Kindheit bleibt. Der spätere Bildungsweg der beiden war von dieser Beziehung durchaus beeinflusst, da beide vorerst versuchten, Wien zu verdrängen und

wegzuziehen, die weitere berufliche Karriere bildete aber einen grundlegenden Unterschied in ihrer Biographie. Ilse Aichinger widmete sich sehr bald dem Schreiben und war ihr Leben lang Schriftstellerin, während Klüger sich vorerst in ein anderes Land und eine andere Sprache flüchtete. Sie verdrängte lange Zeit ihre Herkunft und es gelang ihr erst Jahre nach dem Krieg, durch ihr Germanistikstudium wieder eine Annäherung an ihre Heimat zu versuchen.

Auch das Werk „Die größere Hoffnung“ hatte im ersten Moment mit Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ wenig Gemeinsamkeiten. Allein der Gattungsunterschied schien vorerst keine Gemeinsamkeiten zuzulassen, die Ähnlichkeiten waren eher in der Kinderperspektive und in der Hoffnung als Motiv in beiden Werken zu finden. Auch die Liebe zu Lyrik verbindet beide Autorinnen und ließ in Anbetracht von Sprache und Stil in den Werken Vergleiche zu.

Im Kapitel „Selbstdarstellung und Intention“ wurde besonderes Augenmerk auf die Aufarbeitung durch Schreiben gelegt, das in beiden Fällen eine Komponente der Werkintention darstellt. Interessant war auch die Darstellung des Umgangs mit dem Erlebten, wo es sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten gab. Während Ilse Aichinger eher zurückhaltend und passiv mit dem Erlebten in der Öffentlichkeit umgeht, geht Klüger den direkteren und offeneren Weg. Ein wichtiger Aspekt für das spätere Leben und die Auswirkungen darauf stellt die Suche nach der eigenen Identität dar, mit der beide ständig zu kämpfen hatten. Von den Erlebnissen des Krieges wurden auch die eigene Familie und die Beziehungen der Autorinnen beeinflusst, wobei sich hier Aichingers Familienleben als gefestigter herausstellte. Klüger prägte vor allem auch das schlechte Verhältnis zu ihrer Mutter nachhaltig. Eine Verbindung konnte auch im Schreiben als Frau gezogen werden, da beiden Autorinnen stets wichtig war, Anliegen einer Frau darzustellen, zu vertreten und sich für die Rechte der Frau besonders literarisch einzusetzen.

Den Abschluss der Arbeit sollte die Rezeption in der Öffentlichkeit darstellen, wobei hier ein gravierender Unterschied aufgezeigt werden musste, der sich auf die Rezensionen der jeweiligen Bücher sicher grundlegend auswirkte. So lagen zwischen der Veröffentlichung von „Die größere Hoffnung“ und „weiter leben. Eine Jugend“ über vierzig Jahre, in denen nicht nur ein Generationenwechsel stattfand, sondern auch die Aufarbeitung des Holocaust samt der wissenschaftlichen Erforschung des Krieges fortschritt und neue Erkenntnisse

brachte. Diese Tatsache wirkte sich auch auf die Rezeption in der Öffentlichkeit aus, da Aichingers Werk in der Nachkriegszeit zu einem Zeitpunkt veröffentlicht wurde, als die Menschen noch nicht über den notwendigen Fortschritt und das Wissen verfügten. Für Klüger hingegen war die wissenschaftliche Entwicklung Jahrzehnte später ein großer Vorteil für die Rezeption ihrer Autobiographie. Es lässt sich aus dieser Tatsache möglicherweise auch erklären, warum Aichingers Werk nicht nur aufgrund möglichen Unverständnisses nicht so euphorisch gelobt wurde wie Klügers Autobiographie.

Schlussendlich lässt sich bemerken, dass in der vorliegenden Arbeit versucht wurde, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Ilse Aichinger und Ruth Klüger herauszuarbeiten und zu analysieren, um anhand dieser abschließenden Gesamtdarstellung zu veranschaulichen, dass diese beiden Autorinnen nicht nur ihre Einzigartigkeit und das Herausragen in der deutschsprachigen Literatur verbindet.

## 7. QUELLENVERZEICHNIS

### Primärliteratur

#### **Ilse Aichinger**

- Aichinger, Ilse: Die größere Hoffnung. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 1991.
- Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Frankfurt/ Main: Fischer Taschenbuch 2001.
- Aichinger, Ilse: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch, 2003. S. 29–30.

#### **Ruth Klüger**

- Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend. Göttingen: Wallstein-Verlag 1992.
- Klüger, Ruth: unterwegs verloren. Erinnerungen. Wien: Paul Zsolnay 2008.
- Klüger, Ruth: Frauen lesen anders. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1996.
- Klüger, Ruth: Wiener Neurosen. In: Spectrum. Die Presse. 09.08.2008. S. III-IV.

### Sekundärliteratur

#### **Ilse Aichinger**

- Bartsch, Kurt/ Melzer, Gerhard (Hg.): Ilse Aichinger. Band 5: Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren. Graz, Wien: Droschl 1993.
- Berbig, Roland und Hannah Markus: Vita Ilse Aichinger. In: Text + Kritik 175 (2007).
- Breysach, Barbara: Verfolgte Kindheit. Überlegungen zu Ilse Aichingers frühem Roman und Georges-Arthur Goldschmidts autobiographischer Prosa. In: Köppen, Manuel und Klaus R. Scherpe: Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar, Wien: Böhlau 1997. S. 47-61.

- Ellen und die fremde Macht. Zur Neuausgabe von Ilse Aichingers erstem Roman (kein Autor angegeben). In: Der Ausschnitt. Süddeutsche Zeitung. 26.02.1977. o.S.
- Esser, Manuel: Die Vögel beginnen zu singen, wenn es noch finster ist. Auszug aus einem Gespräch mit Ilse Aichinger im Anschluss an eine Neueinspielung des Hörspiels *Die Schwestern Jouet*. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 47-57.
- Friedrichs, Antje: Untersuchungen zur Prosa Ilse Aichingers. Dissertation. Univ. Münster 1970.
- Fried, Erich: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 155-156.
- Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002.
- Gaisbauer, Hubert/ Janisch, Heinz (Hg.): Menschenbilder. – Wien: Austria Press 1992.
- Gasser, Katja: Abschied und Schweigen als zentrale Begriffe der frühen Poetik Ilse Aichingers. Diplomarbeit. Univ. Wien 1999.
- Guggenheimer, Walter Maria: Das Feuer hat Hunger. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 163-165.
- Hammerbacher, Franz: Die Kolumne „Schattenspiele“ – das Buch „Subtexte“. In: Text + Kritik 175 (2007). S. 99-101.
- Heidelberger-Leonard, Irene: Klärung oder Verklärung? Überlegungen zu Ilse Aichingers Roman *Die größere Hoffnung*. In: Müller, Heidy Margrit: Verschwiegene Wortspiel. Kommentare zu den Werken Ilse Aichingers. Bielefeld: Aisthesis 1999. S. 157-168.
- Heidelberger-Leonard, Irene: *weiter leben. Eine Jugend*. München: Oldenbourg 1996.

- Herrmann, Britta und Barbara Thums: Was wir einsetzen können, ist Nüchternheit. Zum Werk Ilse Aichingers. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001.
- Jens, Walter: Ilse Aichingers erster Roman. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 169-172.
- Kleiber, Carine: Ilse Aichinger. Leben und Werk. Bern: Peter Lang 1984.
- Lindemann, Gisela: Ilse Aichinger. München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1988.
- Lorenz, Dagmar C.G.: Ilse Aichinger. Königstein: Athenäum 1981.
- Moses, Stefan: Ilse Aichinger. Ein Bilderbuch von Stefan Moses. – Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2006.
- Mauthe, Jörg: Junge österreichische Autoren. In: Die Furche. 16.12.1950. o.S.
- Natter, Gudrun: Zur Erzählproblematik im Roman „Die größere Hoffnung“ von Ilse Aichinger. Diplomarbeit. Univ. Wien 1988.
- Reichensperger, Richard: Die Bergung der Opfer in der Sprache. Über Ilse Aichinger – Leben und Werk. –Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1991.
- Schafroth, Heinz F.: Gespräche mit Ilse Aichinger. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 31-32.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 – 1990. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1995.
- Schreiber, Hermann: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 157-159.
- Seidler, Miriam: „Sind wir denn noch Kinder?“ Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman „Die größere Hoffnung“ unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs. Frankfurt/Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2004.

- Sieburg, Friedrich: Die größere Hoffnung. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003. S. 160-162.
- Steinwendtner, Brita: Ein paar Fragen in Briefen – Gespräch mit Ilse Aichinger. In: Bartsch, Kurt/ Melzer, Gerhard (Hg.): Ilse Aichinger. Band 5: Dossier. Die Buchreihe über österreichische Autoren. Graz, Wien: Droschl 1993. S. 7-13.
- Stettler, Luzia: Stummheit immer wieder in Schweigen zu übersetzen, das ist die Aufgabe des Schreibens. In: Moser, Samuel (Hg.): Ilse Aichinger. Leben und Werk. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2003.

### **Ruth Klüger**

- Adunka, Evelyn: Weiter leben. Eine Jugend. In: Illustrierte Neue Welt. Februar 1993. S. 12.
- Bekas, Bożena/ Stępień, Agnieszka: Interview mit Ruth Klüger am 28.03.2001. In: Bekas, Bożena/ Jablkowska, Joanna/ Michalak, Joanna (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Geschichtsbewältigung. Österreichische Literatur der neunziger Jahre. Fernwald: Litblockín 2002. S. 93-97.
- Binder, Gerda: Zur Frage der Identität in Ruth Klügers weiter leben. In: Bekas, Bożena/ Jablkowska, Joanna/ Michalak, Joanna (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Geschichtsbewältigung. Österreichische Literatur der neunziger Jahre. Fernwald: Litblockín 2002. S. 9-16.
- Bittermann, Klaus: Ruth Klüger: weiter leben. In: Konkret 5 (1993). S. 45.
- Demmer, Erich: Ort des Geschehens: Auschwitz. „weiter leben“: Ruth Klügers Protokoll einer zertrümmerten Jugend. In: Spectrum. Die Presse. 30.04.1993. S. IX.
- Eichinger, Christoph: Ruth Klüger: weiter leben. Diplomarbeit. Diplomarbeit. Univ. Wien 1995.
- Es war eine ehrliche Wahrheitssuche. Kaschnitz-Preisträgerin Ruth Klüger über ihr Buch „weiter leben“ (kein Autor angegeben). In: Süddeutsche Zeitung. 25.11.1994. S. 15.
- Feuchert, Sascha: Ruth Klüger. weiter leben. Eine Jugend. Stuttgart: Reclam 2004.

- Finnan, Carmel: „Ein Leben in Scherben“: Geschlechterdifferenz als Erinnerungsform bei Cordelia Edvardson und Ruth Klüger. In: Günter, Manuela (Hg.): Überleben schreiben. Zur Autobiographie der Shoah. Würzburg: Königshausen und Neumann 2002. S. 155-177.
- Freinschlag, Andreas: Gattungstheoretische und poetologische Anmerkungen zu Ruth Klügers Autobiographie *weiter leben*. In: Bekas, Božena/ Jablkowska, Joanna/ Michalak, Joanna (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Geschichtsbewältigung. Österreichische Literatur der neunziger Jahre. Fernwald: Litblockín 2002. S. 23-36.
- Fußl, Irene: Formen der literarischen Aufarbeitung einer traumatisierenden Kindheit und Jugend im Österreich der NS-Zeit. Dargestellt anhand der Lebensabschnittsgeschichten der jüdisch-österreichischen Schriftstellerinnen Ilse Aichinger und Ruth Klüger und deren Werke *Die größere Hoffnung* (I.A.) und *weiter leben. eine Jugend*. (R.K.). Diplomarbeit. Univ. Wien 2002.
- Glaser, Marie Antoinette: Narrative der Erinnerung. Über Form und Funktion der Erinnerung in Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ und Nan Goldins visuellem Tagebuch „The Ballad of Sexual Dependency“. Diplomarbeit. Univ. Wien 1998.
- Heidelberger-Leonard, Irene: Ruth Klüger *weiter leben* – ein Grundstein zu einem neuen Auschwitz-„Kanon“? In: Braese, Stephan/ Gehle, Holger u.a. (Hg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt/Main, New York: Campus 1998. S. 157-169.
- Hinck, Walter: Selbstannäherungen. Autobiographien im 20. Jahrhundert von Elias Canetti bis Marcel Reich-Ranicki. Düsseldorf/ Zürich: Artemis & Winkler, 2004.
- Knoll, Ursula: „Die Dekonstruktion der ‚einen‘ Shoah“ – autobiografisches Erzählen bei Ruth Klüger und Sarah Kofman“. Diplomarbeit. Univ. Wien 2007.
- Leiser, Erwin: Die Kunst ist das Leben. Begegnungen. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1995.

- Lezzi, Eva: Ruth Klüger. Literarische Authentizität durch Reflexion. Weiter leben – Still alive. In: Elke, Norbert Otto/ Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt 2006. S. 286-292.
- Löffler, Sigrid: Durst und Todesangst. In: Profil. 14.12.1992. S. 80.
- Löffler, Sigrid: Davongekommen. In: Die Zeit. 06.08.1993. S. 59-60.
- Lühe, Irmela von der: Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben. In: Köppen, Manuel/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst. Weimar/ Wien: Böhlau 1997. S. 29-45.
- Lützeler, Paul Michael: Dichten nach Auschwitz. Lebensbericht von Ruth Klüger. In: Neue Zürcher Zeitung. 02.10.1992. S. 31.
- Magele, Gudrun: Wie ein Fremdkörper in der Seele. In: Der Standard. 26.03.1993. o.S.
- Mair, Gabriela: Autobiographische Darstellung des Lebens in der NS-Zeit. Aufgezeigt an Ingeborg Day: Geisteswalzer (1983), Ruth Klüger: weiter leben (1992), Gitta Deutsch: Böcklinstraßenelegie (1993), Anna Lambert: Du kannst nicht davonlaufen (1992), Anni Stern-Braunberg: Im Namen meines Vaters (1994). Diplomarbeit. Univ. Wien 1995.
- Mayer, Thomas: Der unerwartete Kassenfüller. In: Leipziger Volkszeitung. 05.02.1993. o.S.
- Mit radikaler Ehrlichkeit das Leben in den Griff bekommen (kein Autor angegeben). Tiroler Tageszeitung Innsbruck. 21.09.1993. o.S.
- Müller-Kampel, Beatrix (Hg.): Lebenswerke und Lektüren. Österreichische NS-Vertriebene in den USA und Kanada. Tübingen: Max Niemeyer 2000.
- Pisa, Peter: Ruth Klüger. Wien ist ihre größte Wunde – unheilbar. In: Kurier. 16.08.2008. S. 26.
- Reichenberger, Stephan (Hg.): ... und alle Fragen offen. Das Beste aus dem Literarischen Quartett. München: Wilhelm Heyne 2000. S. 248–249.
- Schacherreiter, Christian: Das Wort ist verlässlich. Oberösterreichische Nachrichten. 09.10.2008. S. 24.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: Die Gespenster weichen zurück. In: Spectrum. Die Presse. 13.09.2008. S. VIII.

- Schmidtkunz, Renata: Im Gespräch. Ruth Klüger. Wien: Mandelbaum 2008.
- Simon, Anne-Catherine: Ressentiments sind etwas sehr Gutes. Die Presse. 07.10.08. S. 37.
- Stein, Hannes: Genauigkeit und Skrupel. „weiter leben“, ein Debüt: Die Lehr- und Wanderjahre der Ruth Klüger. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. 02.10.1992. o.S.
- Steiner, Stephan: Über Auschwitz schreiben. In: Falter 5 (1993). S. 18-19.
- Zier, O.P.: weiter leben. Eine Jugend. Ruth Klügers erste literarische Veröffentlichung. In: Literatur und Kritik. 275/276 (1993). S. 90–91.

### Internetseiten

#### **Ilse Aichinger**

- Anzeiger. Die Zeitschrift für die österreichische Buchbranche 137 (2002). Ilse Aichinger im Gespräch.  
<http://homepage.univie.ac.at/ernst.grabovszki/aichinger.htm> (15.07.08).
- Biographie Ilse Aichinger.  
<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/AichingerIlse/> (11.07.08)
- Kaindlstorfer, Günter: Ilse Aichingers Aufzeichnungen.  
<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/439109/> (11.07.08)
- Radisch, Ilse: Ilse Aichinger wird 75: Ein ZEIT-Gespräch mit der österreichischen Schriftstellerin.  
<http://www.zeit.de/1996/45/aich.txt.19961101.xml?page=all> (30.05.08)

#### **Ruth Klüger**

- Interview mit Ruth Klüger  
<http://www.br-online.de/alpha/forum/vor9805/19980513.shtml> (letzter Zugriff 16.01.08, nicht mehr aufrufbar)
- Biographie Ruth Klüger  
<http://www.literaturepochen.at/exil/a5284.html> (11.09.08)

### weitere Quellen

- Lesung zum Buch „unterwegs verloren. Eine Jugend“ am 07.10.2008 im Akademietheater in Wien.
- Mailverkehr mit Ruth Klüger zwischen 08.10.2008 und 23.10.2008.

## ABSTRACT

Ilse Aichinger und Ruth Klüger scheinen auf den ersten Blick zwei Autorinnen zu sein, deren einzige Verbindung ist, dass beide die Brutalität und Grausamkeit des Zweiten Weltkrieges hautnah miterleben zu haben. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, weitere Gemeinsamkeiten aufzuweisen und zu analysieren und dabei besonderes Augenmerk nicht nur auf ihre Biographie und die Selbstdarstellung der Autorinnen bzw. deren Werkintention zu legen, sondern gleichfalls auch näher auf Aichingers „Die größere Hoffnung“ und Klügers „weiter leben. Eine Jugend.“ einzugehen. Dabei war wichtig, keine bloße Begutachtung der Lektüre zu verfassen, sondern vielmehr jene Aspekte herauszuarbeiten, die ein Verbindungsglied der beiden Bücher darstellen und Parallelen aufweisen. Die unterschiedliche Rezeption der Werke in der Öffentlichkeit war der abschließende Schwerpunkt, der sich in dieser Arbeit gewidmet wird. Während sich bei der Biographie viele Gemeinsamkeiten finden lassen und die Werke beider Autorinnen ebenfalls einige Parallelen aufweisen, sind es bei der Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit bzw. der Rezeptionsgeschichte der Bücher gerade die gravierenden Unterschiede, die interessant sind und genauer untersucht werden. Gemeinsamkeiten wie dem Motiv der Hoffnung, der Suche nach Identität, dem Schreiben als Frau oder der ambivalenten Beziehung zu Wien werden somit Gegensätze im unterschiedlichen Umgang mit dem Erlebten, in Sprache und Stil, in den Auswirkungen auf das eigene Familienleben und nicht zuletzt in der Rezeption der Werke entgegengestellt. Jedes Kapitel soll dabei zuerst eine Einzelbetrachtung der jeweiligen Autorin als Grundlage und Basis für den entsprechenden Vergleich beinhalten, um später die Zusammenhänge besser herausarbeiten zu können.

Schlussendlich lässt sich bemerken, dass in der vorliegenden Arbeit versucht wird, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Ilse Aichinger und Ruth Klüger zu finden und zu analysieren, um anhand einer Gesamtdarstellung zu veranschaulichen, dass diese beiden Autorinnen in ihrer Einzigartigkeit aus der deutschsprachigen Literatur herausragen und dabei viele Gemeinsamkeiten aufweisen.

# LEBENS LAUF

## Verena Triltsch

Raiffeisenstraße 6  
3580 Horn

Geboren am: 27.06.1984  
Staatsbürgerschaft: Österreich  
Mobil: 0650/ 2706276  
E-Mail: Verena\_Triltsch@gmx.at

## Ausbildung

ab 10/2003 Lehramtsstudium der  
Germanistik und Geschichte  
an der Universität Wien  
Schwerpunkt: Deutsch als Fremdsprache  
Diplomarbeit:  
Ilse Aichinger und Ruth Klüger – ein Vergleich

09/1998 – 05/2003 Handelsakademie Horn

09/1994 – 06/1998 Bundesgymnasium Horn

09/1990 – 06/1994 Volksschule Horn

## Studienbegleitende Tätigkeiten

seit 10/2007 Deutschlehrerin an der Handelsschule Stockerau

seit 10/2006 geringfügige Beschäftigung beim  
Österreichischen Genossenschaftsverband  
der Volksbanken

03/2007 – 06/2007 Kursleiterin für Berufsreifeprüfung in Deutsch  
an der Volkshochschule Horn

seit 7/2000 diverse Ferialpraktika beim  
Österreichischen Genossenschaftsverband  
der Volksbanken